



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Reiseunternehmungen des Adels aus dem Heiligen
Römischen Reich in der Frühen Neuzeit“

verfasst von / submitted by

Sarah Anja Novak

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2016 / Vienna, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 344 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium, UF Englisch, UF Geschichte,
Sozialkunde, Polit.Bildg.

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.- Prof. Mag. Dr. Friedrich Edelmayer, MAS

Diese Arbeit gäbe es nicht, hätte ich nicht von mehrfacher Seite Hilfe erhalten.

Ich danke:

Herrn Professor Friedrich Edelmayer für die Betreuung der Arbeit

und meinem Bruder André für seine unermüdlichen Korrekturen.

INHALTSVERZEICHNIS

1. EINLEITUNG	7
2. REISEBEDINGUNGEN IN DER FRÜHEN NEUZEIT	9
2.1 Land- und Wasserwege	10
2.1.1 Landwege	10
2.1.2 Wasserwege	11
2.1.3 Reisegeschwindigkeiten	14
2.2 Organisatorische Vorbereitungen von Reisen in der Frühen Neuzeit	16
2.3 Das Leben auf Reisen	21
2.3.1 Transportmittel	21
2.3.2 Unterkunft unterwegs	23
2.3.3 Verpflegung auf Reisen	26
2.4 Schwierigkeiten und Gefahren unterwegs	28
3. BILDUNGSREISEN JUNGER ADELIGER IN DER FRÜHEN NEUZEIT	35
3.1 Die Entstehung der Kavalierstour	36
3.2 Adelsausbildung in der Frühen Neuzeit	40
3.3 Auf Tour	47
3.3.1 Vorbereitungen	47
3.3.2 Begleitung des Kavaliere	49
3.3.3 Leben auf der Kavalierstour	51
3.3.4 Reiseziele und Zugang zur Gesellschaft	54
3.3.5 Ungemach auf der Kavalierstour	56
3.4 Die Kavalierstour der Brüder Fuchs von Bimbach	59
3.4.1 Die Reiseinstruktionen	60
3.4.2 Die Reise nach Frankreich und der Aufenthalt in Paris und Saumur.....	63
4. PILGER- UND ENTDECKUNGSREISEN IN DER FRÜHEN NEUZEIT	77
4.1 Die Entwicklung von Pilgerreisen seit dem Mittelalter	77
4.2 Im Heiligen Land	85
4.3 Die „Orientalische Reyß“ des Hans Jacob Breuning	94
4.3.1 Reiseverlauf und Reisemotivation	95
4.3.2 Hans Jacob Breunings Aufenthalte in Alexandria, Kairo und Jerusalem	99
5. CONCLUSIO	124
6. QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS	126
7. ANHANG	131

1. Einleitung

Reisen in der Frühen Neuzeit war oftmals ein recht beschwerliches¹, mitunter auch gefährliches Unterfangen.² Nichtsdestotrotz begaben sich Menschen aus verschiedenen gesellschaftlichen Schichten auf Reisen³, die manchmal nur wenige Tage⁴, gelegentlich aber auch mehrere Jahre, andauern konnten.⁵ Ziel dieser Arbeit ist es zunächst, die Reisebedingungen, auf die man sich in der Frühen Neuzeit einstellen musste, näher zu beschreiben. Außerdem sollen die Motive, aus denen Adelige sich auf Reisen begaben, herausgearbeitet werden. Dies geschieht einerseits anhand von Fachliteratur, andererseits werden auch Quellen hinsichtlich der Motive und der persönlichen Erfahrungen adeliger Reisender analysiert. Es wird auch gezeigt, dass das Reisen für Adelige statussichernde Funktionen hatte.

Im ersten Kapitel werden die Bedingungen, auf die Reisende in der Frühen Neuzeit zu Lande und zu Wasser trafen, dargestellt. Es wird auch darauf eingegangen, wie das Alltagsleben auf Reisen funktionierte, insbesondere darauf, welche Transportmittel zum Einsatz kamen und wo man Speis und Trank und ein Bett für die Nacht finden konnte. Außerdem werden die Gefahren, mit denen man zu jeder Zeit konfrontiert werden konnte, beschrieben.

Im zweiten Kapitel wird die Kavalierstour, eine Reiseform, die für männliche Adelige einen wichtigen Teil ihrer Ausbildung darstellte⁶, näher betrachtet. Neben Beschreibungen ihrer Entstehung im Laufe der Jahrhunderte, der nötigen Vorbereitungen und des Alltagslebens auf Tour, steht eine Auseinandersetzung mit den Motiven, aus denen junge Männer auf oftmals gefährliche⁷ und teure⁸ mehrjährige Auslandsreisen geschickt wurden, im Zentrum dieses Abschnittes. Außerdem sollen durch die Analyse einer Korrespondenz, die im Zuge einer Kavalierstour im späten 17. Jahrhundert

¹ Michael *North*, Kommunikation, Handel, Geld und Banken in der Frühen Neuzeit (Enzyklopädie deutscher Geschichte Band 59) (München 2000), 12 – 13.

² Desanka *Schwara*, Unterwegs. Reiseerfahrungen zwischen Heimat und Fremde in der Neuzeit (Basel 2006), 117 – 135.

³ Wolfgang *Treue*, Abenteuer und Anerkennung. Reisende und Gereiste in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Paderborn 2014), 41.

⁴ Ludwig *Schmugge*, Die Anfänge des organisierten Pilgerverkehrs im Mittelalter. In: Quellen und Forschungen aus Italienischen Archiven und Bibliotheken 64 (1984) 1 – 83, hier 1 – 2.

⁵ Johann *Beckmann*, Litteratur der älteren Reisebeschreibungen. Nachrichten von ihren Verfassern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Uebersetzungen nebst eingestreuten Anmerkungen über mancherlei gelehrte Gegenstände. Band 2 (Göttingen 1810, Neudruck Genf 1971), 270.

⁶ Mathis *Leibetseder*, Die Kavalierstour (Köln, Weimar, Wien 2004), 9.

⁷ Ebenda, 176 – 181.

⁸ Ebenda, 55.

entstand, die persönlichen Erfahrungen zweier junger Männer und deren Hofmeister herausgearbeitet werden.⁹

Im Fokus des dritten Kapitels stehen Pilger- und Entdeckungsreisen Adelliger in der Frühen Neuzeit, die Reisende in ferne Städte wie Jerusalem, Kairo oder Tripolis bringen konnten.¹⁰ Ähnlich wie im vorangegangenen Kapitel wird wieder die historische Entwicklung des Reisetypus näher beleuchtet und auf das Alltagsleben während der Reise eingegangen. Ebenso werden die Gründe beschrieben, aus denen sich Adelige auf Auslandsreisen begaben, die manchmal mehrere Jahre dauerten.¹¹ Zuletzt wird der 1612 veröffentlichte Reisebericht des Hans Jacob Breuning von und zu Buchenbach analysiert, in dem er seine siebenmonatige Reise durch den Orient sehr detailliert darlegt.¹²

⁹ Volker *Rößner* (Hg.), *Studium und Kavaliertour der fränkischen Reichsritter Christoph Ernst und Ludwig Reinhold Fuchs von Bimbach 1681 bis 1686. Briefe und Dokumente* (Neustadt/Aisch 2003).

¹⁰ Hans Jacob *Breuning von und zu Buchenbach*, *Orientalische Reyß Deß Edlen unnd Besten/ Hanß Jacob Breüning/ von und zu Buochenbach/ so er selb ander in der Türckey/ under deß Türckischen Sultans Jurisdiction und Gebiet/ so wol in Europa als Asia unnd Africa/ ohn einig Cuchtum oder FreyGleit/ benantlich in Griechen Land/ Egypten/ Arabien/ Palestina/ das Heylige Gelobte Land und Syrien/ nicht ohne sondere grosse Gefahr/ vor dieser Zeit verrichtet. Alles in Fünff unterschiedliche Meerfahrten disponiert und abgetheylet/ auch was in einer jeden derselben/ von tag zu tag für=gangen/ ordentlich vom Authore selbst verzeichnet: darinn ein jede abgesonderte Materi under ihr eigen Capitel oder Titul gebracht/ und mit schönen Kupfferstücken gezieret. Mit angehenckter Summarischer Computation aller Meylen: sampt einem kurtzen Ap-pendice, und außfuehrlichen Registern/ so wol der Capitel als anderer denckwürdigen Sachen. Mit Röm. Kays. May. Freyheit. Gedruckt zu Straßburg/ bey Johann Carolo im Jahr/ M.DCXII (Straßburg 1612), Vorrede, keine Seitenangabe.*

¹¹ *Beckmann*, *Litteratur*, 270.

¹² *Breuning*, *Orientalische Reyß*.

2. Reisebedingungen in der Frühen Neuzeit

Seit der beginnenden Atlantikexpansion gegen Ende des 15. Jahrhunderts gab es viele Veränderungen im Verkehrssystem Europas. Neben Innovationen im Schiffbau und einer Verlagerung der wichtigsten Kommunikationszentren von Oberitalien nach Sevilla und Lissabon gab es auch in der Binnenschifffahrt und im Landverkehr viele Neuerungen.¹³

Europa weist eine starke Gliederung der Landschaft in Inseln, Halbinseln, Flüsse, Gebirgszüge und Ebenen auf. Dichte Wälder konnten zum Hindernis für Reisende werden, gleichzeitig waren manche Ebenen aufgrund von Mooren oft bis ins 19. Jahrhundert versumpft, was das Reisen erschwerte. Dennoch ist Europa in mehrerer Hinsicht ein für den Verkehr zu Wasser und zu Land begünstigtes Gebiet. Zuerst weist es eine relativ geringe mittlere Entfernung zum Meer auf, was bewirkte, dass bis in die Neuzeit oftmals Seewege gegenüber den beschwerlichen Landwegen bevorzugt wurden.¹⁴ Darüber hinaus ist Europa durch seine Lage in der gemäßigten Klimazone begünstigt. Im Winter sorgt das naheliegende Meer dafür, dass das Land nicht so stark auskühlt, und es wirkt außerdem ausgleichend auf starke Temperaturschwankungen zwischen den Jahreszeiten. Des Weiteren erwärmt der Golfstrom das Meer so stark, dass Schiffsverkehr auch zwischen Norwegen und Island selbst im Winter möglich ist. Regelmäßige Regenfälle bringen außerdem den Vorteil, dass das Mitführen von großen Wasservorräten meist nicht vonnöten war und dass Flüsse meist ganzjährig befahrbar waren. Auch Naturkatastrophen sind in Europa im Vergleich zu anderen Kontinenten relativ selten.¹⁵

Im folgenden Abschnitt sollen die Beschaffenheit der Land- und Seewege in der frühen Neuzeit ebenso wie Veränderungen und Verbesserungen derselben im Laufe der Jahrhunderte beschrieben werden.

¹³ North, Kommunikation, Geld und Banken in der Frühen Neuzeit, 7 – 10.

¹⁴ Norbert Ohler, Reisen im Mittelalter (München 1996), 21.

¹⁵ Ebenda, 24 – 25.

2.1 Land- und Wasserwege

2.1.1 Landwege

Bis ins 18. Jahrhundert handelte es sich bei Straßen meist um nicht befestigte Wege zwischen Ortschaften.¹⁶ Im Mittelalter waren Straßen maximal fünf Meter breit und nicht gepflastert. Eine regelmäßige Instandhaltung gab es nicht, Schlaglöcher wurden bestenfalls mit Erde ausgebessert.¹⁷ Dies führte dazu, dass die Routen im Frühling und Herbst oft aufgeweicht waren. Sommer und Winter waren die besseren Reisezeiten, da in diesen Jahreszeiten die Straßen entweder hart und trocken oder festgefroren waren.¹⁸ Der Zustand der Straßen hing auch oft davon ab, aus welchem Material sie bestanden, und davon, ob eine Drainage vorhanden war. Eine fehlende Drainage konnte eine Straße während eines Regengusses rasch schwer passierbar machen.¹⁹ Landesherrn waren oft nicht an der Instandhaltung ihrer Wege und Straßen interessiert, da gute passierbare Routen im Kriegsfall als gefährlich galten.²⁰

Die Verkehrswege zu Lande lassen sich in drei verschiedene Größenordnungen einteilen. Zum einen gab es die großen Handelsstraßen, die die zentralen Orte verbanden. Kleinere Orte waren auch durch Straßen oder Wege verbunden, die sich im Laufe der Zeit zu größeren Straßen entwickelten. Die dritte Gruppe ist die der kleinen Wirtschaftswege. Durch sie wurde zum Beispiel ein Feld mit dem Bauernhof verbunden.²¹ Bis etwa 1750 gab es Großteils keine Befestigung der Fernwege. Durch die Befahrung mit Wagen bildeten sich oftmals Hohlwege, die mehrspurig sein konnten, wenn bereits bestehende Geleise bei Unpassierbarkeit umfahren wurden. Besonders bei schlechter Witterung konnten Reisende auf solchen Wegen am Weiterfahren gehindert werden und waren manchmal gezwungen, die Reise zu Fuß fortzusetzen.²² Der Vorteil der unbefestigten Straßen war allerdings, dass sie im Vergleich zu den gepflasterten römischen Straßen relativ frostresistent waren und gleichzeitig recht einfach instandgehalten werden konnten.²³ In der näheren Umgebung von

¹⁶ North, Kommunikation, Geld und Banken in der Frühen Neuzeit, 12.

¹⁷ Ohler, Reisen im Mittelalter, 47.

¹⁸ North, Kommunikation, Geld und Banken in der Frühen Neuzeit, 12.

¹⁹ Antonin Maczak, Travel in Early Modern Europe (Cambridge 1995), 5.

²⁰ North, Kommunikation, Geld und Banken in der Frühen Neuzeit, 12.

²¹ Dietrich Denecke, Strassen, Reiserouten und Routenbücher (Initiare) im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Xenja von Ertzdorff, Dieter Neukirch (Hg.) Reisen und Reiseliteratur in der Frühen Neuzeit (Chloe. Beihefte zum Daphnis Band 13) (Amsterdam – Atlanta 1992) 227 – 253, hier 227 – 229.

²² Ebenda, 233 – 234.

²³ Ohler, Reisen im Mittelalter, 47.

Dörfern und Städten trafen Reisende allerdings auch immer wieder auf kleine Stücke befestigter Straßen.²⁴

In landwirtschaftlichen Gebieten entstanden schon im Mittelalter sogenannte Hohlwegfelder. War eine Spur aufgrund schlechter Witterung oder schlechten Untergrunds nicht passierbar, wurde, wie bereits erwähnt, daneben gefahren. Man versuchte, die Ausweitung der Hohlwegfelder oftmals durch das Anlegen von Dämmen, Hecken oder Gräben zu unterbinden. Seit dem Mittelalter gab es darüber hinaus auch Bestrebungen, die Radabstände der Wagen in einem bestimmten Gebiet zu normen, um zu verhindern, dass Gefährte liegenblieben. Allerdings kam es bis zum 18. Jahrhundert zu keiner Vereinheitlichung der Radabstände bei Wagen.²⁵

Zu einer Verbesserung und einem Ausbau des Straßennetzes kam es im Heiligen Römischen Reich erst im Laufe des 18. Jahrhunderts. Nach französischem Vorbild begann man, Kunststraßen, Chausseen genannt, zu bauen. Ab 1737 gab es im Herzogtum Württemberg eine Straßenbauinitiative, die eine Steigerung des Handels bewirken sollte. Weitere Chausseebauprojekte gab es in Bayern und im Norden des Reiches. In Preußen konzentrierte man sich zunächst auf einen Ausbau des Kanalsystems, da durch die Bodenbeschaffenheit der Bau von Kunststraßen vergleichsweise teuer gewesen wäre.²⁶

2.1.2 Wasserwege

Neben den Landwegen hatten auch die Wasserwege in der frühen Neuzeit große Bedeutung für Reisende. In Europa gibt es viele schiffbare Flüsse. Selbst jene, die heute unbedeutend erscheinen, wurden bis ins 19. Jahrhundert mit Booten, Lastkähnen und Flößen befahren.²⁷ Flüsse waren oftmals beliebte Ausweichrouten für die beschwerlichen Landwege. Sie waren bequemer zu bereisen und galten auch als sicherer als viele der Landrouten, auf denen man jederzeit befürchten musste, einem Räuber in die Hände zu fallen.²⁸ Während im Mittelalter die Binnenschifffahrt noch deutlich günstiger war als die

²⁴ *Denecke*, Reiserouten und Routenbücher, 234.

²⁵ *Ebenda*, 236.

²⁶ *North*, Kommunikation, Geld und Banken in der Frühen Neuzeit, 10 – 13.

²⁷ *Ohler*, Reisen im Mittelalter, 53.

²⁸ *Maczak*, Travel in Early Modern Europe, 19.

Landreise²⁹, machten hohe Zölle die Vorteile der Binnenschifffahrt für den Handel in der Neuzeit oftmals zunichte.³⁰ Besonders im 17. Jahrhundert gab es verschiedene Projekte, um die Binnenschifffahrt auszubauen. So baute man einen Kanal zwischen Oder und Spree, der die Spree an die Elbe anschloss und so der Stadt Berlin einen Zugang zu Importwaren aus Westeuropa ermöglichte. Gegen Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurde auf den Strecken Regensburg-Wien und Ulm-Wien ein regelmäßiger Schiffsverkehr für Waren- und Personentransport eingerichtet. Das modernste und erfolgreichste Kanalunternehmen war der Kanal in Schleswig-Holstein, der Nord- und Ostsee verband und auch von Seeschiffen befahrbar war.³¹

Die Fortbewegungsart auf den Flüssen war je nach Fahrtrichtung unterschiedlich. Flussabwärts trieben die Boote meist und wurden mit einem Stechpaddel gelenkt. Währenddessen segelte, stakte oder treidelte man flussaufwärts. Eine besonders günstige, bis ins 19. Jahrhundert beliebte Fortbewegungsart auf Flüssen war die Floßfahrt. Wenn Flößer Holz flussabwärts brachten, richteten sie auf den Flößen einfache Kajüten gegen Wind und Wetter ein und konnten so Passagiere mitnehmen.³² So wie auf den Landwegen aufgeweichte Böden zu Problemen für Reisende führen konnten³³, stießen die Reisenden auch auf den Flüssen auf Schwierigkeiten. Dadurch konnte es passieren, dass sich die unbefestigten Flussläufe von Jahr zu Jahr änderten und Schiffe auf Grund liefen.³⁴ Außerdem wurden Flüsse auch anderweitig genutzt, zum Beispiel für den Betrieb von Mühlen und zum Fischen.³⁵

Die Seeschifffahrt war bis zum Bau der Dampfschiffe eine weitere Möglichkeit, große Strecken in verhältnismäßig kurzer Zeit günstig zurückzulegen und meist ohne teure Energiequellen nützen zu müssen.³⁶ In der frühen Neuzeit verlagerten sich die Zentren des Seeverkehrs nach Sevilla und Lissabon. Auch Amsterdam und London spielten im 17. und 18. Jahrhundert eine wichtige Rolle im europäischen Seeverkehr, insbesondere für den transatlantischen und den

²⁹ Ohler, Reisen im Mittelalter, 56.

³⁰ North, Kommunikation, Geld und Banken in der Frühen Neuzeit, 9.

³¹ Ebenda, 9 – 10.

³² Ohler, Reisen im Mittelalter, 54 – 57.

³³ Maczak, Travel in Early Modern Europe, 5.

³⁴ Ohler, Reisen im Mittelalter, 57.

³⁵ Ebenda, 58.

³⁶ Ebenda, 59 – 60.

asiatischen Bereich.³⁷ Seit der Antike waren die am meisten vertretenen Schiffstypen die Galeere sowie Lastschiffe³⁸, während sich ab der frühen Neuzeit Karavellen und Karacken durchsetzten. Die Vorteile dieser Schiffstypen waren eine neue Art der Beplankung, die größere Dichtigkeit versprach, sowie neue Arten von Segeln, die es erlaubten, diese auf mehrere Masten aufzuteilen. Bei den Lastschiffen war die sogenannte Fleute, die aus leichterem Holz gebaut war, revolutionär. Sie war besonders günstig, da sie standardisiert hergestellt werden konnte.³⁹

Darüber hinaus hatte man zu Beginn der frühen Neuzeit auch schon Geräte zur Verfügung, die die Schifffahrt zu See erleichterten. Darunter waren der Kompass, genauere Karten, Globen und Geräte zur Zeitmessung.⁴⁰ Allerdings gab es wie schon in der Binnenschifffahrt auch in der Seeschifffahrt unterwegs Probleme, mit denen Reisende zu rechnen hatten. Zuallererst wurde die mögliche Höchstgeschwindigkeit der Schiffe selten erreicht, da man aus Sicherheitsgründen und um nötige Nahrungsmittel- und Wasservorräten aufstocken zu können, oft der Küstenlinie entlang oder in Inselnähe segelte.⁴¹ Das Segeln in Inselnähe bot noch weitere Vorteile. Zum einen erleichterte es die Navigation, denn man hatte stets Landschaftsmerkmale wie Berge oder Inseln, an denen man sich orientieren konnte. Außerdem bot die Schifffahrt entlang der Küste einen relativ guten Schutz vor Übergriffen von Piraten, Korsaren und anderen Raubschiffen.⁴² Eine große Gefahr bildeten Unwetter auf hoher See, auf die die Schiffsbesatzung oft nicht vorbereitet war⁴³, und der Verdacht auf die Einschleppung von Krankheiten und Seuchen, der manchmal dazu führte, dass es einer Besatzung nicht gestattet wurde, an Land zu gehen.⁴⁴

Ein sehr großes Problem, besonders auf langen Seereisen, war die durch Vitamin C-Mangel ausgelöste Krankheit Skorbut. In der frühen Neuzeit war die Ursache der Krankheit noch nicht bekannt. Sir Richard Hawkins vermutete im Jahr 1593, dass das Pökelfleisch, das verdorbene Brot sowie die Luft zur See

³⁷ North, Kommunikation, Geld und Banken in der Frühen Neuzeit, 7.

³⁸ Ohler, Reisen im Mittelalter, 61.

³⁹ North, Kommunikation, Geld und Banken in der Frühen Neuzeit, 7.

⁴⁰ Ohler, Reisen im Mittelalter, 67.

⁴¹ Ebenda, 64.

⁴² Folker Reichert, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich zum Heiligen Land 1521 (Regensburg 2005), 21 – 22.

⁴³ Ohler, Reisen im Mittelalter, 69.

⁴⁴ Ebenda, 71.

die Auslöser für Skorbut waren.⁴⁵ Die Symptome der gefürchteten Krankheit waren unter anderem Zahnfleischblutungen, Hautblutungen und Geschwüre⁴⁶, darüber hinaus auch Bewegungseinschränkungen und Depressionen.⁴⁷ Als wirksamstes Heilmittel galten Zitrusfrüchte. Auf chinesischen Schiffen hatten europäische Reisende im Spätmittelalter beobachtet, dass an Bord Gemüse und Ingwer angebaut wurden.⁴⁸

2.1.3 Reisegeschwindigkeiten

Bis ins 19. Jahrhundert reisten viele Menschen zu Fuß, da dies die erschwinglichste Methode war.⁴⁹ So konnten 30 bis 40 Kilometer pro Tag zurückgelegt werden, zu Pferd waren es gar zwischen 50 und 60 Kilometern.⁵⁰ Mit einem Wagen, der mit etwa zwei Tonnen beladen wurde, konnten täglich durchschnittlich 30 Kilometer zurückgelegt werden, an flotten Reisetagen sogar bis zu 50.⁵¹ Man musste allerdings auch immer Verzögerungen einplanen, sei es durch Ruhetage für Reisende und Lasten- oder Reittiere oder Verzögerungen durch Unwetter, Schnee oder Überschwemmungen.⁵² Im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit kam es zu einer Verbesserung der Reisegeschwindigkeiten. Fahren wurden regelmäßiger bedient und man konnte leistungsfähigere Pferde züchten als noch einige Jahrhunderte zuvor. Auch die Einrichtung von Pferdewechselstationen trug ihren Teil zur schnelleren Reise bei.⁵³

Eine weitere Verbesserung der Reisegeschwindigkeiten brachte die Einrichtung und stetige Verbesserung des Postwesens in Europa.⁵⁴ Ursprünglich eingerichtet als Kommunikationsmittel für Kaiser Maximilian I. gegen Ende des 15. Jahrhunderts, entwickelte sich mit dem beginnenden 16. Jahrhundert ein Postwesen, das der Öffentlichkeit zugänglich war und mehr oder minder regelmäßigen Verkehr und geordnete Tarife hatte. Im Laufe des 16. und 17.

⁴⁵ Irmgard *Bitsch*, Ernährung auf Reisen. In: Xenja von Ertzdorff, Dieter Neukirch (Hg.) Reisen und Reiseliteratur in der Frühen Neuzeit (Chloe. Beihefte zum Daphnis Band 13) (Amsterdam – Atlanta 1992) 495 – 505, hier 496.

⁴⁶ *Ohler*, Reisen im Mittelalter, 75.

⁴⁷ *Bitsch*, Ernährung auf Reisen, 497.

⁴⁸ *Ohler*, Reisen im Mittelalter, 75.

⁴⁹ Ebenda, 48.

⁵⁰ Ebenda, 138.

⁵¹ *North*, Kommunikation, Geld und Banken in der Frühen Neuzeit, 12.

⁵² *Ohler*, Reisen im Mittelalter, 139.

⁵³ Ebenda, 142.

⁵⁴ *North*, Kommunikation, Geld und Banken in der Frühen Neuzeit, 52.

Jahrhunderts richteten viele Städte, unter anderem Nürnberg, Köln, Hamburg und Augsburg, ein Boten- oder Postwesen ein, ebenso viele der einzelnen Territorien des Heiligen Römischen Reiches. Im 18. Jahrhundert wurden die Verkehrsfrequenzen zwischen den wichtigsten Städten erhöht.⁵⁵ Im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts sollten Postkutschen auf eine Geschwindigkeit zwischen 4,5 km/h und 7,5 km/h kommen. Allerdings brachten es die Kutschen tatsächlich nur auf Geschwindigkeiten von 3 bis 4 Kilometern in der Stunde.⁵⁶ Erst im 19. Jahrhundert kam es zu weitreichenden Innovationen. Mit der Einrichtung der Schnellpost, die auf leichteres Reisegepäck und kürzere Pausenaufenthalte setzte, gelang es, die Reisezeiten im Vergleich zu früheren Jahrhunderten um ein Drittel bis um die Hälfte zu verkürzen.⁵⁷

Die mögliche Tagesleistung von Flussschiffen wird in der Literatur mit 100 bis 150 Kilometern pro Tag angegeben. Zur See schafften Galeeren, je nachdem, ob sie von Rudern angetrieben wurden oder unter Segel waren, zwischen 2,7 und 11 Kilometern in der Stunde, Segelschiffe brachten es, abhängig von Wind, Strömungen oder ob sie von Rudern angetrieben wurden, auf Geschwindigkeiten zwischen 5 und 13 km/h und auf Tagesleistungen von 120 bis zu 200 Kilometern.⁵⁸ Wie bereits erwähnt waren Seereisende allerdings vom Wetter abhängig, eine Flaute konnte Verzögerungen von Wochen bedeuten.⁵⁹ Zusammenfassend kann man also feststellen, dass Reisen in der frühen Neuzeit eine relativ beschwerliche Angelegenheit war. Auf den Landwegen trafen die Reisenden oft auf schlecht instandgehaltene Straßen⁶⁰, während man auf langen Seereisen Wind und Wetter ausgesetzt war⁶¹ und befürchten musste, Skorbut⁶² oder andere Krankheiten zu erleiden⁶³. Allerdings kam es im Laufe der Jahrhunderte auch zu wichtigen Verbesserungen der Verkehrssysteme. Im 18. Jahrhundert erleichterte der Bau von Chausseen genannten Kunststraßen die Reise zu Lande⁶⁴, während es schon seit dem Spätmittelalter wichtige Innovationen im Schiffsbau gab, die es erlaubten,

⁵⁵ Ebenda, 3 – 5.

⁵⁶ Ebenda, 53.

⁵⁷ Ebenda, 5.

⁵⁸ *Ohler*, Reisen im Mittelalter, 141.

⁵⁹ Ebenda, 142.

⁶⁰ *North*, Kommunikation, Geld und Banken in der Frühen Neuzeit, 12.

⁶¹ *Ohler*, Reisen im Mittelalter, 69.

⁶² *Bitsch*, Ernährung auf Reisen, 496.

⁶³ *Ohler*, Reisen im Mittelalter, 71.

⁶⁴ *North*, Kommunikation, Geld und Banken in der Frühen Neuzeit, 10 – 13.

günstigere und widerstandsfähigere Schiffe zu bauen.⁶⁵

Nach diesem Überblick über die Reisebedingungen auf Land- und Wasserwegen in der frühen Neuzeit soll es im nächsten Abschnitt um organisatorische Vorbereitungen von Reisen, insbesondere von Pilgerfahrten ins Heilige Land, gehen.

2.2 Organisatorische Vorbereitungen von Reisen in der Frühen Neuzeit

Es lässt sich festhalten, dass die jeweiligen Vorbereitungen, die für eine Reise getroffen wurden, vom Zweck der Reise sowie vom Reisenden selbst abhingen.⁶⁶ Während Gesellen, manchmal durch die Umstände am Arbeitsmarkt gezwungen, Reisen eher spontan antraten, investierten vor allem Pilger oft mehr Zeit in ihre Reisevorbereitungen. Im Laufe der Jahrhunderte entwickelte sich die Apodemik, eine Literaturgattung, die sich mit der Kunst des Reisens beschäftigte. In Werken dieser Gattung findet man neben praktischen Hinweisen, wie Informationen zu Sehenswürdigkeiten und Pilgerstätten, auch eine theoretische Auseinandersetzung mit Reisen.⁶⁷ Neben den bereits erwähnten Apodemiken konnten Reisende auch Beschreibungen der bereisten Städte erstehen, welche es meist vor Ort zu kaufen gab. Diese dienten allerdings eher als Souvenir als zur tatsächlichen Information über den jeweiligen Ort. Eine weitere Möglichkeit der Vorbereitung war, den Kontakt mit Personen zu suchen, die die Wunschdestination bereits bereist hatten.⁶⁸

Bevor man eine Reise in die Ferne antrat, war es ratsam, die Verhältnisse zuhause zu regeln. Sowohl bei den wohlhabenderen als auch den ärmeren Mitgliedern der Gesellschaft wurden Vorbereitungen dieser Art getroffen. Für einen Fürsten, der nicht nur die Verantwortung für einen Haushalt, sondern für ein mehr oder weniger großes Territorium trug, konnte dies bedeuten, ein Testament zu verfassen und die Nachfolge zu regeln. Bei ärmeren Reisenden konnte es heißen, Gläubiger auszubezahlen, für den Fall, dass man nicht von der Reise zurückkommen sollte.⁶⁹ Unter Pilgern war es außerdem gebräuchlich, ein Testament, das einen Freund begünstigte, zu hinterlassen, und sich selbst für die Reise zu versichern. Die testamentarische Begünstigung barg allerdings

⁶⁵ Ebenda, 7.

⁶⁶ Ebenda, 41.

⁶⁷ Ebenda, 41 – 42.

⁶⁸ Ebenda.

⁶⁹ *Treue*, Abenteuer und Anerkennung, 46 – 47.

auch ein gewisses Risiko. Sollte der Pilger die Reise unbeschadet überstehen, so hatte der Begünstigte das Doppelte von der im Testament genannten Summe zurückzubezahlen.⁷⁰

Es konnte auch von großer Wichtigkeit sein, sich auf der Reise Schutz zuzusichern. Im Heiligen Römischen Reich wurde den Reisenden, darunter Fürsten, Pilger, Kaufleute und vor Gericht Geladene, durch das Geleit Schutz zugesichert. Diesen Schutz gab es für alle Gruppen von Reisenden, die darum ansuchten, allerdings herrschten für die jeweiligen Gruppen verschiedene Bestimmungen.⁷¹

Fürsten und Heere mussten Geleit annehmen. Während es sich dabei einerseits um eine Wertschätzung des Gastes handelte, brachte der Geleit gebende Herrscher damit gleichzeitig seine Souveränität zum Ausdruck. Heere sollten darüber hinaus davon abgehalten werden, das bereiste Land zu überfallen. Für Kaufleute galt zu Messezeiten das Zollgeleit. Dabei mussten sie sich an bestimmte Straßen halten, um Zollstätten zu passieren. Die Kaufleute wurden dabei meist von den sogenannten Geleitsknechten begleitet. Sie trugen eine Geleitsbüchse offen am Körper, was sie zur Ausübung des Geleits berechnete. Die Aufgabe der Geleitsknechte war der Schutz der Kaufleute und die Sicherung der Straße. Die Grenzen für das Geleit waren verschiedenartig markiert, teilweise durch Bäche, manchmal aber auch durch Geleitsstöcke oder Geleitssteine. Manchmal ging das Kaufmannsgeleit aber auch von einer Amtsstadt zur anderen, einerseits, um hohe Kosten zu vermeiden, andererseits, um territoriale Konflikte zu umgehen.⁷²

Während Fürsten, Heere, Kaufleute und Straftäter tatsächlich von Geleitsknechten begleitet wurden, gab es für andere Gruppen, darunter Pilger, Juden und Boten, das sogenannte Taschengeleit. Dabei wurde den Reisenden ein Dokument ausgestellt, das ihnen auf dem jeweiligen Territorium den Schutz der Landesherren zusagte. Jenen, die den Reisenden schadeten, drohten hohe Strafen. Dabei wurden das Pilger- und Botengeleit, wie auch schon fallweise das Geleit für Kaufleute, von einer Amtsstadt zur nächsten ausgestellt.⁷³

⁷⁰ Maczak, *Travel in Early Modern Europe*, 175.

⁷¹ Meinrad Schaab, *Straßen und Geleitwesen zwischen Rhein, Neckar und Schwarzwald im Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. In: *Jahrbücher für Statistik und Landeskunde von Baden-Württemberg* Band 4 (1958) 54 – 75, hier 55.

⁷² Ebenda, 56 – 57.

⁷³ Ebenda, 55 – 57.

Neben der Regelung der heimischen Angelegenheiten⁷⁴, dem Abschließen von Versicherungen⁷⁵ und dem Ansuchen um Geleit⁷⁶, galt es, insbesondere vor Antritt einer Reise ins Heilige Land, sich noch um weitere wichtige Angelegenheiten zu kümmern. Viele der Vorbereitungen für die Pilgerreise ins Heilige Land, die sich zur Standardreise entwickelt hatte⁷⁷, wurden allerdings erst unterwegs oder in Venedig, das oftmals Ausgangspunkt der Schiffsreise war, getroffen. Zuerst musste man sich einen Dispens einholen. Dieser wurde idealerweise beim Papst in Rom beantragt, konnte ersatzweise aber auch von den Dominikanern in Venedig oder den Franziskanern in Jerusalem erteilt werden.⁷⁸ Vor der Ankunft in Venedig wurden meist die Pferde, mit denen man angereist war, verkauft, und man schloss sich in Gruppen zusammen, um die Überfahrt anzutreten.⁷⁹ Die Gruppen bestanden meist aus drei bis vier Pilgern, inklusive deren Personal. Diese „Gesellschaft“ genannten Gruppen traten die Reise gemeinsam an, um einerseits größere Sicherheit zu haben, andererseits bildete sie das soziale Umfeld des einzelnen Reisenden für die Überfahrt.⁸⁰ Der Aufenthalt in Venedig konnte eine Dauer von mehreren Wochen haben, je nachdem, wie schnell sich eine Reisegruppe zusammenfand. Die Zeit in Venedig wurde allerdings nicht ungenutzt verbracht. Man nahm beispielsweise an venezianischen Festen und Feiertagen teil, begab sich in naheliegende Städte wie Padua oder Murano und besuchte dort auch mancherlei Wallfahrtsorte. So mancher Jerusalempilger nutzte die Zeit vor der Abreise auch für einen Badeaufenthalt, wobei die meisten Reisenden dieses Vergnügen als Erholungsaufenthalt an die Rückkehr aus Jerusalem anhängten.⁸¹ Weitere Vorbereitungen, die man direkt in Venedig traf, waren das Einholen von Geleitsbriefen, um die Sicherheit auf der Fahrt zu gewährleisten, und das Erkunden der Wechselkurse für die verschiedenen Fremdwährungen, mit denen man unterwegs zu zahlen hatte. Dies war ein besonders wichtiger Punkt, wenn man verhindern wollte, betrogen zu werden.⁸² Hatte man eine

⁷⁴ *Treue*, Abenteuer und Anerkennung, 46 – 47.

⁷⁵ *Maczak*, Travel in Early Modern Europe, 175.

⁷⁶ *Schaab*, Straßen und Geleitswesen, 55 – 57.

⁷⁷ *Treue*, Abenteuer und Anerkennung, 50.

⁷⁸ Ebenda, 49.

⁷⁹ Klaus *Herber*, Unterwegs zu heiligen Stätten – Pilgerfahrten. In: Hermann *Bausinger*, Klaus *Beyrer*, Gottfried *Korff* (Hg.), Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus (München 1991) 23 – 31, hier 24.

⁸⁰ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 26.

⁸¹ Ebenda, 20 – 21.

⁸² Ebenda, 25.

Gesellschaft gefunden, suchte man eine Überfahrtsgelegenheit. Dies war mit dem Erstellen von teils sehr detaillierten Verträgen, in denen die Kosten für die Überfahrt, Verpflegung und eine weitere mögliche Funktion des Schiffsbesitzers als Reiseleiter geregelt waren. Manche Reisende rieten zukünftigen Pilgern, mit dem Kapitän eine klare Regelung bezüglich des Einlaufens in Häfen und zur Dauer der Durchführung von Geschäften zu treffen, da diese die Weiterreise ungemein verzögern konnten. Ob die jeweiligen Wünsche der Pilger erfüllt wurden, hing von der Anzahl an Schiffen, die in Richtung des Heiligen Landes reisten, ab. Während große Schiffe oft direkt von Venedig nach Jaffa übersetzten, fuhren kleinere Handelsschiffe meist die längere Route an der Küstenlinie entlang.⁸³ Inwieweit der Kapitän des Schiffes auf die Wünsche der Pilger einging, hing von der jeweiligen wirtschaftlichen Lage ab. Im Jahr 1521, als Pfalzgraf Ottheinrich seine Pilgerfahrt antrat, konnten nur zwei der vier ins Heilige Land fahrenden Schiffe voll besetzt übersetzen, daher waren die Kapitäne eher geneigt, die Wünsche der Pilger zu erfüllen. Neben den bereits erwähnten Faktoren wurden in den Verträgen auch, unter anderem, folgende Regelungen getroffen. Um sich gegen Betrug abzusichern, wurde manchmal eine Probe der Geschütze gefordert, ebenso wie die Lagerung des mitgebrachten Weines. Ebenso wurde festgelegt, wer möglicherweise anfallende Kosten für Geleit, Verpflegung und Transport an Land zu tragen habe. Die peinlich genauen Regelungen führten zu sehr wenig Spielraum für die Kapitäne.⁸⁴ Waren die Verträge ausgehandelt, leistete man eine Anzahlung, die volle Summe für die Überfahrt und die anderen Dienstleistungen wurde allerdings erst nach der Rückkehr bezahlt.⁸⁵

Ein weiterer wichtiger Punkt waren die Einkäufe, die viele Pilger vor der Überfahrt von Venedig aus tätigten. Hans Tucher, aus einer Nürnberger Patrizierfamilie stammend, und Hans Bernhard von Eptingen geben in ihren Reiseberichten aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts sehr detaillierte Empfehlungen zu den zu tätigenden Einkäufen. Da die Verpflegung an Bord oft schlecht war, raten beide, eigene Lebensmittel wie Butter, Wurst, Pökelfleisch, Käse, Zwieback aber auch lebendes Geflügel mitzuführen. Darüber hinaus könnte man auch eine Reiseapotheke mitnehmen, ebenso wie Seife, Tücher,

⁸³ *Treue*, Abenteuer und Anerkennung, 49 – 51.

⁸⁴ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 27 – 28.

⁸⁵ *Herber*, Unterwegs zu heiligen Stätten, 24.

Essig und Likör zur Körperpflege. Man sollte darüber hinaus auch Kleidung zum Wechseln mitbringen, ebenso wie Bargeld, und zum Schlafen eine Matratze und Bezüge. Weiters bot sich auch die Mitnahme von Geschirr, Kochutensilien und Tischwäsche an, darüber hinaus ein Kübel mit Loch im Deckel, der als Nachttopf fungieren konnte. Um all diese Utensilien zu transportieren, empfahl es sich außerdem, eine große Truhe zu erstehen, die auch als Tisch, Schrank und Bett dienen konnte.⁸⁶ Weitere nützliche Gegenstände waren laut Tucher Steigbügel, eine Trinkflasche, die nicht aus Metall bestand, und eventuell Pfeil und Bogen, die allerdings heimlich beschafft werden mussten.⁸⁷ Waren alle nötigen Vorbereitungen getroffen, konnte die etwa sechswöchige Reise ins Heilige Land angetreten werden.⁸⁸

Neben den bereits erwähnten praktischen Vorbereitungen stimmten sich manche Reisende auch geistig auf die anzutretende Reise ein. Mancher begann ein intensives Bibelstudium oder besuchte auf dem Weg nach Venedig Wallfahrtsorte, während andere Astrologen konsultierten, um sich die Zukunft weissagen zu lassen.⁸⁹

Es lässt sich also festhalten, dass Reisende, ungeachtet ihres Standes, mit einer Reihe an Vorbereitungen konfrontiert waren, bevor sie sich auf den eigentlichen Weg machen konnten. Es galt die Verhältnisse zuhause zu regeln⁹⁰ und beim Bereisen von Straßen im Heiligen Römischen Reich um Geleit anzusuchen, um Schutz zu erhalten.⁹¹ Reisende ins Heilige Land mussten sich darüber hinaus um die Überfahrtsgelegenheit⁹² und diverse Einkäufe⁹³ kümmern. Auch die geistige Einstimmung auf die Pilgerreise wurde nicht außer Acht gelassen.⁹⁴

Im nächsten Abschnitt soll es um die verschiedenen Transportmöglichkeiten, die es in der Frühen Neuzeit gab, gehen, sowie um die Unterbringung und Verpflegung der Reisenden unterwegs.

⁸⁶ *Treue*, Abenteuer und Anerkennung, 52 – 54.

⁸⁷ *Ebenda*, 55 – 56.

⁸⁸ *Herber*, Unterwegs zu heiligen Stätten, 24.

⁸⁹ *Treue*, Abenteuer und Anerkennung, 56 – 57.

⁹⁰ *Ebenda*, 46 – 47.

⁹¹ *Schaab*, Straßen und Geleitswesen, 55.

⁹² *Herber*, Unterwegs zu heiligen Stätten, 24.

⁹³ *Treue*, Abenteuer und Anerkennung, 52 – 56.

⁹⁴ *Ebenda*, 46 – 47.

2.3. Das Leben auf Reisen

2.3.1 Transportmittel

Wie bereits erwähnt, reiste bis ins 19. Jahrhundert die Mehrzahl der Personen zu Fuß, da es die preisgünstigste Methode war.⁹⁵ Dennoch gab es verschiedene andere Transportmethoden, auf die an dieser Stelle näher eingegangen werden soll. Je nach wirtschaftlicher Situation und Stand reisten Menschen zu Lande in Wägen⁹⁶, auf verschiedenen Reittieren⁹⁷ und zu Wasser mit verschiedenen Schiffen.⁹⁸

Je nach Klima und Zweck der Reise standen verschiedene Tiere zur Fortbewegung zur Verfügung. Esel, die sehr genügsam und trittsicher waren, waren beliebte Reit- und Packtiere, während das Pferd gerne als Reit- und Zugtier verwendet wurde. Die Kreuzung aus Pferd und Esel, Maultier oder Maulesel genannt, war ein beliebtes Lastentier, da es im Gegensatz zum Esel größere Lasten tragen konnte, allerdings genügsamer als das Pferd war.⁹⁹ Die Karawanen, mit denen man im Heiligen Land umherzog, bestanden aus Kamelen und Mauleseln, die als Reit- und Lastentiere verwendet wurden. Oftmals hatten die Tiere sowohl das Gewicht ihrer Reiter als auch Gepäckstücke und Wasserschläuche zu tragen.¹⁰⁰ Die genügsamen Kamele trugen nicht nur Lasten und Reiter, sondern versorgten die Menschen auch mit Milch, Fleisch und Dung, der als Brennmaterial genutzt wurde.¹⁰¹ Sehr selten verwendete man auch Elefanten als Reittiere. Im Hochgebirge wurden gerne Esel und Maultiere eingesetzt, da diese sehr trittsicher waren. Auf Heereszügen, insbesondere den Kreuzzügen, wurden gelegentlich sogar Ziegen oder Schafe als Packtiere eingesetzt, da man diese als Schlachttiere mitführte.¹⁰²

Auch wenn die Reise zu Fuß sicher die günstigste Methode war, griffen viele Reisende dennoch auf andere Transportmittel, wie Pferde oder Wägen, zurück. Wirtschaftlich gut situierte Reisende, wie hohe Adelige, verwendeten oft ihre eigenen Pferde und Wägen.¹⁰³ Vor allem, wenn man eine Reise ins Ausland

⁹⁵ Ohler, Reisen im Mittelalter, 48.

⁹⁶ Denecke, Reiserouten und Routenbücher, 242.

⁹⁷ Ohler, Reisen im Mittelalter, 35.

⁹⁸ Denecke, Reiserouten und Routenbücher, 242.

⁹⁹ Ohler, Reisen im Mittelalter, 35 – 38.

¹⁰⁰ Herber, Unterwegs zu heiligen Stätten, 25 – 26.

¹⁰¹ Ohler, Reisen im Mittelalter, 39.

¹⁰² Ebenda, 40 – 43.

¹⁰³ Maczak, Travel in Early Modern Europe, 16.

antrat, sah man allerdings davon ab, mit eigenen Pferden oder Wägen zu reisen, da diese immer eine gewisse Belastung darstellten. Pferde mussten regelmäßig gefüttert und getränkt werden und konnten, gerade wenn man vom Landweg auf den Wasserweg umstieg, unnötigen Ballast darstellen. Es war allerdings relativ einfach, sich unterwegs Pferde oder gemeinschaftlich genutzte Fuhrwerk zu mieten. Tatsächlich war es eine gängige Praxis, sich nach dem Besuch einer Gaststätte zusammenzufinden und gemeinsam ein Gefährt anzumieten. Die Passagierzahl in den Kutschen lag meist zwischen vier und zehn Personen, allerdings konnte man auch tageweise kleinere Wägen mieten. Manche Gefährte wurden auch von Maultieren gezogen und konnten zehn bis zwölf Personen befördern.¹⁰⁴ Da die Beförderungsbedingungen in den Kutschen oftmals dubios waren, nicht selten traf man auf betrunkene oder rasende Kutscher¹⁰⁵, zogen es einige Reisende vor, Pferde zu kaufen oder zu mieten. Für die Reise nach Italien war es üblich, im Gebiet des Heiligen Römischen Reiches Pferde zu erstehen und diese später gewinnbringend in Italien zu verkaufen. Eine andere Möglichkeit bestand darin, Pferde für kurze Strecken zu mieten. Entweder versuchte der Vermieter jemanden zu finden, der die Rückreise auf dem Pferd antreten würde, oder man schickte einen Begleiter mit, der das Pferd zum Ausgangsort zurückbringen würde. Da die Begleiter oft zu Fuß unterwegs waren, verlangsamte sich das Reisetempo natürlich sehr.¹⁰⁶ Der Pilger in Richtung des Heiligen Landes bestieg in der Regel eine dreimastige Galeere, die meist von Venedig aus im Konvoi mit mehreren Schiffen in See stach. Die Galeeren konnten bis zu 400 Passagiere befördern, die in drei Klassen unterteilt waren. Christen nahmen ihre Mahlzeiten mit dem Kapitän ein, die zweite Klasse speiste alleine und die dritte Klasse aß gemeinsam mit dem Schiffskoch. An Bord befanden sich neben den Pilgern oft auch Vieh, Gewerbetreibende wie Ärzte, Schneider oder Barbieri sowie Wachen zum Schutz der Besatzung vor Angriffen von Piraten.¹⁰⁷ Wie bereits erwähnt, reiste man auf Binnengewässern meist mit Booten, Binnenschiffen oder Flößen¹⁰⁸, die im beginnenden 18. Jahrhundert in manchen

¹⁰⁴ Ebenda, 16 – 18.

¹⁰⁵ Ebenda, 17.

¹⁰⁶ Ebenda, 18.

¹⁰⁷ *Herber*, *Unterwegs zu heiligen Stätten*, 24 – 25.

¹⁰⁸ *Ohler*, *Reisen im Mittelalter*, 54 – 58.

Gegenden schon planmäßig geführt wurden.¹⁰⁹

2.3.2 Unterkunft unterwegs

Wer den ganzen Tag reiste, hoffte abends auf eine Mahlzeit und ein mehr oder weniger bequemes Bett. Bis in die Neuzeit galt vielerorts das Gebot der Gastfreundschaft. Man sollte niemandem Obdach und Wasser verweigern, mancherorts kamen auch noch ein Feuer und eine warme Mahlzeit dazu.¹¹⁰

Reiste hingegen eine hochrangige adelige Person, beschränkte sich die Gastfreundschaft nicht auf Unterkunft und Verpflegung. Als beispielsweise im 15. Jahrhundert der dänische König Erik IX. nach Jerusalem reiste, machte er sowohl auf der Hinreise als auch auf der Rückreise im Stadtstaat Ragusa halt. Zusätzlich zur Unterkunft für seinen gesamten Hofstaat erhielt er beide Male auch großzügige Geldgeschenke, durch die die Ausgaben während der Reise abgedeckt wurden. Im Laufe der Jahrhunderte kam es zu vielerorts zu Besuchen hochrangiger Adelliger in Städten, die die jeweiligen Ortschaften finanziell stark belasteten.¹¹¹

Besonders in dünn besiedelten Gebieten konnte die Möglichkeit, in einem Kloster zu übernachten, für Reisende interessant werden. In benediktinischen Klöstern beispielsweise erhielten Gäste je nach gesellschaftlichem Rang Unterkunft und Verpflegung. Es galt das Gebot, ärmere Personen einfacher zu speisen als reichere, außerdem aßen und wohnten die Mitglieder verschiedener Stände getrennt voneinander.¹¹²

Eine andere Möglichkeit, unterwegs zu übernachten, boten Gasthäuser. In Reiseberichten des 17. und 18. Jahrhunderts trifft man manchmal auf Beschreibungen von Gaststätten im Heiligen Römischen Reich, die mehr als zu wünschen übrig ließen. Das Essen sei schlecht und teuer, die hygienischen Zustände jenseits von Gut und Böse.¹¹³ In anderen Berichten hingegen spiegelt sich die Begeisterung über die Sauberkeit, Größe und Ausstattung von Gaststätten wieder, die auf dem Gebiet des Heiligen Römischen Reiches

¹⁰⁹ North, Kommunikation, Geld und Banken in der Frühen Neuzeit, 9.

¹¹⁰ Ohler, Reisen im Mittelalter, 114.

¹¹¹ Schwara, Unterwegs, 129 – 130.

¹¹² Ohler, Reisen im Mittelalter, 119 – 121.

¹¹³ Walter Weber, Von Wirtshäusern, Reisenden und Literaten. Eine kleine Chronique scandaleuse des Wirtshauslebens. In: Hermann Bausinger, Klaus Beyrer, Gottfried Korff (Hg.), Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus (München 1991) 82 – 90, hier 83 – 84.

besucht wurden.¹¹⁴ Man kann jedenfalls davon ausgehen, dass der Dreißigjährige Krieg und die damit einhergehenden Zerstörungen durch marodierende Söldner Konsequenzen für die Gastwirtschaften des Reiches im 17. und 18. Jahrhundert hatten. Viele Wirte hatten außerdem durch ausbleibende Reisende in der Kriegszeit große wirtschaftliche Einbußen hinzunehmen. Erst zwei Jahrzehnte nach Ende des Krieges ließ Friedrich Wilhelm von Brandenburg ein Wiederaufbauprogramm durchführen. Dabei wurden Straßen, Dämme und Brücken instandgesetzt und an den Hauptstraßen in regelmäßigen Abständen Wirtshäuser errichtet. Diese Gaststätten boten eine Bleibe für verschiedenste Mitglieder der Gesellschaft. Im Mittelalter war es meist üblich, dass Adelige und Geistliche in Klöstern oder Pfarren Unterkunft erhielten, und Handwerker oder Stadtbürger bei Ihresgleichen.¹¹⁵

Obwohl manche Wirtshäuser durchaus als kultiviert zu bezeichnen waren, häuften sich im 17. und 18. Jahrhundert doch immer wieder Klagen über miserable Zustände in den Gaststätten des Reiches. So berichteten Reisende verschiedenen Standes, sie hätten Ratten zu verjagen gehabt oder wären von ausschweifenden Trinkgelagen angewidert gewesen. Es gab diverse behördliche Maßnahmen, um die Zustände in den Gaststätten zu reglementieren und zu verbessern. So sollten Wirte ab 1671 ihre Preise auf einer Tafel anschlagen, um Zechprellerei vorzubeugen, außerdem war es untersagt, zu Gottesdienstzeiten zu derbe Späße zu treiben.¹¹⁶ In manchen zeitgenössischen Werken, wie der „Apodemik“ aus dem Jahr 1795, finden sich gut gemeinte Ratschläge Reisender an ihre Nachfolger, auch in Bezug auf das Nachtquartier in Gaststätten. Man täte gut daran, ein Reisebett oder zumindest eigenes Bettzeug mitzubringen, notfalls könne man sich auch mit einem Mantel zudecken. Darüber hinaus sollte man auch auf sein Eigentum achten und dieses nach Möglichkeit sicher verstauen.¹¹⁷ Auch außerhalb des Heiligen Römischen Reiches schwankte die Qualität der Gaststätten von Region zu Region. Michel de Montaigne, ein französischer Reisender, lobte beispielsweise die Behaglichkeit der Gaststätten in Lothringen, bemängelte allerdings die Qualität von Brot und Wein. Ebenderselbe war begeistert von der Größe der

¹¹⁴ Maczak, *Travel in Early Modern Europe*, 32.

¹¹⁵ Weber, *Von Wirtshäusern, Reisenden und Literaten*, 84.

¹¹⁶ Ebenda, 84 – 85.

¹¹⁷ Ebenda, 85 – 86.

Basler Wirtshäuser, beschwerte sich aber über die mangelnde Sauberkeit.¹¹⁸

Gasthäuser waren meist in mehrere Räume aufgeteilt. So gab es oft einen gemeinsamen Gastraum, eine Küche, Schlafräume für die Gäste und die Zimmer der Wirtsfamilie. Die Bettenanzahl war nicht einheitlich, allerdings brauchte ein Haus an manchen Orten mindestens drei Gästebetten, um als Herberge anerkannt zu werden. Außerdem kann man davon ausgehen, dass sich mehrere Personen ein Bett teilten.¹¹⁹

An manchen Abenden musste der Reisende ohne den Komfort eines Bettes auskommen. Die Stadttore wurden abends geschlossen und kaum ein Nachtwächter ließ sich erweichen, die geschlossenen Tore nochmal zu öffnen, wie auch der englische Diplomat Sir William Temple in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Dortmund erfahren musste. Er übernachtete in Ermangelung eines Platzes in der Herberge in einer Scheune auf einem Haufen Stroh.¹²⁰

Reisende im Heiligen Land nächtigten oftmals in als Spital oder Hospiz bekannten Unterkünften. Wirtschaftlich besser gestellte Reisende konnten auch Unterkunft bei griechischen Priestern finden.¹²¹ Ein besonders bekanntes Pilgerhospiz war jenes in Ramla, auch „casa dei Franchi“ genannt. Dieses Hospiz wurde 1398 von Petrus Calvetti, einem Franziskaner, gegründet. Später wurde das Hospiz von Philipp III. von Burgund erweitert.¹²² In Jerusalem hatten die Pilger verschiedene Möglichkeiten, Unterkunft zu finden. Manche kamen bei italienischen Konsuln unter, andere in Bürgerhäusern und bei Juden. Darüber hinaus gab es in Jerusalem auch ein Johanniterspital und das Zionkloster, in denen man unterkommen konnte. Im Zionkloster bezahlten die Pilger zwischen fünf und acht Dukaten für Unterkunft und Verpflegung, zusätzlich erhielten sie diverse Andenken wie Reliquien, Erde von heiligen Stätten oder Rosenkränze.¹²³ Der Sultan hatte den Johannitern zu Beginn des 15. Jahrhunderts erlaubt, jeweils in Ramla und in Jerusalem ein Pilgerspital zu unterhalten. Im Spital von Jerusalem konnten angeblich bis zu tausend Reisende Unterkunft finden. Das Johanniterspital war nicht die einzige derartige

¹¹⁸ Maczak, *Travel in Early Modern Europe*, 30 – 32.

¹¹⁹ Ohler, *Reisen im Mittelalter*, 131 – 132.

¹²⁰ Maczak, *Travel in Early Modern Europe*, 50 – 51.

¹²¹ Reichert, *Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich*, 35.

¹²² Andrea Denke, *Konrad Grünembergs Pilgerreise ins Heilige Land 1486 - Untersuchung, Edition und Kommentar* (Wien/Köln 2011), 376.

¹²³ Reinhold Röhrich, *Deutsche Pilgerreisen nach dem Heiligen Lande* (Innsbruck 1900; Neudruck Aalen 1967), 19.

Unterkunft in Jerusalem. Sowohl rechts als auch links von der Grabeskirche sollen sich Spitäler befunden haben. Das größere der beiden war in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch gut besucht, allerdings führten seine mangelhafte Einrichtung gegen Ende des 15. Jahrhunderts zu dessen Verfall.¹²⁴

2.3.3 Verpflegung auf Reisen

Reiste man in fremde Länder, hatte man die Gelegenheit, die jeweilige regionale Küche kennenzulernen. Auf mehreren Reisen, unter anderem in die Gebiete Kärntens, Tirols und der Untersteiermark, verfasste Paolo Santonino, der Sekretär und Kanzleileiter des Bischofs Pietro Carlo von Caorle, welcher vom Patriarchen von Aquileia ausgeschickt worden war, Reisetagebucher. In jenen beschreibt er die Speisen, die er in den bereisten Gebieten vorgesetzt bekam, sehr genau. Diese Beschreibungen spiegeln eine große Fülle und Reichhaltigkeit der servierten Speisen wieder. Die Hauptmahlzeit wurde entweder zwei bis drei Stunden nach dem Aufstehen oder abends serviert. Diese Mahlzeit umfasste meist mehrere Gänge, je nach sozialem Rang des Gastes konnten zwischen sechs und zwölf Gängen serviert werden.¹²⁵

Santonino legt unter anderem die Abfolge eines Festmahles, das er nach einer Weihe einer Kapelle im Ort Mauthen vorgesetzt bekam, sehr detailgetreu dar. Man a zuerst Fisch, Geflügel und Wild in verschiedenen Zubereitungsarten, zum Beispiel gebraten, gesotten oder mit verschiedenen Soßen. Als Dessert gab es Krapfen in Milch sowie Äpfel und Birnen.¹²⁶ Man kann allerdings davon ausgehen, dass es sich bei den beschriebenen Mahlzeiten um besondere Festmahler handelte, die für den hohen Besuch zusammengestellt wurden.¹²⁷

In der frühen Neuzeit waren die Speisen, die von Region zu Region serviert wurden, sehr unterschiedlich. Fynes Moryson, ein englischer Reisender, beschreibt die regionalen Unterschiede in den Kuchern Kontinentaleuropas sehr detailliert. In Polen beispielsweise könne man sehr gut Geflügel, Lamm und Schwein essen, allerdings hatte man auch damit zu rechnen, viel Wurzelgemüse vorgesetzt zu bekommen. Über Dänemark berichtete Moryson, dass sehr viel Schwarzbrot und getrockneter Fisch gegessen wurden,

¹²⁴ Ebenda, 64 – 66.

¹²⁵ *Bitsch*, Ernährung auf Reisen, 499 – 500.

¹²⁶ *Treue*, Abenteuer und Anerkennung, 235 – 236.

¹²⁷ *Bitsch*, Ernährung auf Reisen, 501.

gelegentlich bekam man auch gepökelttes Fleisch und Räucherschinken.¹²⁸ Über die Küche im Heiligen Römischen Reich bemerkte er, dass Sauerkraut und Würste beliebte Speisen waren, man bekam in manchen Regionen allerdings auch für Fremde merkwürdig anmutende Speisen wie beispielsweise einen Kalbskopf. Außerdem bemerkte Moryson, dass die Bewohner des Reiches sehr trinkfreudig gewesen seien. Die Italiener hingegen beschrieb er als eher moderat beim Essen. Während weiter im Norden Essen ein geselliges Unterfangen sei, äßen die Italiener erst sehr manierlich an einem schön gedeckten Tisch und begäben sich dann zu Gesprächen nach draußen. Die französische Küche wurde weit gerühmt, in Gasthäusern bekam man oft Wild serviert. Moryson beklagte allerdings die reichhaltige Verwendung von Schweineschmalz, die dazu führte, dass das servierte Fleisch meist nach Schwein schmeckte.¹²⁹

Auch Reisende im Osmanischen Reich kamen in den Genuss, ausländische Küche zu probieren.¹³⁰ Wie bereits erwähnt, rieten einige adelige Pilger im ausgehenden 15. Jahrhundert, sich für die Seereise ins Heilige Land mit zusätzlichen Lebensmitteln einzudecken, um nicht auf die Verpflegung, die an Bord zur Verfügung gestellt wurde, angewiesen zu sein.¹³¹ An Land trafen die Reisenden immer wieder auf als etwas kurios betrachtete Einrichtungen, wie Garküchen in Kairo. Diese wurden von zeitgenössischen Reisenden unterschiedlich aufgenommen, so lobten manche Reisende sie, während anderen der Appetit verging.¹³² Im Gebiet der heutigen Türkei trafen Reisende nicht auf Gasthäuser, wie es sie beispielsweise im Heiligen Römischen Reich gab¹³³, man konnte Unterschlupf in kaiserlichen Karawansereien finden, wo man für drei Tage kostenlos Kost und Logis erhielt. Die meisten diplomatischen Gesandten bewohnten ebensolche Quartiere und bekamen Nahrungsmittel bereitgestellt, mussten diese aber oft unter relativ wenig appetitlichen Bedingungen zubereiten.¹³⁴ Manche Reisende fanden außerdem wenig Gefallen an den Lebensmitteln, die sie im Osmanischen Reich bekamen. Eine wichtige Rolle spielten Brot, Käse und Knoblauch sowie Rettich, Zwiebel und

¹²⁸ Maczak, *Travel in Early Modern Europe*, 54 – 56.

¹²⁹ Ebenda, 56 – 57.

¹³⁰ Treue, *Abenteuer und Anerkennung*, 241.

¹³¹ Ebenda, 52 – 53.

¹³² Ebenda, 242.

¹³³ Weber, *Von Wirtshäusern, Reisenden und Literaten*, 84.

¹³⁴ Treue, *Abenteuer und Anerkennung*, 242 – 243.

frische Früchte, in den Garküchen bekam man darüber hinaus gekochte Linsen und Bohnen.¹³⁵ Hingegen waren drei der wichtigsten Lebensmittel der europäischen Küche Brot, Fleisch und Wein. Da Wein in islamisch geprägten Gebieten manchmal schwer zu beschaffen war, brachten manche Reisende ihren eigenen Vorrat auf Kamelen mit.¹³⁶ Viele Reisende konnten sich mit dem Konsum von Kaffee, der im Osmanischen Reich und in Ägypten eine ähnliche Rolle hatte wie Wein in Europa, nicht anfreunden, obwohl einige dem Kaffee gesundheitsfördernde Wirkungen zuschrieben, und positiv herausstrichen, dass er nicht betrunken mache.¹³⁷ Eine weitere Unannehmlichkeit für viele stellte das als unzureichend wahrgenommene Vorhandensein von Fleisch dar. Durch das Verbot der islamischen Religion, Schweinefleisch zu verzehren, fiel dieser Fleischlieferant weg. Rinder wurden im Osmanischen Reich nicht gerne gehalten und gegessen und Kamelfleisch wurde von europäischen Reisenden wenn nur missbilligend erwähnt. Meist wurde Schaffleisch verzehrt, dessen Zubereitung bei den Europäern auf gemischte Gefühle traf. Manche beschrieben es als geschmacklos, während andere die gute Qualität, den günstigen Preis und die Reichhaltigkeit von verschiedenen Schafgerichten hervorhoben.¹³⁸ Während die Versorgung mit Fleisch und Wein im Osmanischen Reich manchmal etwas problematisch werden konnte¹³⁹, fanden viele europäische Reisende Gefallen an dem Brot, das sie im osmanischen Reich zu essen bekamen, nicht zuletzt deshalb, weil es sich meist um Weißbrot handelte, dass in Europa in der frühen Neuzeit oftmals als Luxusgut angesehen wurde.¹⁴⁰

Im folgenden Teil werden die Gefahren und Probleme, mit denen Reisenden zu Lande und auf See konfrontiert waren, beschrieben werden.

2.4 Schwierigkeiten und Gefahren unterwegs

Wer sich in der frühen Neuzeit auf Reisen begab, musste sich stets vor Augen halten, dass es ein nicht ganz ungefährliches Unterfangen war.¹⁴¹ Zu Lande

¹³⁵ Ebenda.

¹³⁶ Ebenda, 244 – 245.

¹³⁷ Ebenda, 246 – 247.

¹³⁸ Ebenda, 247 – 248.

¹³⁹ Ebenda, 244 – 248.

¹⁴⁰ Ebenda, 249.

¹⁴¹ Dieter *Richter*, Die Angst des Reisenden, die Gefahren der Reise. In: Hermann *Bausinger*, Klaus *Beyrer*, Gottfried *Korff* (Hg.), Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus (München 1991) 100 – 108, hier 100.

unterwegs mussten Reisende stets damit rechnen, Räubern oder Wegelagerern in die Hände zu fallen. Gerade in Grenzgebieten, beispielsweise zwischen Frankreich und Spanien oder dem Kirchenstaat und Neapel stieß man oft auf Bedrohungen dieser Art. Gerade hügelige und gebirgige Gebiete galten als Brutstätten für Räuber, allerdings bezog sich das nicht auf alpine Gebiete wie Kärnten oder Tirol.¹⁴² Um sich gegen Wegelagerer zu schützen, griffen Reisende auf verschiedenste Methoden zurück. Besonders beliebt war es, gerade unter Adelligen, einfache Kleidung anzulegen und Habseligkeiten, wie Münzen oder Gold, in Strümpfe oder Krägen einzunähen. Außerdem empfahl es sich, Waffen mitzuführen. Die meisten Reisenden entschieden sich für Pistolen oder andere Feuerwaffen, da ein offen getragenes Schwert ein Zeichen für den gesellschaftlichen Status des Trägers war. Eine weitere beliebte Möglichkeit, sich gegen Überfälle zu schützen, war, sich zum Reisen zu Gruppen zusammenzufinden. In manchen Gegenden, wie beispielsweise dem Kirchenstaat, gab es auch die Möglichkeit, Soldaten zu beauftragen, für Schutz auf Besichtigungstouren zu sorgen.¹⁴³ Weitere Erfindungen, die für die Sicherheit des Hab und Gutes der Reisenden sorgen sollten, waren festschraubbare Schatullen, in denen Wertgegenstände entweder am Boden von Postkutschen oder in der Herberge verstaut werden konnten. Es gab auch kleine Behältnisse mit Geheimfächern, in denen kleinere Habseligkeiten aufbewahrt werden konnten.¹⁴⁴

Sowohl in Kriegszeiten als auch während einer Friedensperiode wurde Reisenden nahegelegt, sich nach Landessitte zu kleiden, da das als Fremder erkannt werden zu Misstrauen führen konnte. Wurde man als landesfremd erkannt, konnte dies zu Unannehmlichkeiten führen, wie beispielsweise Goethe 1786 erfuhr. Beim Zeichnen der Turmruine von Malcesine hielt man ihn für einen Spion der Habsburgermonarchie und zog ihn zur Rechenschaft.¹⁴⁵ In der Frühen Neuzeit gab es außerdem keine einheitlichen Systeme für die Messung von Gewicht, Wegen und teilweise sogar der Zeit. Auch dies konnte für Reisende zum Problem werden.¹⁴⁶ Gerade in Kriegszeiten verschoben sich ständig die Grenzen der jeweiligen Herrschaftsbereiche. Es war auch in

¹⁴² Maczak, *Travel in Early Modern Europe*, 159 – 160.

¹⁴³ Ebenda, 160 – 164.

¹⁴⁴ Richter, *Die Angst des Reisenden*, 106.

¹⁴⁵ Ebenda, 102 – 103.

¹⁴⁷ Ebenda, 102.

Friedenszeiten üblich, sich für kurze Strecken einen Geleitsbrief ausstellen zu lassen. In Kriegszeiten wurde der Reiseverkehr zwischen den verschiedenen Herrschaftsgebieten manchmal lahmgelegt, da es unmöglich war, die nötigen Formalia zu erfüllen. Nach Kriegsende bemühten sich in der Regel alle Seiten um eine rasche Wiederaufnahme des Reise- und Geschäftsverkehrs.¹⁴⁷

Manche Reisende fürchteten, während sie unterwegs waren, um die Gefährdung ihrer Gesundheit, beispielsweise durch fremdes Essen, vergiftetes Trinkwasser oder durch schlechte Luft. Um diesen Gefahren zu entgehen, findet man in Berichten und Handbüchern für zeitgenössische Reisende verschiedene wohlgemeinte Ratschläge. Um Infektionen durch das Übernachten in Betten von Herbergen vorzubeugen, empfiehlt Reichard Hirschfelle mitzunehmen, um auf diesen zu schlafen. Die Qualität von Trinkwasser könne man prüfen, indem man Seife hineinwarf. Löste sie sich auf, konnte man das Wasser beruhigt trinken. Ob an einem Ort schlechte Luft herrschte, die als Ursache von diversen Leiden angesehen wurde, erkundete man am besten im direkten Gespräch mit Ortsansässigen. Alternativ bot sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts der Aerometer an, mit dem man angeblich die Luftqualität messen konnte.¹⁴⁸

Auch Reisende im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit waren vor Krankheiten auf Reisen nicht gefeit. Zur Vorbeugung von Durchfallerkrankungen empfahlen die Nürnberger Ärzte Herrmann und Hartmann Schedel, Trinkwasser abzukochen und mit verschiedenen Flüssigkeiten zu versetzen, wie beispielsweise Granatapfelwein, Berberitzensirup oder Sirup aus sauren Äpfeln. Auch der Verzehr von Knoblauch, Zwiebeln und Lattich in Essig sollte helfen, Durchfälle vorzubeugen. Diese Lebensmittel waren relativ scharf und sauer und wirkten dadurch antimikrobiell und stimulierten die Bildung von Magensaft, was viele Erreger abtötete. Gegen Erbrechen und Schwindel, die durch das Ruckeln bei Kutschenfahrten ausgelöst werden konnten, empfahlen die Ärzte den Verzehr von Koriander, Quitten, Linsen mit Essig, Ysop, eingeweichtem Brot oder Selleriesamen in Malvasier. Diese Lebensmittel wirkten vor allem beruhigend auf den Magen.¹⁴⁹

Eine recht unangenehme Erfahrung konnten Reisende machen, wenn die Wirte

¹⁴⁷ Schwara, *Unterwegs*, 123 – 124.

¹⁴⁸ Richter, *Die Angst des Reisenden*, 106 – 107.

¹⁴⁹ Bitsch, *Ernährung auf Reisen*, 497 – 499.

in den Gaststätten es mit der Hygiene der Schlafstätten nicht so genau nahmen. Auf dem Gebiet des Heiligen Römischen Reiches beispielsweise bekam der englische Reisende Fynes Moryson ein angeblich sauberes Bettlaken, in dem nur eine Greisin geschlafen hatte. Besonders in Italien war die Krätze weit verbreitet. Im Allgemeinen schienen Menschen in der frühen Neuzeit den Zusammenhang zwischen Körperhygiene und Ungezieferbefall nicht zu kennen, so waren Läuse und andere ungebetene Gäste in Herbergsbetten nichts Ungewöhnliches.¹⁵⁰

Eine weitere große Bedrohung sowohl für Reisende als für auch die Bewohner der Städte und Ortschaften, in die Leute von nah und fern kamen, waren Epidemien. Reisende stellten für Städte insofern eine Gefahr da, als dass sie unbemerkt Krankheitserreger von einem Ort zum anderen tragen konnten. Um dem entgegenzuwirken, führte man in vielen Gebieten Europas, insbesondere in Italien, Gesundheitspässe ein. In Italien wurden diese „fede“ oder „bolletino di sanità“ genannt und enthielten neben genauen Angaben zur reisenden Person und eventuellen Begleitern auch ein Gesundheitsattest.¹⁵¹

Besonders auf Reisen in den Osten waren Reisende mit vielen Gefahren konfrontiert. Zum einen konnte man auch hier Räubern oder Banditen in die Hände fallen. Aus diesem Grund schlossen sich Reisende oft Karawanen an. In Marokko wurden diese im 18. Jahrhundert sogar von einer Eskorte aus Kriegern begleitet.¹⁵² Auch Pilger hatten mit allerlei Unannehmlichkeiten zu kämpfen. Vor Antritt der Reise erhielten viele den Rat, drei sprichwörtliche Säcke mitzunehmen. Im ersten sollte man Glauben mitbringen, im zweiten Geld und im dritten Geduld.¹⁵³ Zwischen den christlichen Pilgern und den muslimischen Einheimischen herrschten aufgrund der verschiedenen religiösen Vorstellungen ein relativ gespanntes Verhältnis. Auf beiden Seiten gab es Vorurteile, die eine Entspannung dieses Verhältnisses nicht gerade förderten. Auf christlicher Seite wurde der Prophet Mohammed gerne als Trinker, Lüstling und falscher Prophet angesehen¹⁵⁴, während christliche Pilger oft als Spione betrachtet wurden, oder die Einheimischen die Angst hegten, die Pilger würden

¹⁵⁰ Maczak, *Travel in Early Modern Europe*, 100 – 102.

¹⁵¹ Ebenda, 95 – 98.

¹⁵² Schwara, *Unterwegs*, 119 – 120.

¹⁵³ Reichert, *Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich*, 38.

¹⁵⁴ Ebenda, 39.

als Kreuzfahrer wiederkommen.¹⁵⁵ Es war gang und gebe, dass Pilger auf ihren Fahrten vielerorts mit Steinen beworfen wurden oder dass man ihnen Flüche hinterherrief. Gelegentlich arteten Übergriffe dieser Art in offene Kämpfe aus.¹⁵⁶ Die Guardians der Franziskaner, die die Pilger von Jaffa nach Jerusalem begleiteten und den dortigen Aufenthalt organisierten¹⁵⁷, rieten den Pilgern, die Schmähungen klaglos zu erdulden.¹⁵⁸

Auch auf Seereisen hatten Reisende mit allerlei Problemen zu kämpfen. Am gefürchtetsten war wahrscheinlich die durch Vitamin C-Mangel ausgelöste Krankheit Skorbut¹⁵⁹, deren Symptome und Behandlungsmöglichkeiten bereits an anderer Stelle beschrieben wurden. Hier sollen nun weitere Unannehmlichkeiten, mit denen Seereisende rechnen mussten, beschrieben werden. War man zu See unterwegs, musste man jederzeit damit rechnen, von Piraten angegriffen zu werden. Dies erfuhr Lady Fanshawe im Februar 1646, als sie mit ihrer Familie auf einem Schiff in der Nähe von Dover von einer türkischen Galeere angegriffen wurde. Einige Jahre später wurde dasselbe Paar auf einer Überfahrt von Portsmouth nach Frankreich angegriffen, als sie gerade am Strand entlang spazierten.¹⁶⁰ Ein anderer Reisender machte die unangenehme Erfahrung, als Galeerensklave auf einem maltesischen Schiff arbeiten zu müssen.¹⁶¹ Die freie ebenso wie die von politischen Machthabern organisierte Piraterie war besonders im Mittelmeer ein großes Problem in der frühen Neuzeit. Es war üblich, nach Seeschlachten gesamte Schiffsmannschaften zu versklaven. Ein Teil dieser Sklaven ging in Staatsbesitz über, der Rest in Privatbesitz.¹⁶²

Um den wirtschaftlichen Verlusten durch die Piraterie entgegenzuwirken, gab es in der frühen Neuzeit mehrere Maßnahmen. Zum einen begann man im Laufe der Zeit kleinere und wendigere Schiffe zu bauen, um den Piraten leichter entkommen zu können und um bei einem Überfall den verursachten Schaden möglichst gering zu halten. Man ging auch dazu über, Wechselbriefe anstatt Bargeld mit sich zu führen, da Bargeld im Falle eines Überfalles verloren war, der Wechselbrief aber ohne die Gegenzeichnung wertlos blieb. Allerdings

¹⁵⁵ Ebenda, 39 – 40.

¹⁵⁶ Ebenda, 38 – 40.

¹⁵⁷ Ebenda, 35.

¹⁵⁸ Ebenda, 40.

¹⁵⁹ *Bitsch*, Ernährung auf Reisen, 496.

¹⁶⁰ *Maczak*, Travel in Early Modern Europe, 171 – 172.

¹⁶¹ Ebenda, 173.

¹⁶² *Schwara*, Unterwegs, 117.

verlagerten die Piraten ihren Schwerpunkt von der Erbeutung von Waren auf das Kidnappen von Menschen und den dadurch gewonnenen Erlös, entweder durch erzwungenes Lösegeld oder dadurch, dass die Opfer auf dem Sklavenmarkt verkauft wurden.¹⁶³

Eine weitere Unannehmlichkeit, die Seereisenden, besonders wenn sie aus dem Orient kamen, bevorstand, war ein Quarantäneaufenthalt vor der Einreise in einen Mittelmeerhafen, um die dort ansässigen Bewohner vor der Einschleppung von hochinfektiösen Krankheiten wie der Pest oder der Cholera zu schützen. Jedes Schiff hatte vor dem Einlaufen in einen Mittelmeerhafen ein Gesundheitspatent vorzuweisen. Von diesen Pässen hingen die jeweiligen Quarantänebestimmungen ab. Es gab beispielsweise verschiedene Gruppen von Waren, so galten Wolle, Hanf, Flachs, getrocknete Innereien oder Pelze als besonders empfänglich für Pest, während Gewürze, Flüssigkeiten und nasse Häute als weniger empfänglich galten. Es war in den jeweiligen Einzelfällen auch wichtig, ob es bereits Erkrankte an Bord gab. Für die Dauer der Quarantäne bekamen die Schiffe Wachboote und wurden gründlich gereinigt. Die Passagiere blieben entweder an Bord oder wurden in Lazarette umquartiert und der direkte Kontakt mit der Schiffsbesatzung wurde möglichst gering gehalten.¹⁶⁴

An früherer Stelle bereits erwähnte Gefahren auf Seereisen waren zum einen Kapriolen des Wetters, wie lange andauernde Flauten, die die Weiterreise verzögern konnten, oder plötzlich auftretende Stürme.¹⁶⁵ Diese konnten gefährlich ausgehen. Zerriss das Segel des Schiffes, war es großes Glück, wenn das Schiff nicht sank.¹⁶⁶ Auch auf die Tatsache, dass das Essen an Bord eines Pilgerschiffes nicht unbedingt den Geschmack der Reisenden entsprach, und der Empfehlung einiger Jerusalempilger, Lebensmittel und sogar Lebewieh mitzuführen, ist bereits an früherer Stelle eingegangen worden.¹⁶⁷

Wie in diesem Teil geschildert, waren Reisende in der frühen Neuzeit mit verschiedensten Problemen und Gefahren konfrontiert. Zu Lande musste man Überfälle durch Räuber fürchten¹⁶⁸, ebenso stellten die sich ständig verschiebenden Grenzen und damit verkomplizierte Formalitäten beim

¹⁶³ Ebenda, 118 – 119.

¹⁶⁴ Ebenda, 121 – 122.

¹⁶⁵ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 21.

¹⁶⁶ *Ohler*, Reisen im Mittelalter, 69.

¹⁶⁷ *Treue*, Abenteuer und Anerkennung, 52 – 53.

¹⁶⁸ *Maczak*, Travel in Early Modern Europe, 159 – 160.

Ausstellen von Geleitsbriefen Unannehmlichkeiten dar.¹⁶⁹ Darüber hinaus musste man stets um seine Gesundheit besorgt sein, Krankheiten¹⁷⁰, die weit verbreitete Furcht vor schlechter Luft¹⁷¹ sowie schlechte hygienische Bedingungen in Gaststätten¹⁷² taten ihr Übriges. Im Heiligen Land drohten Pilgern Schmähungen und gelegentliche Übergriffe durch Einheimische.¹⁷³ Auch zur See erwarteten Reisende diverse Gefahren, die denen zu Lande gar nicht unähnlich waren. Neben der Bedrohungen durch Überfälle durch Piraten oder andere Raubschiffe¹⁷⁴, Skorbut¹⁷⁵ sowie Stürme oder Flauten¹⁷⁶ schlossen manche Reisende ihre Fahrt in den Orient mit einem mehrwöchigen Quarantäneaufenthalt in einem Mittelmeerhafen ab, um die ortsansässige Bevölkerung vor Epidemien zu schützen.¹⁷⁷

¹⁶⁹ *Schwara*, *Unterwegs*, 123 – 124.

¹⁷⁰ *Bitsch*, *Ernährung auf Reisen*, 497 – 499.

¹⁷¹ *Richter*, *Die Angst des Reisenden*, 106 – 107.

¹⁷² *Maczak*, *Travel in Early Modern Europe*, 100 – 102.

¹⁷³ *Reichert*, *Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich*, 38 – 40.

¹⁷⁴ *Maczak*, *Travel in Early Modern Europe*, 171 – 172.

¹⁷⁵ *Bitsch*, *Ernährung auf Reisen*, 496.

¹⁷⁶ *Reichert*, *Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich*, 21.

¹⁷⁷ *Schwara*, *Unterwegs*, 121 – 122.

3. Bildungsreisen junger Adeliger in der Frühen Neuzeit

Die Kavalierstour, die Ausbildungsreise junger männlicher Adeliger verschiedener Schichten, galt in der gesamten frühen Neuzeit als wichtiger Bestandteil des adeligen Lebens, sowohl im Heiligen Römischen Reich als auch außerhalb dessen Grenzen.¹⁷⁸ Im folgenden Kapitel soll zunächst auf die historische Entwicklung der Kavalierstour, die manchmal auch „Grand Tour“ genannt wird¹⁷⁹, eingegangen werden.

Der Begriff „Grand Tour“ bezeichnete in den Korrespondenzen des 17. Jahrhunderts zumeist explizit die Reise durch die französische Provinz. Im 18. Jahrhundert wurde der Begriff oftmals im Zusammenhang mit den Ausbildungsreisen englischer Adeliger auf den europäischen Kontinent verwendet. Andererseits bezieht er sich in der historischen Forschung manchmal auch auf die Studienreise durch Italien.¹⁸⁰

Nach einem historischen Überblick über die Entstehung der Kavalierstour soll sich der Fokus der Ausbildung junger Adeliger in der frühen Neuzeit zuwenden. Danach werden die Reisevorbereitungen und die Rollen der an der Kavalierstour teilnehmenden Personen beschrieben und auch darauf eingegangen werden, wie das Alltagsleben auf der Reise funktionierte und welche Reiseziele angesteuert wurden. Darüber hinaus sollen Motive, die Adelige veranlassten, ihre Söhne auf die als manchmal nicht ganz ungefährlich betrachtete Kavalierstour zu schicken¹⁸¹, herausgearbeitet werden. Den Abschluss bildet eine Analyse der Korrespondenz, die während der Kavalierstour der Brüder Christoph Ernst und Ludwig Reinhold Fuchs von Bimbach entstand. Die beiden hielten sich von 1683 bis 1686 in Frankreich, insbesondere in Paris und Saumur auf, um dort die französische Sprache und Fächer wie Ballspiele, Tanzen, Fechten und Reiten¹⁸², zu studieren.¹⁸³

¹⁷⁸ *Leibetseder*, Die Kavalierstour, 9.

¹⁷⁹ *Eva Bender*, Die Prinzenreise. Bildungsaufenthalt und Kavalierstour im höfischen Kontext gegen Ende des 17. Jahrhunderts (Berlin 2011), 9.

¹⁸⁰ *Leibetseder*, Die Kavalierstour, 19 – 21.

¹⁸¹ *Gernot Heiss*, Bildungs- und Reiseziele österreichischer Adeliger in der Frühen Neuzeit. In: *Rainer Babel*, *Werner Paravicini* (Hg.), *Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im deutschen historischen Institut Paris 2000* (Ostfildern 2005) 217 – 235, hier 233.

¹⁸² *Katrin Keller*, Zwischen Zeremoniell und „desbauche“. Die adelige Kavalierstour um 1700. In: *Wolfgang Schmale*, *Reinhard Stauber* (Hg.), *Menschen und Grenzen in der frühen Neuzeit* (Berlin 1998) 259 – 282, hier 264.

¹⁸³ *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 15 – 24.

3.1. Die Entstehung der Kavaliertour

Bereits für das Hochmittelalter lässt sich eine gewisse Mobilität von Söhnen adeliger Familien feststellen. So bot Heinrich der Löwe Ludwig VII. von Frankreich an, als Gegenleistung für die Aufnahme eines jungen Adligen und dessen Unterweisung in Sprache und Landeskunde selbiges auf seinem Hoheitsgebiet durchzuführen. Auch an anderen Höfen, wie beispielsweise dem von Herzog Welf V. oder Friedrich I., wurden junge Adelige aus verschiedenen Regionen ausgebildet.¹⁸⁴

Ab der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts fand eine rasante Entwicklung von Ausbildungspraktiken und Wissenschaft statt, die sich durch die Mobilität der Träger von Studium und Wissenschaft erklären lässt. Etwa ein halbes Jahrhundert später wurde das Literaturstudium als wichtiger Teil der Adelsausbildung angesehen. Dies veranlasste junge Adelige, immer weitere Strecken zurückzulegen, um unter einem berühmten Lehrer studieren zu können. Außerdem waren angehende Kleriker, die aus adeligen Familien stammten, gezwungen, ihre Studien durch Besuche angesehener Bildungszentren, und in einigen Fällen auch Auslandsreisen, aufzuwerten.¹⁸⁵

Die Motive der Mobilität weltlicher Adelige änderten sich vom ausgehenden Mittelalter bis in die beginnende Neuzeit.¹⁸⁶ Bis ins 14. Jahrhundert war es noch üblich, sich auf eine sogenannte „Heidenfahrt“ zu begeben¹⁸⁷, auf der man in verschiedenen Destinationen, beispielsweise Preußen, Livland oder auch Konstantinopel, Heiden bekämpfen sollte, um Ehre zu erlangen. Ab dem Spätmittelalter nahm die Zahl der Adelige, die sich auf Heidenfahrt begaben, beständig ab, und diese Reiseform wurde langsam aber stetig von einer neuen abgelöst.¹⁸⁸

Insbesondere ab dem 15. Jahrhundert begaben sich immer mehr Adelige nach Jerusalem, um dort den Ritterschlag über dem Heiligen Grab zu empfangen

¹⁸⁴ Joachim Ehlers, Grand Tour avant la lettre. In: Rainer Babel, Werner Paravicini (Hg.), Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im deutschen historischen Institut Paris 2000 (Ostfildern 2005) 23 – 32, hier 28.

¹⁸⁵ Ebenda, 29 – 31.

¹⁸⁶ Werner Paravicini, Von der Heiligenlandfahrt zur Kavaliertour. Über Motive und Formen adeligen Reisens. In: Horst Brunner, Norbert Richard Wolf (Hg.), Wissensliteratur im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Bedingungen, Typen, Publikum, Sprache (Wiesbaden 1993) 91 – 130, hier 91 – 130.

¹⁸⁷ Ebenda, 96 – 97.

¹⁸⁸ Ebenda, 96 – 99.

und gleichzeitig Ablass zu erhalten.¹⁸⁹ Zum Streben nach Seelenheil, das man in vorangegangenen Jahrhunderten durch Heidenkampf erhalten sollte, gesellte sich eine gewisse Neugier der Reisenden. Außerdem war laut Peter von Dusburg das reine Streben nach Ehre im Kampf nicht der richtige Weg, um einen Erlass der Sünden zu erhalten.¹⁹⁰ Zusätzlich zum Empfang des Ritterschlages hinterließen viele Pilger im Katharinenkloster auf dem Sinai ihre Namen in die Wand gemeißelt oder hängten ihre Wappen auf.¹⁹¹ Dieses Vorgehen sollte helfen, das Andenken und die standesgemäße Repräsentation der Reisenden an den besuchten Orten zu sichern. Gleichzeitig konnten auch Nachrichten verbreitet werden und in einigen Fällen konnte durch die eingeritzten Angaben, wie Namen, Wappen und Daten, ganze Reiseverläufe rekonstruiert werden.¹⁹²

Parallel zur Entstehung der Pilgerreise entwickelte sich die Reise von Hof zu Hof, in deren Zentrum das Erlangen ritterlicher Ehre auf Turnieren und in Zweikämpfen stand. Allerdings geht aus Empfehlungsschreiben und Geleitbriefen auch das Motiv hervor, neue Länder und Sitten kennenlernen zu wollen und dadurch mehr Prestige zu gewinnen. Während es immer noch die Pilgerreise ins Heilige Land gab, richteten sich Höfe ab dem 14. Jahrhundert immer mehr darauf ein, adelige Gäste zu empfangen. Von manchen Höfen konnte man auch Orden oder andere Abzeichen mit heimbringen. So erhielten reisende Adelige in Spanien beispielsweise den Orden vom Heiligen Geist oder den Orden von Granada und in England konnte man die Livrée von Lancaster bekommen. Sinn ebendieser Orden war es, auszuweisen, dass man an fremden Orten gewesen war.¹⁹³

Ab der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts waren Adelige immer mehr gezwungen, sich um eine bessere Ausbildung ihrer Söhne zu bemühen, um mit den gut ausgebildeten Mitgliedern anderer gesellschaftlicher Schichten mithalten zu können. So wurde das Studium an einer oder mehreren Universitäten das

¹⁸⁹ Ebenda, 99.

¹⁹⁰ Ebenda, 99 – 100.

¹⁹¹ Ebenda, 101 – 102.

¹⁹² Detlev *Kraack*, Vom Ritzen, Hängen und Hinsehen. Zum Selbstverständnis der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reisenden auf dem Weg von der Heidenfahrt zur Kavaliertour. In: Rainer *Babel*, Werner *Paravicini* (Hg.), *Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im deutschen historischen Institut Paris 2000* (Ostfildern 2005) 145 – 172, hier 147 – 149.

¹⁹³ *Paravicini*, *Von der Heidenfahrt zur Kavaliertour*, 103 – 108.

Zeichen für einen hohen gesellschaftlichen Rang. Mit der Zunahme von adeligen Studenten wurden auch Fächer wie Reiten, Tanz und Fechten an den Universitäten eingeführt. Außerdem gab es eine zunehmende Anzahl adeliger Rektoren und eigene Matrikel für die Söhne aus gutem Hause. Es gehörte im Laufe der Zeit auch immer mehr zum guten Ton, sich eher Wissen über antike Kunst, Literatur und Recht anzueignen, als über die früher die Ausbildung dominierenden klerikalen Inhalte.¹⁹⁴ Besonders wichtig war es für viele Adelige außerdem, eine umfassende juristische Ausbildung zu erlangen, um in den Dienst der regierenden Herrscher aufgenommen zu werden, beziehungsweise um Stellen in Verwaltung und Diplomatie zu halten. Unter Kaiser Maximilian I. wurde eine immer größer werdende Anzahl an juristisch gebildeten Beamten benötigt, da er den zentralen Behördenapparat beständig ausbaute. Zunächst wurden diese Stellen oft von Bürgerlichen besetzt, die in Italien studiert hatten, und die auch hofften, durch ihren Dienst einmal in den Adelsstand erhoben zu werden. Durch die Aufnahme von Studien konnten Adelige die gewünschten Qualifikationen erlangen, was ihnen erlaubte, ihre Stellen zu behalten und althergebrachte Rechte gegebenenfalls zu verteidigen.¹⁹⁵

Während sich bei angehenden Klerikern aus adeligen Kreisen relativ früh eine gewisse Mobilität zu Ausbildungsorten feststellen lässt¹⁹⁶, und ab etwa 1450 auch weltliche Adelige ihre Söhne vermehrt zum Studium an Universitäten schickten¹⁹⁷, wurden Söhne weltlicher Fürsten vor 1500 zumeist am heimischen Hof ausgebildet. Gelegentlich wurde ein fremder Hof besucht, Studien an Universitäten waren jedoch sehr ungewöhnlich. Gründe dafür könnten die Vermeidung von Gefahr einerseits, politische Rücksichtnahme auf andere Fürstenhäuser andererseits sein.¹⁹⁸ Es wurde versucht, den jungen Fürsten am Hof eines ranghöheren Adligen unterzubringen, bevorzugt an einem Königshof. Eine wichtige Funktion dieses Vorgehens war, den jungen Fürsten erfolgreich in das soziale Netzwerk einzugliedern. Weitere Funktionen des Aufenthaltes an fremden Höfen waren das Erlernen von Fremdsprachen und

¹⁹⁴ Ebenda, 108 – 111.

¹⁹⁵ Eva-Maria Csáky-Loebenstein, Studien zur Kavaliertour österreichischer Adelige im 17. Jahrhundert. In: *MIÖG* 79 (1971) 408 – 434, hier 409.

¹⁹⁶ Ehlers, *Grand Tour avant la lettre*, 30.

¹⁹⁷ Paravicini, Von der Heidenfahrt zur Kavaliertour, 108 – 111.

¹⁹⁸ Karl-Heinz Spiess, Reisen deutscher Fürsten und Grafen im Spätmittelalter. In: Rainer Babel, Werner Paravicini (Hg.), *Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert*. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im deutschen historischen Institut Paris 2000 (Ostfildern 2005) 33 – 51, hier 38 – 39.

Sitten anderer Länder, sowie generell Welterfahrung zu sammeln.¹⁹⁹ Darüber hinaus galt es auch, Fähigkeiten wie Reiten und Betragen in höfischen Kontexten zu vervollkommen.²⁰⁰

Auch bei den Adeligen im Fürstbistum Münster lässt sich eine verstärkte Mobilität der auszubildenden Söhne ab dem 16. Jahrhundert feststellen. Die adeligen Familien des Fürstbistums waren sozial relativ abgeschlossen, da eine Landtagsteilnahme vom Nachweis eines inländischen Rittersitzes und sechzehn stiftsfähigen, das heißt, adelig abstammenden Vorfahren, abhing. Allerdings kam es gleichzeitig immer wieder zu finanziell einträglichen Heiraten, die für eine gewisse Dynamik in diesem relativ starren gesellschaftlichen System sorgten. Dies und die gesellschaftlichen Strukturveränderungen, die seit dem 16. Jahrhundert im Gange waren, zwangen den Adel, sich neue Repräsentationsfelder zu suchen.²⁰¹ Ein weiterer Faktor, der einen Anhaltspunkt für die verstärkte Mobilität junger Adelige in Münster liefert, ist die Tatsache, dass, im Vergleich zum beginnenden 17. Jahrhundert, um die Mitte des 18. Jahrhunderts das Zentrum adeligen Lebens nicht mehr der familiäre Landsitz war, sondern zumindest saisonal die Residenzstadt Münster. Diese neue Lebenswelt brachte neue Erwerbsmöglichkeiten, verlangte aber, wie bereits erwähnt, auch nach neuen Repräsentationsformen.²⁰² Aus diesen Gründen wurde die klassische Ausbildung junger Adelige, die vorwiegend am heimischen Hof oder in lokalen Gymnasien stattfand, um eine Länderreise mit der Möglichkeit, ausländische Universitäten zu besuchen, erweitert.²⁰³

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Kavalierstour aus verschiedenen Gründen entstand. Obwohl es bereits im Mittelalter einige Fälle gab, in denen junge Adelige an fremden Höfen ausgebildet wurden, war eine Ausbildung an Universitäten zumeist denjenigen Söhnen vorbehalten, die für einen geistlichen Beruf vorgesehen waren.²⁰⁴ In den darauffolgenden Jahrhunderten änderten sich die Motive, aus denen sich Adelige auf Reisen begaben. Bestand zunächst noch der Wunsch, auf einer Heidenfahrt, oder ab

¹⁹⁹ Ebenda, 39 – 40.

²⁰⁰ Ebenda, 49 – 50.

²⁰¹ Marcus *Weidner*, Vom >Landjunker< zum >Cavalier du monde<. In: Rainer *Babel*, Werner *Paravicini* (Hg.), *Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert*. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im deutschen historischen Institut Paris 2000 (Ostfildern 2005) 455 – 468, hier 457 – 458.

²⁰² Ebenda, 455 – 456.

²⁰³ Ebenda, 458 – 459.

²⁰⁴ *Ehlers*, *Grand Tour avant la lettre*, 28 – 31.

dem beginnenden 15. Jahrhundert verstärkt auf Pilgerreisen, Ehre und Ablass zu erlangen²⁰⁵, entwickelte sich parallel die Hofreise als Möglichkeit, ritterliche Ehre erlangen zu können, ohne sich den Gefahren einer Heidenfahrt aussetzen zu müssen. Gleichzeitig konnten neugierige Reisende bei der Fahrt von Hof zu Hof fremde Länder und Sitten kennenlernen.²⁰⁶ Die Kavalierstour entstand wohl am ehesten aus sich verändernden äußeren Umständen, mussten Adelige sich doch gegen Gebildete aus anderen Schichten durchsetzen.²⁰⁷ Dies verdeutlicht auch das Beispiel des Fürstbistums Münster. Wie bereits erwähnt, mussten sich die Adelige des Fürstbistums, die nach und nach in die Residenzstadt Münster zogen, neue Möglichkeiten des standesgemäßen Lebens suchen, eine davon war das Universitätsstudium und die anschließende Länderreise der Söhne.²⁰⁸ Nach diesem kurzen Abriss über die Entstehung der Kavalierstour wird im folgenden Abschnitt die Ausbildung junger Adelige in der frühen Neuzeit genauer beleuchtet.

3.2 Adelsausbildung in der Frühen Neuzeit

In der frühen Neuzeit entwickelte sich die Ausbildung junger männlicher Adelige immer mehr in Richtung eines Gleichgewichtes zwischen körperlicher und geistiger Bildung. Eine gute Allgemeinbildung stand demnach Fähigkeiten wie gutem Benehmen und einer umfassenden Ausbildung in Fächern wie Tanz, Reiten und im Kampf gegenüber.²⁰⁹ Darüber hinaus stand die Bildung im Einfluss des Humanismus, der die Wichtigkeit ebenderselben für ein würdiges Leben postulierte. Laut Erasmus von Rotterdam waren die Kennzeichen des Adels, insbesondere des regierenden Fürsten, die adelige Abstammung, aber auch Tugend, Bildung und Wissen, die wiederum nur durch eine entsprechende Ausbildung erzielt werden konnten.²¹⁰

Nach den Vorstellungen der frühen Neuzeit war die Stellung des Herrschers von Gottes Gnaden gegeben, darum mussten Regenten sich vor Gott verantworten können, darüber hinaus oblagen ihnen durch ihre legitimierte Stellung verschiedene Pflichten. Aus diesem Grund hatte die Erziehung und Ausbildung

²⁰⁵ *Paravicini*, Von der Heidenfahrt zur Kavalierstour, 96 – 103.

²⁰⁶ Ebenda, 103 – 108.

²⁰⁷ Ebenda, 109 – 111.

²⁰⁸ *Weidner*, Landjunker, 455 – 459.

²⁰⁹ *Bender*, Die Prinzenreise, 39 – 40.

²¹⁰ Ebenda, 41.

eine entscheidende Rolle in der Vorbereitung des Erben auf diese Pflichten.²¹¹ Die Erziehung des Nachwuchses begann im Frauenzimmer, das heißt, in den Gemächern der Mutter. Die Kinder sollten sogar selbst von den Müttern gestillt werden, jedoch nahmen viele Damen die Dienste einer Amme in Anspruch.²¹² Die Kinder blieben für gewöhnlich die ersten fünf bis sieben Lebensjahre im Frauenzimmer. In dieser Zeit brachten die Mutter, die Hofmeisterin oder der Prediger den Söhnen religiöse Grundbegriffe bei. Darüber hinaus erhielten sie eine elementare Ausbildung in Geschichte, Naturkunde und es wurde stets auf gutes Benehmen geachtet.²¹³ Außerdem lernten die Kinder auch Schreiben, Rechnen und Lesen. Mit spätestens sieben Jahren wurden die Jungen im Rahmen des „passage-aux-hommes“ – Rituals in die Obhut der Männer gegeben. Dieses Ritual lief nach französischem Vorbild ab. Der Junge, der überstellt werden sollte, hörte die Messe, während sein Zimmer ausgeräumt wurde, und danach wurde er an seinen neuen Hofmeister übergeben.²¹⁴ Der Hofmeister, der den Adelssohn in Zeremoniell, höfischem Betragen, Konversation, Fechten, Tanz und Reiten ausbilden sollte, und der Präzeptor, der für die weitere schulische Unterweisung verantwortlich war, übernahmen nun die Ausbildung des Jungen.²¹⁵ Für Erbprinzen errichtete man einen eigenen kleinen Hofstaat, dem auch gleichaltrige Jungen aus dem Landadel angehörten.²¹⁶ Darüber hinaus wurde die bisher getragene Kinderkleidung gegen männliche Kleidung, wie Hosen, einem Degen und einem Hut eingetauscht.²¹⁷

Die Jungen lernten neben grundlegenden Fähigkeiten wie Rechnen, Schreiben und Lesen recht bald die lateinische Sprache, außerdem wurde ihre religiöse Ausbildung vertieft. Ab dem 17. Jahrhundert stand auch Französisch auf dem Stundenplan. Zur praktischen Ausbildung gehörte zunächst der Erwerb einer guten Körperbeherrschung, die durch das Üben von Tanzen, Ballspielen und dem Umgang mit Waffen erzielt wurde. Der Hofmeister bildete seinen Schützling neben den verschiedenen Aspekten des höfischen Zeremoniells und Betragens auch in Musizieren, Zeichnen und Malen aus. Ab einem Alter von

²¹¹ Ebenda, 42.

²¹² Antje Stannek, *Telemachs Brüder. Die höfische Bildungsreise des 17. Jahrhunderts* (Frankfurt am Main 2001), 26.

²¹³ Bender, *Die Prinzenreise*, 43.

²¹⁴ Stannek, *Telemachs Brüder*, 26 – 27.

²¹⁵ Bender, *Die Prinzenreise*, 44.

²¹⁶ Stannek, *Telemachs Brüder*, 27 – 28.

²¹⁷ Ebenda, 28.

etwa zehn Jahren wurden die Jungen auch in Historien, die entweder gute oder schlechte Beispiele zum Verhalten in bestimmten Situationen darstellen konnten, in Genealogie, Geographie, Mathematik, Geometrie und Naturkunde unterrichtet. Des weiteren kamen Jagen, Fechten und Reiten als vielgeübte Fähigkeiten hinzu.²¹⁸ Während bei angehenden Regenten zu diesen Fächern oft noch eine juristische Ausbildung hinzukam, die dem späteren Herrscher helfen sollte, bei Gericht Entscheidungen treffen zu können²¹⁹, konnte bei den übrigen Adeligen die Zusammenstellung des Unterrichtspensums je nach den Vorstellungen der Eltern etwas variieren. Als besonders wichtig galt jedoch die Ausbildung in religiösen Belangen, darum war man stets bemüht, einen konfessionell standhaften Lehrer für das eigene Kind zu finden.²²⁰

Wie man den vorangegangenen Ausführungen entnehmen kann, waren die Tage der Kinder und Jugendlichen stets ausgefüllt. Wegen der strikten Unterrichtspläne hatten die Kinder selten Zeit für Muße, auch wenn es Empfehlungen gab, den Kindern gelegentlich freizugeben. Das Ziel war, laut Wolf Helmhard von Hohberg, von früherster Kindheit an durch eine strenge Ausbildung den unbedingten Gehorsam der Kinder zu sichern, um der Entwicklung von Mutwillen vorzubeugen.²²¹ In der frühen Neuzeit wurden Kinder oft als zu hegende Pflanzen oder Tiere betrachtet, welche gebogen und gerichtet werden müssten, um später Frucht tragen zu können. So war die körperliche Züchtigung eine gängige Praxis in der Ausbildung und Erziehung von Kindern, allerdings rieten viele pädagogische Ratgeber, Gewalt als letztes Mittel anzuwenden. Der Landgraf Philipp von Sulzbach plädierte in seiner Anleitung für Hausväter auch dafür, das Einsichtsvermögen der Kinder nicht außer Acht zu lassen.²²²

Die Lehrmethoden der frühen Neuzeit waren relativ mannigfaltig. Neben dem in der Adelserziehung klassischen Memorieren und Nachahmen, bei dem der Lehrinhalt so lange wiederholt wurde, bis er fehlerfrei wiedergegeben werden konnte, und dem szenischen Schauspiel, mit dessen Hilfe das Verhalten bei Hofe geübt werden sollte²²³, verwendete man auch neuere Unterrichtsmethoden, wie beispielsweise Holztierchen, mit denen das Alphabet

²¹⁸ *Bender*, Die Prinzenreise, 45 – 46.

²¹⁹ *Ebenda*, 46.

²²⁰ *Stannek*, Telemachs Brüder, 31 – 32.

²²¹ *Keller*, Zwischen Zeremoniell und „desbauche“, 278.

²²² *Stannek*, Telemachs Brüder, 28 – 30.

²²³ *Ebenda*, 35 – 36.

gelernt werden sollte, oder mehrsprachige Bibeln im Fremdsprachenunterricht.²²⁴ Gelegentlich verwendete man das Schauspiel auch im Fremdsprachenunterricht und um komplexe Inhalte zu veranschaulichen.²²⁵ Um den Geographieunterricht zu unterstützen, gab es auch sehr genaue Vorschläge, wie man mit Karten und Globen im Zimmer des Jungen ein räumliches Bild der Welt darstellen konnte.²²⁶

Den Abschluss der Ausbildung junger männlicher Adelliger bildete in vielen Fällen eine Kavaliertour.²²⁷ Ein wichtiger Grund, junge Männer auf die kostspielige und gelegentlich nicht ungefährliche Reise zu schicken, war die Einführung des jungen Adelligen in die Welt der Erwachsenen. Außerdem bot die Reise viele Möglichkeiten, eigene Erfahrungen zu sammeln.²²⁸ Aus den Instruktionen, die sowohl die jungen Männer selbst, als auch ihre Hofmeister und Diener mit auf Reisen bekamen, lassen sich weitere Ziele der Kavaliertour erkennen. Zum einen sollten die jungen Adelligen lernen, sich in Konversationen, das heißt, im gesellschaftlichen Verkehr, anständig zu betragen.²²⁹ Darüber hinaus sollte Beständigkeit in der Gottesfurcht bewiesen werden, Gespräche mit Angehörigen anderer Konfessionen sollten tunlichst vermieden werden.²³⁰ Der Hofmeister erhielt oft die Aufgabe sicherzustellen, dass sein Schützling regelmäßig betete und zum Gottesdienst ging. Außerdem sollte er auch verhindern, dass der junge Mann verbotene Schriften las.²³¹

Zahlreiche Studien, wie verschiedene Fremdsprachen, Medizin, Naturkunde, Rhetorik und Recht sollten außerdem ordentlich betrieben werden, Müßiggang war fehl am Platze.²³² Verschiedene Sprachstudien wurden betrieben, um den jungen Adelligen auf die verschiedenen Situationen, in die er kommen würde, vorzubereiten. Französisch, und wie man sich bei bestimmten Gelegenheiten verhielt und gab, konnte den jungen Männern sowohl bei Hof als auch im Privatleben helfen, Latein war stets die Sprache der Wissenschaft, der Kirche und bei Gericht. Das Jurastudium wurde betrieben, um, falls es nötig werden sollte, familiäre Interessen vertreten zu können. Außerdem konnte es helfen,

²²⁴ Ebenda, 34.

²²⁵ Ebenda, 35 – 36.

²²⁶ Ebenda, 36 – 37.

²²⁷ *Bender*, Die Prinzenreise, 46.

²²⁸ *Heiss*, Bildungs- und Reiseziele österreichischer Adelliger in der Frühen Neuzeit, 233 – 234.

²²⁹ *Leibetseder*, Die Kavaliertour, 39 – 40.

²³⁰ Ebenda, 40.

²³¹ *Weidner*, Landjunker, 463.

²³² *Leibetseder*, Die Kavaliertour, 40 – 41.

eine standesgemäße Tätigkeit im Dienste eines Fürsten zu erlangen. Eine Ausbildung in Herrschergenealogie konnte helfen, die Politik der damaligen Zeit besser zu verstehen, weshalb eine Beschäftigung der Adelsöhne damit auch durchaus anzustreben war. Ein weiterer wichtiger Aspekt der Ausbildungen war die Aneignung von gewissen Kenntnissen über Architektur, die helfen sollten, Bauwerke hinsichtlich des gesellschaftlichen Status ihrer Bewohner beurteilen zu können.²³³

Neben der konfessionellen und wissenschaftlichen Ausbildung galt es auch, sich im korrekten Verhalten in Konversationen zu üben, wobei Schweigen hier dem Sprechen vorzuziehen war. Darüber hinaus sollte man sich stets respektvoll und sanftmütig verhalten und Streit mit allen Mitteln aus dem Wege gehen.²³⁴ In den Instruktionen der Gräfin von Lynar an ihren Sohn, die im Jahre 1632 verfasst wurden, finden sich darüber hinaus noch die Hinweise, ein rechtschaffenes Leben zu führen, keine Schulden zu machen und Geld für Kirchen und Schulen zu spenden.²³⁵ Außerdem war es auch ratsam, sich in der Kontrolle der eigenen Affekte zu üben, um erfolgreich am Hofleben teilnehmen zu können.²³⁶

Die Teilnahme am Hofleben war aus verschiedenen Gründen ein sehr wichtiger Bestandteil der Kavaliertour. Durch den Besuch eines oder mehrerer Höfe sollten für das spätere Leben wertvolle Beziehungen geknüpft werden. Darüber hinaus sollte der junge Reisende auch das Verhalten bei Hof, die Wertvorstellungen und die Repräsentationspraktiken kennenlernen.²³⁷ Beliebte Destinationen hierfür waren insbesondere der päpstliche Hof in Rom, da man hier sehr viel über das höfische Zeremoniell lernen konnte und auch die religiöse Standhaftigkeit geübt werden konnte.²³⁸ Auch der Hof Ludwig XIV. von Frankreich war ein beliebtes Ziel, da der Hof sowie seine Bewohner als nahezu perfekt galten, um korrektes Verhalten zu erlernen.²³⁹ Junge Adelige, deren Familien in besonders guter Beziehung zu Herrschern standen und sich durch besondere Fortschritte in ihrer Ausbildung auszeichneten, konnten manchmal direkten Zugang zum Hof bekommen. So bekam Graf Karl von Harrach, der

²³³ *Weidner*, Landjunker, 465 – 466.

²³⁴ *Leibetseder*, Die Kavaliertour, 41.

²³⁵ Ebenda, 40 – 41.

²³⁶ Ebenda, 42.

²³⁷ *Heiss*, Bildungs- und Reiseziele österreichischer Adelige in der Frühen Neuzeit, 224 – 225.

²³⁸ Ebenda, 225.

²³⁹ Ebenda, 227.

Sohn von Ferdinand Bonaventura von Harrach und Johanne Theresia von Lamberg, die mit dem französischen König und seiner Gattin in guter Beziehung standen, die Chance, an Bällen und Jagden des französischen Hofes teilzunehmen und Konversationen mit Ludwig XIV. und dessen Bruder zu führen.²⁴⁰

Die jungen Reisenden führten oft akribische Aufzeichnungen über Besuche, die sie absolviert oder erhalten hatten. Das Ziel dieses Vorgehens war, sich des eigenen gesellschaftlichen Status vergewissern zu können. Auch die Kenntnis von an Höfen kursierenden Gerüchten und deren Weitergabe an die zu Hause gebliebenen Verwandten wurden ein wichtiges Instrument, um die eigene Zugehörigkeit zu den Hofkreisen zu bestätigen.²⁴¹

Zusätzlich zu den bereits erwähnten Faktoren, für die Hofbesuche vorteilhaft waren, sollten junge Adelige sich weiter in den vorhin bereits beschriebenen Fertigkeiten üben, zu denen Tanzen, Fechten, Reiten und die Jagd gehörten. An den Zielorten fanden sich meist ausreichend Akademien oder Lehrer, die die gewünschten Fächer unterrichten konnten. Dazu kam in einigen Fällen auch noch eine Schulung im Auftreten in Gesellschaften oder bei Hof, die Haltung, Gestik und Mimik umfassen konnte.²⁴²

Die höfische Ausbildung eines jungen Kavaliere war abgeschlossen, wenn man seinen gesellschaftlichen Rang durch seinen Auftritt bei Hofe erkennen konnte. Es wurde als positiv angesehen, auf einer Inkognitoreise aus finanziellen Gründen gelegentlich als Adelige hohen Ranges erkannt zu werden, da dies den Erfolg der Ausbildung widerspiegelte.²⁴³

Wiederum eine wichtige Funktion der Kavaliertour war die Möglichkeit, während der Reise Kontakte zu knüpfen. Dies konnten einerseits Bekanntschaften mit Personen derselben Schicht sein, allerdings war es auch erstrebenswert, Kontakt zu gesellschaftlich höher gestellten Individuen zu knüpfen²⁴⁴, wie im Zusammenhang mit den Hofbesuchen bereits erwähnt

²⁴⁰ Ebenda, 228 – 229.

²⁴¹ Keller, Zwischen Zeremoniell und „desbauche“, 270 – 271.

²⁴² Weidner, Landjunker, 463 – 464.

²⁴³ Heiss, Bildungs- und Reiseziele österreichischer Adelige in der Frühen Neuzeit, 231 – 232.

²⁴⁴ Katrin Keller, Von der Nützlichkeit des Reisens. Bemerkungen zu Erscheinungsbild und Konsequenzen der Kavaliertour am Beispiel kursächsischer Befunde. In: Rainer Babel, Werner Paravicini (Hg.), Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im deutschen historischen Institut Paris 2000 (Ostfildern 2005) 429 – 454, hier 437.

wurde.²⁴⁵ So entstanden oft Bekanntschaften mit anderen adeligen Reisenden. Aus Sicherheitsgründen oder finanziellen Überlegungen entschloss man sich manchmal, als Gruppe weiterzureisen, gelegentlich wurden solche Reisegruppen schon von den Eltern organisiert. Durch das lange gemeinsame Unterwegssein konnten Freundschaften entstehen, die manchmal über Jahre hinweg bestanden. Kontakte mit wichtigen Gelehrten wurden meist bei Tischgemeinschaften geknüpft, tatsächlich war es üblich, sich in Herbergen einzuquartieren, in denen man auf standesgemäße Gesellschaft treffen würde.²⁴⁶ Besonders beliebt, um Kontakte mit höhergestellten Personen zu knüpfen, waren auch internationale Verhandlungen oder Friedenskongresse. So hielt sich beispielsweise Sebastian Friedrich von Kötteritz zwischen 1645 und 1647 bei den Friedensverhandlungen von Osnabrück auf. Diese und ähnliche Veranstaltungen boten die Möglichkeit, Diplomaten zu beobachten, Kontakte mit Gesandten und anderen hochgestellten Persönlichkeiten herzustellen, und eventuell sogar brisante Informationen aufzuspüren.²⁴⁷ Eine sehr wichtige Funktion des Suchens nach möglichst mannigfaltigen Kontakten war jedenfalls, den Reisenden in das Netz der Adelsbeziehungen einzugliedern.²⁴⁸

Die Ausbildung junger männlicher Adelige in der frühen Neuzeit, deren Abschluss meist eine Kavaliertour bildete²⁴⁹, zielte, kurz gefasst, darauf ab, das jeweilige Individuum auf ein standesgemäßes Leben vorzubereiten.²⁵⁰ Dies inkludierte eine strenge Schulung in den verschiedensten wissenschaftlichen Fächern. Dazu kam eine Ausbildung in Fertigkeiten wie Tanz, Jagd, Reiten und an den Waffen, außerdem eine Unterweisung in Benehmen und höfischem Zeremoniell.²⁵¹ Während der Kavaliertour beschäftigten sich die jungen Männer mit verschiedenen wissenschaftlichen Studien²⁵², die im Laufe der Zeit immer mehr zum repräsentativen Merkmal des Adelsstandes wurden.²⁵³ Man übte sich in den schon als Kinder praktizierten Fertigkeiten wie Reiten, Fechten und Tanzen²⁵⁴, besuchte Höfe, um dort den letzten Schliff im höfischen

²⁴⁵ Heiss, Bildungs- und Reiseziele österreichischer Adelige in der Frühen Neuzeit, 224 – 225.

²⁴⁶ Keller, Von der Nützlichkeit des Reisens, 437 – 439.

²⁴⁷ Ebenda, 440 – 441.

²⁴⁸ Ebenda, 443 – 444.

²⁴⁹ Bender, Die Prinzenreise, 46.

²⁵⁰ Ebenda, 41.

²⁵¹ Ebenda, 45 – 46.

²⁵² Weidner, Landjunker, 465 – 466.

²⁵³ Paravicini, Von der Heidenfahrt zur Kavaliertour, 108 – 111.

²⁵⁴ Weidner, Landjunker, 463 – 464.

Benehmen zu erlangen²⁵⁵, und knüpfte nach Möglichkeit neue Bekanntschaften. Diese wurden zum Zeichen der Zugehörigkeit zum adeligen Leben.²⁵⁶ Gelegentlich entstanden aus ebendiesen auch lange andauernde Freundschaften²⁵⁷, und die Kavaliere konnten erfolgreich in das Beziehungssystem der damaligen Zeit integriert werden.²⁵⁸

Im nächsten Abschnitt soll beschrieben werden, welche Vorbereitungen getroffen wurden, bevor man den jungen Adelige auf Kavaliertour schickte. Außerdem soll auf Transportmittel, Unterbringung und Dinge des täglichen Bedarfs sowie deren Kosten und Finanzierung eingegangen werden. Zuletzt werden einige der angestrebten Destinationen beschrieben, ebenso wie die Gefahren und Probleme, mit denen Kavaliere und ihre Begleiter rechnen mussten.

3.3 Auf Tour

3.3.1 Vorbereitungen

Bevor sich ein junger Adelige auf Kavaliertour begab, mussten allerlei Entscheidungen getroffen werden, beispielsweise, welche Route eingeschlagen oder welche Universitäten besucht werden sollten. Der Prozess der Entscheidungsfindung fand nicht nur innerhalb der Familie des jeweiligen Reisenden statt, stattdessen wurden weitere Verwandte und Freunde, insbesondere einflussreiche Familien aus der jeweiligen Region, um ihren Rat in verschiedenen Belangen gebeten. Dieses Vorgehen war nötig, um sicherzustellen, dass die jeweilige Kavaliertour innerhalb der gesellschaftlichen Normen stattfand. Darüber hinaus konnte der Besuch einer bestimmten Universität als Zeichen der Loyalität oder Illoyalität gegenüber den Landesherrn verstanden werden.²⁵⁹ Auch während der Tour mussten Veränderungen in den Reiseplänen, die durch unvorhersehbare Umstände entstehen konnten, von den Verwandten absegnet werden. Übergang man dies, konnte es im Missfallen der Vormünder enden. Darüber hinaus konnten Väter und Vormünder die Reisenden jederzeit heimberufen, sollten sie mit Vorhaben der jungen Männer nicht einverstanden sein oder Umstände zuhause

²⁵⁵ Heiss, Bildungs- und Reiseziele österreichischer Adelige in der Frühen Neuzeit, 224 – 225.

²⁵⁶ Keller, Zwischen Zeremoniell und „desbauche“, 270 – 271.

²⁵⁷ Keller, Von der Nützlichkeit des Reisens, 439.

²⁵⁸ Ebenda, 443 – 444.

²⁵⁹ Leibetseder, Die Kavaliertour, 47 – 49.

die dringende Anwesenheit des Sohnes erfordern.²⁶⁰

Waren organisatorische Belange, wie die Reiseroute und die Universitäten, die besucht werden sollten, zur Zufriedenheit aller Seiten geplant worden, musste man sich auch Gedanken machen, woher das Geld für die geplante Reiseunternehmung kam. Fürstenhäuser finanzierten die Reise des Erben oftmals mit der Hilfe der Landstände, mit dem Argument, dass durch die finanzielle Unterstützung in die Ausbildung des künftigen Herrschers und somit in die Zukunft des jeweiligen Territoriums investiert werde. Manche Territorien verschuldeten sich auch gehörig, da die Kammern für die Kavaliertour des Erben geleert wurden.²⁶¹ Für reichsgräfliche Familien war die Finanzierung der Kavaliertour oft ungleich schwieriger. Einerseits gab es die Möglichkeit, die Reise aus dem erwarteten Erbe des jungen Mannes zu finanzieren, eine Praxis, die allerdings tatsächlich nur in den Fällen angewandt wurde, in denen der Reisende durch unangebrachtes Verhalten auf sich aufmerksam machte. In vielen Fällen wurde die Reise allerdings aus dem Vermögen der Eltern finanziert, eine Zeit, die für einige Familien große finanzielle Belastungen darstellte.²⁶²

Die Finanzierung während der Reise wurde zumeist mit sogenannten Wechseln abgewickelt. Um seinem Sohn Geld zukommen zu lassen, musste beispielsweise der Vater bei einem Bankier eine gewisse Summe an Bargeld einzahlen. Der Bankier wies im Wechselbrief einen Kollegen im Ausland an, das Geld an den Kavalier oder seinen Hofmeister auszubezahlen.²⁶³ Sollte der Wechsel in eine kleinere Stadt weitergeleitet werden, mussten gelegentlich mehrere Parteien, wie internationale Handelshäuser, Faktoren und lokale Kaufleute eingeschaltet werden. Je mehr Personen beteiligt waren, desto größer war auch die Gefahr, dass der Wechsel den bestimmten Empfänger nicht erreichte. Sicherheitsmaßnahmen, um dem vorzubeugen, waren unter anderem Empfehlungsschreiben, die der Identifikation des Empfängers dienen sollten, oder Losungsworte, die vereinbart wurden.²⁶⁴

²⁶⁰ Ebenda, 49 – 52.

²⁶¹ *Bender*, Die Prinzenreise, 132.

²⁶² *Stannek*, Telemachs Brüder, 184 – 185.

²⁶³ *Bender*, Die Prinzenreise, 132.

²⁶⁴ *Leibetseder*, Die Kavaliertour, 65 – 67.

3.3.2 Begleitung des Kavaliere

Ging ein junger Kavalier auf Reisen, wurde er stets von einer als Suite bezeichneten Gruppe an Personen begleitet, die ihn in seinem alltäglichen Leben begleiteten. Während Landadelige meist mit einem Hofmeister und einem Kammerdiener, gelegentlich auch mit zusätzlichen Dienern, oder gar einem Arzt reisten, wurden junge Erbprinzen mit einem Gefolge ausgestattet, dass ihren gesellschaftlichen Rang widerspiegeln sollte.²⁶⁵ Der Reisehofstaat eines Erbprinzen umfasste meist 13 bis 18 Personen, in einigen Fällen fiel das Gefolge sogar deutlich größer aus. Diesem Hofstaat stand der Hofmeister vor, gefolgt von einem Informator oder Präzeptor, der den täglichen Unterricht leitete, außerdem standen dem Prinzen diverse Diener und Pagen zur Verfügung. Manche Familien gaben ihren Söhnen zu den üblichen Begleitern auch einen Leibarzt oder einen Reiseprediger mit, allerdings war das relativ unüblich. Der Reisehofstaat war im Allgemeinen so zusammengesetzt, dass er ein Abbild der Gesellschaft des heimatlichen Territoriums bot.²⁶⁶

Während Prinzen meistens von dem Hofmeister begleitet wurden, der ihre Ausbildung seit jungen Jahren geleitet hatte²⁶⁷, wurde für andere Kavaliere manchmal ein Reisehofmeister als Begleiter engagiert.²⁶⁸ Reisehofmeister wurden oft innerhalb eines bestimmten Bekanntenkreises weitervermittelt.²⁶⁹ Auf den Reisen stand ihnen eine große Verantwortung zu, waren sie doch zuständig für die Organisation von Unterkünften, Transportmitteln sowie Dingen des täglichen Bedarfs, ganz zu schweigen von der Ausbildung des Kavaliere, um die sie sich auch zu kümmern hatten.²⁷⁰ Die Reisen boten Hofmeistern, trotz der großen Verantwortung, die auf ihnen lastete, Möglichkeiten, sich akademisch weiterzubilden, ebenso wie gelegentlich verbesserte Chancen in einer späteren diplomatischen oder außenpolitischen Karriere.²⁷¹

Die Aufgaben des Hofmeisters und seine Stellung innerhalb der Suite änderten sich im Laufe vom 17. bis zum 18. Jahrhundert. Während im 17. Jahrhundert in

²⁶⁵ Ebenda, 83 – 86.

²⁶⁶ *Bender*, Die Prinzenreise, 105 – 117.

²⁶⁷ Ebenda, 106.

²⁶⁸ *Leibetseder*, Die Kavaliere, 87.

²⁶⁹ Elisabeth *Garms-Cornides*, Hofmeister auf Grand Tour. In: Rainer *Babel*, Werner *Paravicini* (Hg.), Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im deutschen historischen Institut Paris 2000 (Ostfildern 2005) 255 – 274, hier 265 – 266.

²⁷⁰ Ebenda, 255.

²⁷¹ Ebenda, 263 – 264.

vielen Fällen noch der Adelssohn selbst die Leitung der Suite innehatte, und der Hofmeister hauptsächlich damit betraut wurde, den Unterricht des Kavaliere zu leiten, übernahmen Hofmeister ab dem 18. Jahrhundert immer mehr die Kontrolle der jungen Adelligen.²⁷² Im 17. Jahrhundert hatte der Kammerdiener des Kavaliere noch recht weitreichende Befugnisse, die von der Betreuung seines Herren in Belangen der Körperhygiene und dessen Kleidung und Bettwäsche, über seine Begleitung im alltäglichen Leben, bis hin zur Verwahrung des Geldes und die Aufzeichnung der Ausgaben und Einnahmen reichten.²⁷³ Ab dem 18. Jahrhundert übernahm der Hofmeister einige der genannten Aufgaben, insbesondere die Verwaltung der Reisekasse und die zunehmende Kontrolle über seinen Schützling. So findet sich in den Instruktionen an den Hofmeister von Graf Heinrich XI. Reuß die Anweisung, er solle den jungen Kavaliere allzeit begleiten, um ihn vor Versuchungen zu bewahren. Die Hofmeister wurden im Laufe der Zeit immer mehr zum eigentlichen Leiter der Suite, so unterstand ihnen oft auch sämtliches Personal.²⁷⁴

Die Hofmeister der Erbprinzen standen, wie bereits erwähnt, der Ausbildung des jungen Mannes in den allermeisten Fällen schon seit dessen Kindheit vor und gehörten meist dem heimischen Adel an.²⁷⁵ Im Gegensatz zu den Kavaliere aus dem landsässigen Adel standen die Erbprinzen auch im 17. Jahrhundert kaum je ihrer Reisesuite vor. Dies lässt sich dadurch begründen, dass unbedachtes Handeln eines Erbprinzen schnell zu ungewollten politischen Konsequenzen führen konnte.²⁷⁶ Der Hofmeister erhielt genaue Anweisungen in den Instruktionen. Seine Aufgabenbereiche umfassten normalerweise die Organisation des täglichen Lebens des Prinzen, die Organisation und Gestaltung des Unterrichts seines Schützlings, ebenso wie die Anweisung, darauf zu achten, dass der junge Mann seine Konfession bewahrte.²⁷⁷ War eine Entscheidung zu treffen, in der der Hofmeister keine direkte Entscheidungsgewalt hatte, wie beispielsweise die Änderung der Reiseroute, schrieb er für gewöhnlich an den oder die Vormünder seines Schützlings, um

²⁷² *Leibetseder*, Die Kavaliertour, 88 – 89.

²⁷³ Ebenda, 88.

²⁷⁴ Ebenda, 89 – 91.

²⁷⁵ *Bender*, Die Prinzenreise, 92 – 93.

²⁷⁶ Ebenda, 96.

²⁷⁷ Ebenda, 95.

entsprechende Befehle zu erhalten.²⁷⁸

Weitere Mitglieder des Reishofstaates von Erbprinzen waren der Präzeptor, der, wie auch schon am heimischen Hof, für die inhaltliche Unterweisung des jungen Mannes zuständig war. Außerdem waren meist ein Kavalier und ein oder mehrere Kammerdiener Mitglieder der Suite. Der Kavalier begleitete den Prinzen bei Ausfahrten, beim Besuch der Messe und zu Tafeln. Die Kammerdiener halfen beim An- und Auskleiden und kümmerten sich um die Zimmer und die Kleidung. Pagen halfen beim Bedienen an der Tafel und Lakaien wurden für Botengänge eingesetzt. Barbieri unterstützten den Prinzen bei der Körperpflege und kümmerten sich um ihn, sollte er einmal krank sein.²⁷⁹ Manche Prinzen nahmen darüber hinaus auch noch einen Koch, der ihnen heimische Kost vorsetzte, und einen Dolmetscher mit in die Fremde, einige gar einen Stallmeister oder einen Leibschneider, wobei es sich bei letzteren allerdings eher um Ausnahmen handelte.²⁸⁰

3.3.3 Leben auf der Kavalierstour

In den Anweisungen, die junge Männer erhielten, findet sich immer wieder der Hinweis, sparsam mit Geld umzugehen und gerade beim Kleiderkauf Mäßigkeit zu üben. Viele junge Reisende hielten es allerdings für unumgänglich, sich stets nach der Mode des Landes zu kleiden, um standesgemäß bei Hofe auftreten zu können.²⁸¹ Es wurde von den jungen Männern erwartet, sich so zu präsentieren, wie ihr gesellschaftlicher Status es von ihnen verlangte.²⁸² Aus diesem Grund machten die Kosten für Kleider in manchen Reiserechnungen etwa ein Fünftel bis ein Viertel der Gesamtausgaben aus.²⁸³ Während beim niederen Adel die Ausgaben für Kleider relativ hoch waren, gaben junge Männer, die aus einer hochadeligen Familie stammten, deutlich weniger für Kleidung aus. Ein Grund dafür ist, dass die repräsentative Kleidung für die niederen Adligen ein wichtiges Instrument war, um bei Hofe aufgenommen zu werden, während sie bei den Hochadeligen ohnehin zur Grundausstattung gehörte.²⁸⁴

²⁷⁸ Ebenda, 98 – 99.

²⁷⁹ Ebenda, 107 – 114.

²⁸⁰ Ebenda, 115 – 116.

²⁸¹ *Stannek*, Telemachs Brüder, 171 – 174.

²⁸² *Leibetseder*, Die Kavalierstour, 71.

²⁸³ Ebenda, 72.

²⁸⁴ *Bender*, Die Prinzenreise, 129.

Auch die Art der Unterkunft wurde verwendet, um Statusansprüche festzumachen.²⁸⁵ Die angemietete Bleibe musste es auf jeden Fall zulassen, Gäste zu empfangen. Reichten die finanziellen Mittel nicht aus, um eine standesgemäße Unterkunft anzumieten, mussten die Kavaliere damit rechnen, die Folgen dessen zu spüren zu bekommen. So wurden die drei Grafen von Dernath von ihren Kollegen wegen ihrer bescheidenen Unterkunft belächelt und mussten sogar einen Tadel von der Ritterakademie hinnehmen.²⁸⁶ Die Kosten für Kost und Logis beliefen sich oft auf etwa ein Drittel der Gesamtkosten für die Reise²⁸⁷, auch für reisende Erbprinzen lassen sich ähnlich hohe Kostenanteile von den Gesamtreisekosten festhalten.²⁸⁸

Neben Kleidung und Unterkunft spielte auch die Art der Fortbewegung eine wichtige Rolle im Alltagsleben der jungen Kavaliere. Zum Erscheinen bei Hofe waren vierspännige Kutschen oder Sänften in vielen Fällen die angemessenen Fortbewegungsmittel.²⁸⁹ Insbesondere ab dem späten 17. Jahrhundert kauften sich einige Erbprinzen auf ihren Auslandsaufenthalten eigene Kutschen, deren Unterhaltung sehr teuer war. Ziel dieses Vorgehens war es wiederum, den eigenen gesellschaftlichen Status in der Ausstattung widerzuspiegeln.²⁹⁰

Betrachtet man die relativ hohen Anteile an den Gesamtreisekosten, die beispielsweise Unterkunft und Kleidung zuzielen²⁹¹, scheint es recht verwunderlich, dass die Ausgaben für die eigentliche Ausbildung durchschnittlich bei gerade einmal einem Zehntel der Gesamtkosten lagen.²⁹²

Wie bereits erwähnt, war der Zweck der Kavaliertour allerdings nicht nur die Ausbildung der jungen Adelligen in wissenschaftlichen Fächern und in Reiten oder Tanz, die jungen Männer sollten durch Hofbesuche das jeweilige Zeremoniell kennenlernen und vor Ort nach Möglichkeit Kontakte knüpfen.²⁹³

Standesgemäße Kleidung und Fortbewegungsmittel wurden so zu wichtigen Instrumenten, um Zugang zur örtlichen Gesellschaft zu erhalten.²⁹⁴

Um das Budget zu schonen, konnten Reisende auf verschiedene Strategien

²⁸⁵ *Stannek*, Telemachs Brüder, 174.

²⁸⁶ *Leibetseder*, Die Kavaliertour, 75 – 76.

²⁸⁷ Ebenda, 215 – 218 .

²⁸⁸ *Bender*, Die Prinzenreise, 126.

²⁸⁹ *Leibetseder*, Die Kavaliertour, 74 – 75.

²⁹⁰ *Bender*, Die Prinzenreise, 128 – 129.

²⁹¹ *Leibetseder*, Die Kavaliertour, 215 – 218.

²⁹² *Bender*, Die Prinzenreise, 125 – 126.

²⁹³ *Heiss*, Bildungs- und Reiseziele österreichischer Adelliger in der Frühen Neuzeit, 224 – 225.

²⁹⁴ *Leibetseder*, Die Kavaliertour, 76 – 77.

zurückgreifen. Unterwegs konnte dies die Nutzung von gemeinschaftlichen Verkehrsmitteln oder die Nächtigung in günstigen Herbergen sein.²⁹⁵ Eine weitere Möglichkeit, unterwegs Kosten zu sparen, war es, eine andere Identität anzunehmen, sprich, inkognito zu reisen. Dabei reisten Fürsten gerne als Grafen und für Grafen war es üblich, sich als Edelmann auszugeben. Trat man inkognito an einem fremden Hof auf, ließen sich die Kosten für das nötige Zeremoniell deutlich senken. Aus diesem Grund mussten viele junge Adelige auf Anweisung ihrer Väter oder Vormünder inkognito reisen.²⁹⁶ Das Inkognito hatte auch eine Schutzfunktion, so waren die heimatlichen Territorien besser vor politischen Konsequenzen bewahrt, sollte sich ein junger Adelige in Gesellschaft unpassend verhalten haben.²⁹⁷ Bei der Wahl des Inkognitos wurde immer darauf geachtet, dass der gewählte Name aus dem heimatlichen Territorium stammte.²⁹⁸ Wurde der Reisende auch noch erkannt, hieß das für ihn, dass seine Ausbildung bereits Frucht getragen hatte.²⁹⁹

Es lässt sich festhalten, dass die Ausgaben für die Kavaliertour im Verlauf vom 17. Jahrhundert bis zum 18. Jahrhundert deutlich stiegen. Kalkulierte man im 17. Jahrhundert noch etwa 1000 Reichstaler pro Jahr, also etwa 83 Reichstaler pro Monat, an Kostenaufwand für eine Ausbildungsreise für einen Adelssohn, waren es in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts schon 4000 Reichstaler jährlich. Diese Angaben beziehen sich auf den Landadel, ob sich die Kavaliere an die elterlichen Vorgaben hielten, ist eine andere Frage. So gab Johann Sigismund von Lynar auf seiner Kavaliertour pro Monat 138 Reichstaler aus. Reichsfürsten und junge Männer aus kurfürstlichem Hause hatten hingegen meist ein deutlich großzügigeres Budget zur Verfügung, das etwa 250 bis 500 Reichstaler pro Monat im Falle der Reichsfürsten umfassen konnte, Kurfürstensöhne gaben gelegentlich über 2000 Reichstaler pro Monat aus. Bürgerliche Studenten hatten hingegen mit Summen zwischen 200 und 800 Reichstalern pro Jahr auszukommen.³⁰⁰

²⁹⁵ Ebenda, 77.

²⁹⁶ Stannek, Telemachs Brüder, 176 – 177.

²⁹⁷ Bender, Die Prinzenreise, 90.

²⁹⁸ Stannek, Telemachs Brüder, 176.

²⁹⁹ Bender, Die Prinzenreise, 92.

³⁰⁰ Leibetseder, Die Kavaliertour, 60 – 63.

3.3.4 Reiseziele und Zugang zur Gesellschaft

Zu den beliebtesten Ländern, die von jungen Männern auf ihren Kavaliertouren besucht wurden, zählten Italien³⁰¹ und Frankreich³⁰². In Italien konnte man beispielsweise in Venedig dem Karneval oder der Vermählung des Dogen mit dem Meer beiwohnen, ein besonders wichtiges Reiseziel war außerdem Rom.³⁰³ In Rom konnte man, wie bereits erwähnt, den Hof des Papstes besuchen, um dort das Zeremoniell kennenzulernen, außerdem konnte man Kontakt zu verschiedenen Botschaftern und Kardinälen knüpfen, ebenso berühmte Galerien besuchen.³⁰⁴ Insbesondere Angehörige des Adels der Habsburgermonarchie besuchten auch Universitäten im Norden Italiens³⁰⁵, beispielsweise Parma.³⁰⁶ Man begab sich auch gerne nach Turin, dessen Hof sich im 17. Jahrhundert großer Beliebtheit erfreute, da man dort die französische Lebensweise kennenlernen konnte.³⁰⁷

Für Frankreichreisende bot im 17. Jahrhundert vor allem der Besuch des Hofes Ludwig XIV. eine großartige Möglichkeit, vieles über das korrekte Verhalten bei Hofe, ebenso wie über das Zeremoniell zu lernen, weshalb viele Adelsöhne dorthin geschickt wurden.³⁰⁸ Weitere Reiseziele in Frankreich waren die an der Loire gelegenen Schlösser und die Städte Orléans und Saumur, die sich gerade bei jungen Männern aus dem Heiligen Römischen Reich großer Beliebtheit erfreuten.³⁰⁹

Ein weiteres Reiseziel auf der Kavaliertour waren die Spanischen und die Vereinigten Niederlande. Während Söhne aus kaisernahen Familien insbesondere in die Spanischen Niederlande reisten, schickten protestantische Familien ihre Sprösslinge eher in die Vereinigten Niederlande. So wurden beispielsweise junge Adelige aus dem Habsburgerreich nach Löwen oder Brüssel geschickt, um dort Jus zu studieren.³¹⁰ Außerdem wurde der Brüsseler Hof von einigen Adelligen aus dem Habsburgerreich bevorzugt, da er angeblich weniger moralische Verführungen für die jungen Reisenden bot, und dem

³⁰¹ *Stannek*, Telemachs Brüder, 73.

³⁰² Ebenda, 76.

³⁰³ Ebenda, 73.

³⁰⁴ *Heiss*, Bildungs- und Reiseziele österreichischer Adelige in der Frühen Neuzeit, 225.

³⁰⁵ Ebenda, 221.

³⁰⁶ *Stannek*, Telemachs Brüder, 70.

³⁰⁷ *Heiss*, Bildungs- und Reiseziele österreichischer Adelige in der Frühen Neuzeit, 231.

³⁰⁸ Ebenda, 227 – 228.

³⁰⁹ *Stannek*, Telemachs Brüder, 77 – 78.

³¹⁰ *Heiss*, Bildungs- und Reiseziele österreichischer Adelige in der Frühen Neuzeit, 220 – 221.

heimischen Hof sehr ähnlich war. Außerdem hieß es, die niederländischen Universitäten stünden den italienischen in nichts nach.³¹¹

Junge Adelige aus Hessen besuchten in der frühen Neuzeit in unterschiedlich starker Ausprägung beide Niederlande³¹², so reisten beispielsweise Angehörige der Darmstädter Linie des Hauses Hessen eher in die Spanischen Niederlande, die gleichzeitig auch als Durchgangsstation bei Englandreisen dienten. Die Angehörigen der zweiten Hauptlinie, Hessen-Kassel, besuchten hingegen eher die Vereinigten Niederlande, um dort zu studieren, aber auch um am höfischen Leben teilzunehmen.³¹³ In den Vereinigten Niederlanden war Amsterdam ein beliebtes Reiseziel, wo man diverse Sehenswürdigkeiten, wie beispielsweise das Ostindische Haus, besuchte. Darüber hinaus besichtigte man die Börse, den Hafen, Schiffswerften und militärische Befestigungsanlagen. In den Spanischen Niederlanden wurden insbesondere Gent, Mecheln und Brüssel besucht.³¹⁴

Insbesondere für Erbprinzen war auch England ein wichtiges Reiseziel auf der Kavaliertour.³¹⁵ Nach einer oftmals etwas unbequemen Anreise, die niedrige Adelige auf Postschiffen, Erbprinzen hingegen auf königlichen Jachten antraten³¹⁶, besuchten reisende Prinzen den Londoner Hof und die Sehenswürdigkeiten der Stadt, wie beispielsweise den Tower oder die Westminster Abbey. Weitere Reiseziele waren gelegentlich Windsor, Oxford und die Befestigungsanlage von Portsmouth.³¹⁷

Um im Ausland Zugang zur Gesellschaft zu erhalten, benötigte man den Kontakt zu Gesandten und Diplomaten, die vor allem ab der Mitte des 17. Jahrhunderts in Erscheinung traten.³¹⁸ Landadelige wandten sich meist an die Gesandten ihrer Landesherren, während Patrizier und Reichsunmittelbare sich an die kaiserlichen Gesandten wenden konnten. Auch verwandtschaftliche Beziehungen konnten helfen, leichteren Zugang zur jeweiligen örtlichen

³¹¹ Ebenda, 230.

³¹² Eva Bender, Die Bedeutung der Niederlande als Reiseziel der Landgrafen von Hessen (1576 – 1800). In: Rainer Babel, Werner Paravicini (Hg.), Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im deutschen historischen Institut Paris 2000 (Ostfildern 2005) 327 – 340, hier 327 – 340.

³¹³ Ebenda, 331 – 333.

³¹⁴ Bender, Die Bedeutung der Niederlande als Reiseziel der Landgrafen von Hessen, 336.

³¹⁵ Bender, Die Prinzenreise, 157.

³¹⁶ Ebenda, 159.

³¹⁷ Ebenda, 160 – 162.

³¹⁸ Leibetseder, Die Kavaliertour, 114 – 115.

Gesellschaft zu erlangen. Die Grafen Heinrich VI. Reuß und Rochus Friedrich zu Lynar bekamen beispielsweise über ein Empfehlungsschreiben von Albert Wolfgang von Schaumburg-Lippe Kontakt zum englischen Gesandten in Den Haag.³¹⁹ Empfehlungsschreiben konnten jungen Reisenden auch die Türen zu Schlössern und Gärten öffnen, die dann gemeinsam mit dem Gastgeber besichtigt wurden.³²⁰

Im 16. Jahrhundert erhielten Landadelige noch relativ leicht Zugang zu den Höfen von fremden Herrschern, ein Problem konnte nur die noch relativ große Mobilität der Höfe und die damit verbundenen Reisekosten, die somit auf die jungen Männer zukamen, darstellen. Aus diesem Grund nahmen großteils nur Erbprinzen die mit einem Hofbesuch verbundenen Mühen auf sich. Ab etwa 1650 veränderten sich allerdings die Gegebenheiten. Die Monarchen wurden zunehmend immobil und Hofbesuche junger Kavaliere wurden zunehmend institutionalisiert.³²¹ Junge Adelige mussten sich nun, um beispielsweise Zugang zum Hof Ludwig XIV. zu erhalten, an einen Gesandten wenden, der wiederum Kontakt zu den sogenannten „*Introduceurs des Ambassadeurs et Princes Étrangers*“ herstellte. Diese präsentierten die jungen Adelligen im Rahmen des „*Lever du Roi*“ dem französischen Monarchen. Gelegentlich konnte es wochenlang dauern, bis man am französischen Hof präsentiert wurde, wie auch die Grafen Reuß und Lynar erfuhren. Sie hatten eine sechswöchige Wartezeit zu erdulden, bis sie am Hof erst einmal dem Neffen des kaiserlichen Gesandten vorgestellt wurde. Den König trafen sie erst fünf Wochen nach ihrer Erstvorstellung in Versailles.³²² Wünsche hingegen ein junger Erbprinz Zugang zum französischen Hof, wurde sehr genau auf die Rangabfolge geachtet und der Präsentationsrahmen dementsprechend gestaltet.³²³

3.3.5 Ungemach auf der Kavaliertour

Kavaliere auf Reisen mussten sich unterwegs vor allerlei Problemen und Gefahren in Acht nehmen. Zum einen lauerten unterwegs gefährliche Seuchen, wie beispielsweise die Pest oder die Pocken. Um sich vor Krankheiten zu

³¹⁹ Ebenda, 116 – 117.

³²⁰ Ebenda, 122.

³²¹ Ebenda, 127 – 128.

³²² Ebenda, 128 – 130.

³²³ Ebenda, 131 – 132.

schützen, wurde auf die Hygiene des Körpers, der Kleidung und der Bettwäsche geachtet. Als Auslöser für Krankheiten wurde oftmals die schlechte Qualität der Luft betrachtet, die angeblich an manchen Orten herrschte.³²⁴

Seit dem 15. Jahrhundert, und insbesondere ab dem 16. Jahrhundert, wurde es immer wichtiger, sich einen Pass zu besorgen, wenn man auf Reisen gehen wollte. Zunächst sollte dies vor allem Landsknechte vor dem Verdacht der Desertion schützen, allerdings mussten auch reisende Kavaliere verstärkt einen Pass mit sich führen, um problemlos ins Ausland reisen zu können.³²⁵ Allerdings konnten gerade in Kriegszeiten auch Pässe junge Adelige nicht vor Problemen unterwegs schützen³²⁶, wie der Sohn des kaiserlichen Generalfeldzeugmeisters Baron Löffelholz-Colberg, der aus Nürnberg stammte³²⁷, erfahren musste. Um günstiger reisen zu können, hatte sich der junge Edelmann ein Inkognito zugelegt. Bei einer Passkontrolle wurden allerdings Empfehlungsschreiben seines Vaters gefunden, worauf die kontrollierenden französischen Soldaten den Kavaliere festnahmen und 1000 Reichstaler Lösegeld forderten. Erst die Intervention von hoher Stelle bewirkte die Freilassung des jungen Mannes.³²⁸

Insbesondere ab dem 17. Jahrhundert verhängten Behörden in Kriegszeiten immer wieder Aufenthaltsverbote und Einreiseverbote für Gebiete, mit denen man gerade im Konflikt stand. Aufgrund dieser Verbote änderten sich Reisepläne und besorgte Väter riefen ihre Söhne aus Kriegsgebieten nach Hause. Insbesondere Reisen nach Frankreich waren im 17. und 18. Jahrhundert immer wieder von Verboten erschwert worden.³²⁹

Reiseeinschränkungen gab es nicht nur aufgrund kriegerischer Auseinandersetzungen. Beispielsweise untersagten einige Herrscher ihren Untertanen den Besuch von Universitäten, die nicht der heimatlichen Konfession entsprachen.³³⁰ Auch aus wirtschaftlichen Überlegungen waren

³²⁴ Ebenda, 176 – 177.

³²⁵ Norbert *Conrads*, Politische und staatsrechtliche Probleme der Kavaliertour. In: Antonin *Mazcak*, Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung [Vorträge gehalten anlässlich des 9. Wolfenbütteler Symposions vom 22. bis 25. Juni 1981 in der Herzog-August-Bibliothek] (Wolfenbüttel 1982) 45 – 64, hier 50 – 51.

³²⁶ *Conrads*, Politische und staatsrechtliche Probleme der Kavaliertour, 51 – 52.

³²⁷ August Ritter *von Eisenhart*, "Löffelholz, Georg Wilhelm". In: Allgemeine Deutsche Biographie 19 (1884), 88 – 90 unter Löffelholz-Colberg, Georg Wilhelm Freiherr von [Onlinefassung], online unter

<<http://www.deutsche-biographie.de/pnd136712290.html?anchor=adb>> (20.12.2015).

³²⁸ *Conrads*, Politische und staatsrechtliche Probleme der Kavaliertour, 51 – 52.

³²⁹ Ebenda, 54 – 55.

³³⁰ Ebenda 57.

einige Landesherren außerdem darum bemüht, die Kavaliere dazu zu bewegen, für die Studien im eigenen Territorium zu bleiben. Einerseits wurden Ritterakademien gegründet, die die notwendigen Fächer unterrichteten, andererseits wurden Kavaliertouren ins Ausland verboten oder nur mit Spezialgenehmigungen erlaubt.³³¹

Den Klagen mancher daheimgebliebenen Eltern, ebenso wie zeitgenössischen Reiseführern, lässt sich entnehmen, dass stets die Befürchtung im Raume stand, dass ein junger Mann auf Reisen dem Sittenverderb ausgesetzt sei.³³²

Auf Kavaliertour war es für viele junge Männer das erste Mal, dass sie nicht unter elterlicher Aufsicht standen³³³, gleichzeitig sahen sie sich mit vielen fremden Personen konfrontiert und sollten durch die Teilnahme an verschiedenen gesellschaftlichen Praktiken, wie beispielsweise Kartenspielen oder einem gemeinsamen Gläschen, Teil ebendieser werden. Allerdings sollten sie auch darauf achten, keine Schulden zu machen oder dem Alkohol zu verfallen.³³⁴ Während manche junge Männer gehörig über die Stränge schlugen, beispielsweise schenkte Herzog Moritz von Sachsen auf seiner Kavaliertour im Jahre 1643 einer Waschfrau Ohringe³³⁵, wurde es von den Eltern und Vormündern meist hingenommen, dass die jungen Männer auf Reisen, solange ein gewisser Rahmen nicht gesprengt wurde, die neugewonnene Freiheit auskosten wollten und würden.³³⁶

Wie in diesem Abschnitt erläutert wurde, bedurfte eine Kavaliertour zunächst einmal umfassender Vorbereitungen. Man musste die Pläne mit den zahlreichen Verwandten und Freunden der jeweiligen Familie abstimmen³³⁷, sich um die benötigten Geldmittel kümmern³³⁸ und eine standesgemäße Reisesuite zusammenstellen.³³⁹ Während der Reise mussten die jungen Adeligen insbesondere darauf achten, sich standesgemäß zu kleiden, ebenso darauf, sich ihrem Status entsprechend fortzubewegen, wenn sie Zugang zur Gesellschaft erhalten wollten.³⁴⁰ In den fremden Ländern, beispielsweise Italien

³³¹ Ebenda, 58 – 59.

³³² Keller, Zwischen Zeremoniell und „desbauche“, 276.

³³³ Ebenda, 278.

³³⁴ Ebenda, 280 – 281.

³³⁵ Ebenda, 277.

³³⁶ Ebenda, 279.

³³⁷ Leibetseder, Die Kavaliertour, 47 – 49.

³³⁸ Bender, Die Prinzenreise, 132, Stannek, Telemachs Brüder, 184 – 185.

³³⁹ Leibetseder, Die Kavaliertour, 83 – 86.

³⁴⁰ Ebenda, 76 – 77.

oder Frankreich³⁴¹, wurden Städte und Sehenswürdigkeiten besichtigt³⁴² und fremde Höfe besucht, um das örtliche Zeremoniell kennenzulernen.³⁴³ Zugang zu ebendiesen erhielt man meist durch Kontakte mit Gesandten oder auch durch Empfehlungsschreiben befreundeter Familien.³⁴⁴ Gefahren, denen junge Männer unterwegs begegnen konnten, waren unter anderem Krankheiten³⁴⁵, die Nichtanerkennung von Reisedokumenten, insbesondere in kriegerischen Zeiten³⁴⁶, darüber hinaus befürchteten vor allem die Eltern, dass die jungen Männer unterwegs Versuchungen erliegen könnten.³⁴⁷

Im nächsten Abschnitt soll den Lesern durch die Analyse der Korrespondenz, die während der Kavaliertour der Reichsrittersöhne Christoph Ernst und Ludwig Reinhold Fuchs von Bimbach entstand³⁴⁸, ein Eindruck vermittelt werden, wie es jungen Männern auf Reisen ergehen konnte.

3.4 Die Kavaliereise der Brüder Fuchs von Bimbach

Christoph Ernst und Ludwig Reinhold Fuchs von Bimbach waren der zweitälteste und jüngste Sohn des Ritterhauptmannes Eitel Heinrich Fuchs von Bimbach und seiner Frau Maria Amalia. Der Vater starb, als die Söhne noch Kinder waren, auch der älteste Bruder Carl Dietrich verstarb nur wenige Jahre später. Christoph Ernst und Ludwig Reinhold hatten zudem noch zwei jüngere Schwestern, Maria Sophia Augusta und Eleonora Elisabeth.³⁴⁹

Im Jahre 1681 wurde Christoph Ernst zunächst zum Studium nach Tübingen geschickt, allerdings wurde er dort bald der Universität verwiesen. Danach wurde das Studium in Heidelberg fortgesetzt, wo Christoph Ernst laut seinem Erzieher gute Fortschritte machte. 1682 durfte Christoph Ernst in Tübingen weiterstudieren, allerdings wurde er von einem Sachsen mehrfach herausgefordert, ein Streit, der beinahe in einem Duell geendet hätte.³⁵⁰

Christoph Ernsts jüngerer Bruder wurde 1682 zunächst nach Nürnberg und später nach Tübingen zum Studium geschickt, allerdings zeigte sich bald, dass

³⁴¹ *Stannek*, Telemachs Brüder, 73, 76.

³⁴² Ebenda, 77 – 78.

³⁴³ *Heiss*, Bildungs- und Reiseziele österreichischer Adelige in der Frühen Neuzeit, 225.

³⁴⁴ *Leibetseder*, Die Kavaliertour, 116 – 117.

³⁴⁵ Ebenda, 176 – 177.

³⁴⁶ *Conrads*, Politische und staatsrechtliche Probleme der Kavaliertour, 50 – 52.

³⁴⁷ *Keller*, Zwischen Zeremoniell und „desbauche“, 276.

³⁴⁸ *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 12.

³⁴⁹ Ebenda.

³⁵⁰ Ebenda, 12 – 13.

für Ludwig Reinhold eine militärische Laufbahn erstrebenswerter wäre als eine Karriere bei Hof. Ebenso wie sein großer Bruder musste er in Tübingen Ungemach erleiden, so landete er durch den schlechten Einfluss seiner sächsischen Kollegen im Gefängnis und wurde letztendlich auch von der Universität verwiesen.³⁵¹ Diese Vorkommnisse verleiteten die Mutter dazu, ihre Söhne 1683 auf eine Reise zu schicken. Die jungen Männer sollten Holland, Seeland, Brabant, Flandern und England besichtigen, bevor sie sich nach Frankreich begeben sollten, um dort Reiten, Fechten, Tanzen und andere standesgemäße Fertigkeiten zu üben und die französische Sprache zu erlernen.³⁵²

3.4.1 Die Reiseinstruktionen

Wie an früherer Stelle bereits erwähnt wurde, erhielten junge Reisende und deren Hofmeister umfangreiche Reiseinstruktionen, in denen festgelegt wurde, was die jungen Männer auf der Kavaliertour lernen und tun sollten. Insbesondere galt es, sich in Beständigkeit im Glauben und im gutem Benehmen in der Gesellschaft zu üben, ebenso wie die wissenschaftlichen Studien gewissenhaft zu betreiben.³⁵³ Auch Ludwig Reinhold und Christoph Ernst beziehungsweise deren Hofmeister Jobst Christoph Blume³⁵⁴ erhielten von Maria Amalia Fuchs von Bimbach umfangreiche Reiseinstruktionen. Zuallererst mahnte sie Ludwig Reinhold und Christoph Ernst, allezeit gottesfürchtig zu sein und sich

„[...] morgen, mittag und abends durch ein inbrünstiges Gebet zu der hochgelobten H. Dreifaltigkeit [...]“³⁵⁵

zu nähren. Darüber hinaus sollten sie stets demütig sein und beim Essen und Trinken Mäßigkeit walten lassen, insbesondere warnte Maria Amalia die beiden jungen Männer vor dem Laster der Trunkenheit. Neben der Mäßigung und Demut waren auch Keuschheit und Wahrhaftigkeit Tugenden, um deren

³⁵¹ Ebenda, 14 – 15.

³⁵² Ebenda, 15 – 16.

³⁵³ *Leibetseder*, Die Kavaliertour, 39 – 42.

³⁵⁴ *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 27.

³⁵⁵ Reiseinstruktionen für Christoph Ernst und Ludwig Reinhold Fuchs von Bimbach, Juli 1683. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 142.

Einhaltung die Mutter ihre Söhne inständig bat.³⁵⁶ Darüber hinaus sollten die Söhne in Gesprächen eher zuhören als sich

„[...] mit Worten oder Wercken groß und hochbrünstig machen [...]“.³⁵⁷

Außerdem galt es auch, sorgsam abzuwägen, wann man Tapferkeit zu beweisen hatte, und empfindlichen Personen nach Möglichkeit nicht zu widersprechen.³⁵⁸

Ein weiterer wichtiger Punkt, der bereits erläutert wurde, war in vielen Reiseinstruktionen die Mahnung, gerade beim Kleiderkauf nicht übermäßig viel Geld auszugeben.³⁵⁹ So mahnte auch Maria Amalia ihre Söhne, sich zwar ihrem Stande gemäß zu kleiden, aber Überfluss tunlichst zu vermeiden. Generell sollten Ludwig Reinhold und Christoph Ernst sorgsam mit dem Geld umgehen und es keinesfalls beim Spielen oder in Zechgelagen ausgeben.³⁶⁰

Nicht nur den Söhnen, sondern auch deren Hofmeister Jobst Christoph Blume wurden in den Reiseinstruktionen seine Aufgaben klar dargelegt. Wie an anderer Stelle bereits erwähnt, fiel es den Hofmeistern meist zu, die Reisekasse zu verwalten³⁶¹, ebenso wie sich um die Organisation des Alltagslebens auf Reisen zu kümmern.³⁶² Außerdem wurden die jungen Adelligen oftmals dem Hofmeister unterstellt.³⁶³ So wies Maria Amalia ihre Söhne an,

„[...] der guten Anweisung und dem treuen Verstand, des eüch zugegebenen Hofmeisters, zu dem ich das sicherste und gänzliche Vertrauen trage [...]“³⁶⁴,

Folge zu leisten. Jobst Christoph Blume sollte zudem ein gutes Beispiel für Christoph Ernst und Ludwig Reinhold sein und sie, falls nötig, ermahnen. Darüber hinaus hatte er darauf zu achten, dass die Brüder in Eintracht lebten

³⁵⁶ Ebenda, 142 – 143.

³⁵⁷ Ebenda, 143.

³⁵⁸ Ebenda, 144.

³⁵⁹ *Stannek*, Telemachs Brüder, 171.

³⁶⁰ Reiseinstruktionen für Christoph Ernst und Ludwig Reinhold Fuchs von Bimbach, Juli 1683. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 144 – 145.

³⁶¹ *Leibetseder*, Die Kavaliertour, 90 – 91.

³⁶² *Garms-Cornides*, Hofmeister auf Grand Tour, 255.

³⁶³ *Leibetseder*, Die Kavaliertour, 90.

³⁶⁴ Reiseinstruktionen für Christoph Ernst und Ludwig Reinhold Fuchs von Bimbach, Juli 1683. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 145.

und im Falle eines Streits für eine rasche Versöhnung zu sorgen.³⁶⁵

Blume erhielt darüber hinaus genaue Anweisungen, welche Studien die Brüder zu ergreifen hatten, im Falle Christoph Ernsts Rechtswissenschaft, im Falle Ludwig Reinholds Geographie und ebenfalls Rechtswissenschaften. Außerdem sollen beide Brüder Historienbücher studieren und auch Mathematik und Architekturstudien nicht vernachlässigen. Den Großteil ihrer Zeit sollten die jungen Männer allerdings dazu verwenden, die französische Sprache in Wort und Schrift zu erlernen. Darüber hinaus war es ihnen auch erlaubt sich mit Maß und Ziel körperlich zu ertüchtigen.³⁶⁶

Eine weitere Aufgabe, die Blume während der Reise zufiel, war, genaue Aufzeichnungen über Einnahmen und Ausgaben zu führen, und diese seiner Herrin vierteljährlich zukommen zu lassen. Blume sollte sorgsam mit dem Geld umgehen und, insbesondere unterwegs, keine unnötigen Ausgaben tun und seine Schützlinge vor Schulden bewahren, welche die Mutter in große Bekümmernung stürzen würden.³⁶⁷

Maria Amalia spezifizierte auch die Reiseroute, die die Kavaliere über Holland, Seeland, Brabant und Flandern nach England führen sollte, wo Oxford und London zu besichtigen wären. Nach der Rückkehr auf das Festland sollte man von Paris aus in Richtung Orléans reisen, um an der Loire einen

„[...] *bequemen Ort zu erlernung der Sprache, exercitien und andere Wissenschaften* [...]“³⁶⁸

zu finden, wo man bis auf weitere Befehle verbleiben sollte.³⁶⁹ Zum Schluss wurden Christoph Ernst und Ludwig Reinhold noch dem Hofmeister unterstellt, welchen sie ehren und respektieren sollten.³⁷⁰

Betrachtet man nun die Reiseinstruktionen von Maria Amalia Fuchs von Bimbach an ihre beiden Söhne Christoph Ernst und Ludwig Reinhold, so werden wichtige Ziele der Kavaliertour, die die beiden jungen Männer absolvieren sollten, ersichtlich. Durch die zuerst geplante ausgedehnte Reise, die die jungen Adelige bis nach England führen sollte, hatten die beiden die

³⁶⁵ Ebenda, 145 – 146.

³⁶⁶ Ebenda, 146.

³⁶⁷ Ebenda, 146 – 147.

³⁶⁸ Ebenda, 147.

³⁶⁹ Ebenda.

³⁷⁰ Ebenda, 147 – 148.

Möglichkeit, verschiedene Länder kennenzulernen. Besonders wichtig war es der Mutter anscheinend auch, ihren Söhnen eine umfassende Ausbildung zu ermöglichen, in deren Zentrum insbesondere das Erlernen der französischen Sprache stehen sollte.³⁷¹ Interessanterweise finden sich in den Reiseinstruktionen keinerlei Aufforderungen, Besuche an fremden Höfen zu absolvieren, was an früherer Stelle als wichtige Funktion der Kavaliertour genannt wurde, um den jungen Männern die Möglichkeit zu geben, sich im Betragen bei Hofe zu üben und das jeweils übliche Zeremoniell kennenzulernen.³⁷² Hingegen beschwor Maria Amalia den Hofmeister ihrer Söhne richtiggehend, unterwegs

*„[...] in wärender Reyse biß sie an den Ort ihres Auffenthalts kommen, habe Sie in Stätten, Ort und Enden sich über die Zeit nicht aufzuhalten sondern die Reyse zu beschleunigen [...]“*³⁷³

Eine Erklärung dafür könnte sein, dass Maria Amalia die Reisekasse zu schonen suchte, denn sie wies sowohl ihre Söhne als auch den Hofmeister des Öfteren darauf hin, sparsam mit dem vorhandenen Geld umzugehen.³⁷⁴

Im Folgenden soll beschrieben werden, wie es den beiden jungen Adeligen auf ihrer Reise, insbesondere bei ihren Aufenthalten in Paris und in Saumur, erging.

3.4.2 Die Reise nach Frankreich und der Aufenthalt in Paris und Saumur

Im Juli 1683 machten sich Jobst Christoph Blume und Ludwig Reinhold, der jüngere der beiden Brüder, gemeinsam mit Johann Heinrich von Bibra auf in die Fremde. Christoph Ernst war unglücklicherweise erkrankt und konnte deshalb zunächst nicht mit seinem Bruder und dem Hofmeister mitkommen.³⁷⁵ Nach etwa drei Monaten, in denen sie Geldern, Holland, Seeland, Brabant, Flandern und England besichtigt hatten, kamen Blume und Ludwig Reinhold Ende Oktober 1683 in Paris an.³⁷⁶ Da von der Zeit, in der sich Ludwig Reinhold und sein Hofmeister auf Besichtigungsreise befanden, keine Briefe vorliegen, wird

³⁷¹ Ebenda, 146.

³⁷² Heiss, Bildungs- und Reiseziele österreichischer Adeliger in der Frühen Neuzeit, 224 – 225.

³⁷³ Reiseinstruktionen für Christoph Ernst und Ludwig Reinhold Fuchs von Bimbach, Juli 1683. In: Rößner, Fuchs von Bimbach, 147.

³⁷⁴ Ebenda, 144, 147.

³⁷⁵ Rößner, Fuchs von Bimbach, 148.

³⁷⁶ Hofmeister Jobst Christoph Blume an Hans von Bibra, Paris, 26. Oktober 1683. In: Rößner, Fuchs von Bimbach, 153 – 154.

es in diesem Abschnitt hauptsächlich um den Frankreichaufenthalt der Brüder Fuchs von Bimbach gehen.

Kaum in Paris angekommen, schrieben sowohl Ludwig Reinhold³⁷⁷ als auch Hofmeister Blume an Maria Amalia, um sie um Erlaubnis zu bitten, in Paris geeignete Lehrmeister für Ludwig Reinhold suchen zu dürfen³⁷⁸, da diese

„[...] *in paris vielbeßer, und umb aber daß geldt fast zu haben sein* [...]“³⁷⁹,

als in der Provence, außerdem sei es für Ludwig Reinhold von Vorteil, einen Sprachmeister zu haben, der auch Deutsch sprach, da der junge Mann der lateinischen Sprache nicht mächtig war. Außerdem bat Blume um die Sendung eines Wechsels, da von der vorangegangenen Reise nicht viel Geld übriggeblieben war.³⁸⁰

Maria Amalia beschloss gemeinsam mit Hans von Bibra, der der Taufpate Ludwig Reinholds war und die Mutter bei der Planung und Durchführung der Kavaliertour ihrer Söhne beriet³⁸¹, dass es wohl tatsächlich besser wäre, bis zum Frühjahr in Paris zu bleiben.³⁸² Außerdem informierte die Mutter den Hofmeister darüber, dass sie einen Wechsel von 400 Talern in Auftrag gegeben hatte, und dass Christoph Ernst sich nach seiner Genesung auf den Weg nach Paris gemacht hatte, um dort zu seinem Bruder und Hofmeister Blume zu stoßen.³⁸³

Wie bereits erwähnt, warnte Maria Amalia ihre beiden Söhne davor, zu viel Geld für Kleider auszugeben³⁸⁴, eine Sorge, die sie mit anderen Eltern teilte. So hielt sich beispielsweise der Sohn von Adolf Friedrich von Mecklenburg-Schwerin keinesfalls an die Anweisungen seines Vaters, in denen genau aufgelistet war,

³⁷⁷ Ludwig Reinhold Fuchs von Bimbach an seine Mutter, Paris, 25. Oktober 1683. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 152 – 153.

³⁷⁸ Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Paris, 26. Oktober 1683. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 154 – 155.

³⁷⁹ Ludwig Reinhold Fuchs von Bimbach an seine Mutter, Paris, 25. Oktober 1683. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 152.

³⁸⁰ Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Paris, 26. Oktober 1683. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 154 – 155.

³⁸¹ *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 27.

³⁸² Hans von Bibra an Hofmeister Jobst Christoph Blume, Irmelshausen, 17. November 1683. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 156 – 157.

³⁸³ Maria Amalia Fuchs von Bimbach an Hofmeister Jobst Christoph Blume, Gleisenau, 20. November 1683. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 158.

³⁸⁴ Reiseinstruktionen für Christoph Ernst und Ludwig Reinhold Fuchs von Bimbach, Juli 1683. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 144.

welche Kleidungsstücke gekauft werden durften.³⁸⁵ Die jungen Männer hatten doch die Erwartungen, die ihr Status an sie stellte, zu erfüllen.³⁸⁶

In einem Brief vom 2. Februar 1684, dem die erste Reisekostenabrechnung beilag, bat Hofmeister Blume die Mutter, einen gewissen Betrag zu nennen, den sie pro Jahr für die Reisen ihrer Söhne aufzuwenden bereit sei, da man dringendst neue Kleidung benötigte³⁸⁷, denn

„[...] des jüngeren H. de Fuchs [?] leinzeüg beginnet löchricht zu werden, die zu Brüssell gekauffte Spitzen schon zieml. abgetragen sein undt über daß gegen den Sommer eun neües Kleidt, weillen daß mitgenommene grau wegen verenderter mode nicht zu gebrauchen [...]“³⁸⁸

sei. Auch der inzwischen in Paris angekommene Christoph Ernst bat seine Mutter ein paar Wochen später inständig, ihm Geld für den Kleiderkauf zu schicken³⁸⁹, seine Mutter wisse doch

„[...] ohne dem daß von hauß in geringsten kein kleid mit hinweg gebracht [...]“³⁹⁰

wurde. Christoph Ernst informierte seine Mutter auch darüber, dass es kaum möglich sein würde, mit unter 2000 Reichstalern pro Jahr auszukommen, da man doch insbesondere für das Studium Geld benötige.³⁹¹

Geld wurde allerdings nicht nur für Kleidung und zum Bezahlen der Lehrmeister benötigt, wie sich Blumes Brief entnehmen lässt. Beim jüngeren Bruder fand sich eine

„[...] mehr als große Begierde zum karten, würfel undt ballspiel [...]“³⁹²,

³⁸⁵ Stannek, Telemachs Brüder, 171.

³⁸⁶ Leibetseder, Die Kavalierstour, 71.

³⁸⁷ Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Paris, 2. Februar 1684. In: Rößner, Fuchs von Bimbach, 161 – 164.

³⁸⁸ Ebenda, 163.

³⁸⁹ Christoph Ernst Fuchs von Bimbach an seine Mutter, Paris, 20. Februar 1684. In: Rößner, Fuchs von Bimbach, 176 – 177.

³⁹⁰ Ebenda, 177.

³⁹¹ Ebenda, 176 – 177.

³⁹² Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Paris, 2. Februar 1684. In: Rößner, Fuchs von Bimbach, 163.

ein Problem, mit dem nicht nur die Mutter von Ludwig Reinhold zu kämpfen hatte, da viele junge Männer auf Kavaliertour die neugewonnene Freiheit auskosteten, und dabei auch manchmal gehörig über das Ziel hinausschossen.³⁹³

Die Spiellust des jüngeren Bruders stieß bei der Mutter auf Unbehagen, so schrieb sie am 9. März 1684 an ihren älteren Sohn, dass sie die erhofften 2000 Reichstaler unmöglich aufbringen konnte, die jungen Männer würden sich mit 1500 Reichstalern zu begnügen haben, außerdem sollte Christoph Ernst seinen jüngeren Bruder ermahnen, da er, wie sie vom Hofmeister erfahren hatte³⁹⁴,

„[...] mit spielen, weis nicht mit der Kartten, Würffel oder ballen, daß geld liederlich durchzubringen, sich gelüsten lasset [...].“³⁹⁵

In einem Brief an den Hofmeister, der ebenso am 9. März verfasst wurde, wies Maria Amalia Blume an, mit ihren Söhnen alsbaldig in die Provence zu reisen, da die Lebenshaltungskosten dort wesentlich geringer wären. Außerdem betonte sie noch einmal, dass sich die Instruktionen auf beide Brüder bezogen³⁹⁶, da Blume in einem früheren Schreiben beklagt hatte, dass er nicht wüsste, was mit dem älteren Sohn, der nachgekommen war, anzufangen sei, da er ihn betreffend niemals Instruktionen erhalten habe.³⁹⁷ Die betreffenden Briefe waren unterwegs verloren gegangen, und sowohl Maria Amalia³⁹⁸ als auch Hans von Bibra wussten nicht, was mit ihnen geschehen war.³⁹⁹ Im Schreiben vom 9. März betonte Maria Amalia auch, dass sie sich sehr bemühte, Geld für einen neuen Wechsel aufzutreiben, vor Mai sollten Blume und die Brüder Fuchs von Bimbach allerdings nicht mit neuem Geld rechnen.⁴⁰⁰

Hofmeister Blume antwortete am 4. April 1684, dass er dem Befehl der Mutter,

³⁹³ Keller, Zwischen Zeremoniell und „desbauche“, 276 – 277.

³⁹⁴ Maria Amalia Fuchs von Bimbach an ihren Sohn Christoph Ernst, Gleisenau, 9./19. März 1684. In: Rößner, Fuchs von Bimbach, 180 – 181.

³⁹⁵ Ebenda, 181.

³⁹⁶ Maria Amalia Fuchs von Bimbach an Hofmeister Jobst Christoph Blume, Gleisenau, 9./19. März 1684. In: Rößner, Fuchs von Bimbach, 181 – 182.

³⁹⁷ Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Paris, 2. Februar 1684. In: Rößner, Fuchs von Bimbach, 162.

³⁹⁸ Maria Amalia Fuchs von Bimbach an Hans von Bibra, Gleisenau, 18. Februar 1684. In: Rößner, Fuchs von Bimbach, 175 – 176.

³⁹⁹ Hans von Bibra an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Irmelshausen, 22. Februar 1684. In: Rößner, Fuchs von Bimbach, 178 – 179.

⁴⁰⁰ Maria Amalia Fuchs von Bimbach an ihren Sohn Christoph Ernst, Gleisenau, 9./19. März 1684. In: Rößner, Fuchs von Bimbach, 182.

in die Provence zu reisen, zwar gerne nachkommen würde, allerdings könne dies aufgrund mangelnder finanzieller Mittel momentan nicht geschehen. Der Ort, den man ansteuern würde, wäre Saumur, da sich dort gute Sprachmeister und andere Lehrer befänden.⁴⁰¹ Die Abreise nach Saumur verzögerte sich allerdings noch bis in den Juni 1684⁴⁰², da Maria Amalia erst im April 600 Taler aufbringen konnte, die sie nach Paris schickte.⁴⁰³ Inzwischen verkündete Christoph Ernst, er würde lieber in Paris verbleiben, da er seine ortssässigen Lehrer nicht verlassen wollte⁴⁰⁴ und in Saumur die Deutschen

„[...] alda wie schimblich brod, wie mann sagt übereinander zu liegen pflegen [...]“⁴⁰⁵,

was dem Erlernen der französischen Sprache nicht sonderlich zuträglich sei.⁴⁰⁶ Ludwig Reinhold vermeldete hingegen, dass er zu gestehen hatte,

„[...] daß man mich zu einigen kleinen Spiele, welges nicht wohl mit reputacion abschlagen können gebethen, darin aber so unglücklich gewesen daß wieder alles verhoffen etlige thlr. verspieltde [...]“⁴⁰⁷

Er beteuerte allerdings auch, dass er künftig weniger spielen wollte, und bat gleichzeitig um die Erlaubnis, gelegentlich ins Ballhaus gehen zu dürfen⁴⁰⁸,

„[...] weilen solges ein exercitium wie andere ist undt einem dem leib nicht wenig geschickt macht [...]“⁴⁰⁹

Darüber hinaus bat er seine Mutter auch, mehr Geld zu schicken, damit er neue

⁴⁰¹ Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Paris, 4./14. April 1684. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 188.

⁴⁰² Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Saumur, 28. Juli 1684. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 202.

⁴⁰³ Maria Amalia Fuchs von Bimbach an ihren Sohn Christoph Ernst, Gleisenau, 4./14. April 1684. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 194 – 195.

⁴⁰⁴ Christoph Ernst Fuchs von Bimbach an seine Mutter, Paris, 4./14. April 1684. In *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 190 – 191.

⁴⁰⁵ Ebenda, 191.

⁴⁰⁶ Ebenda.

⁴⁰⁷ Ludwig Reinhold Fuchs von Bimbach an seine Mutter, Paris, 4./14. April 1684. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 192.

⁴⁰⁸ Ebenda, 192.

⁴⁰⁹ Ebenda.

Kleider kaufen könne⁴¹⁰, ansonsten müsse er

*„[...] ganz abgerißen dahin gehen [...] welges aber nicht erhoff daß die Frau Mutter solges begeren wird [...]“*⁴¹¹

Diesen Argumenten Ludwig Reinholds ist zu entnehmen, dass der junge Adelige anscheinend durchaus dadurch bestrebt war, durch die Teilnahme an Spielen und durch angemessene Kleidung am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können. Auch Christoph Ernst betonte in einem Schreiben an seine Mutter, das am 4. April 1684 verfasst wurde,

*„[...] daß die Frau Mutter, umb etwaß rechtes zu lernen, und unßeren stande gemäß zu leben, Uns ausgeschickt, dahero dann nicht zweiffle, sie werde in beschaffung der dazu benötigten Unkosten nichts ermangeln lassen [...]“*⁴¹²

Der Erwerb von standesgemäßer Kleidung einerseits⁴¹³ und die Teilnahme an gesellschaftlichen Ereignissen wie Spielen oder Umtrunken andererseits hatten⁴¹⁴, wie bereits erwähnt, die Funktion, die jungen reisenden Adligen in die Gesellschaft vor Ort zu integrieren.⁴¹⁵ So ist es nicht verwunderlich, dass auch die Brüder Fuchs von Bimbach durchaus bestrebt waren, durch Teilnahme an Spielen oder dem Kaufen von modischer Kleidung am Leben in Paris und Saumur teilzunehmen.

In einem Schreiben vom 28. Juli 1684 berichtete Hofmeister Blume, dass er und die Brüder Fuchs von Bimbach gut in Saumur angekommen waren und vor ihrer Abreise aus Paris noch die Stadt und deren Umgebung ausgiebig besichtigt hätten. Die Lehrer in Saumur seien zwar nicht so gut wie die in Paris, allerdings recht anständig.⁴¹⁶ Blume berichtete auch, dass Ludwig Reinhold eingesehen habe, dass

⁴¹⁰ Ebenda, 192 – 193.

⁴¹¹ Ebenda, 193.

⁴¹² Christoph Ernst Fuchs von Bimbach an seine Mutter, Paris, 4./14. April 1684. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 191.

⁴¹³ *Leibetseder*, Die Kavaliertour, 76.

⁴¹⁴ *Keller*, Zwischen Zeremoniell und „desbauche“, 280 – 281.

⁴¹⁵ *Leibetseder*, Die Kavaliertour, 76.

⁴¹⁶ Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Saumur, 28. Juli 1684. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 202 – 203.

*„[...] wan man zum Spiele herausgefordert wirdt, man nicht gleich nöthig habe in vollem harnische zu erscheinen, sondern daß es ohne verlust der Reputation mit guhter manier man sich wohl excursieren könne [...]“*⁴¹⁷

Von Besuchen des Ballhauses war er ungleich schwerer abzubringen, allerdings hoffte der Hofmeister, dass ein ausgefüllter Stundenplan ihn davon abhalten würde, öfter als zweimal die Woche ins Ballhaus zu gehen. Der Hofmeister legte dem Brief auch die nächste Reiseabrechnung bei, die von Klagen über die gestiegenen Quartierskosten und Bitten um einen erneuten Wechsel von mindestens 600 Reichstalern begleitet war.⁴¹⁸

Auch Christoph Ernst schrieb am selben Tag wie der Hofmeister an Maria Amalia, um sie von der Ankunft in Saumur zu unterrichten.⁴¹⁹ Im Gegensatz zu Blume hatte er allerdings nicht allzuviel Gutes über die Stadt zu berichten, da er

*„[a]lß anjetzo in Saumur angelangendt, so befinde ich solches wegen des Reitens, zumahlen vor meinen Bruder der davon Profession machen solle nicht schlim, mir aber thut es im Tantzen so viel größern Schaden, weil ich daßjenige wiederumb allhier vergessen muß, was in Paris mit harter mühe gelernt habe, und gleicher gestalt binn auch mit dem SprachMeister bey weiten nicht so content als mit den Parisischen [...]“*⁴²⁰

Außerdem beklagte er die große Anzahl an Deutschen, denen man in der kleinen Stadt nur schwer aus dem Weg gehen konnte und über die Einfachheit des Quartiers, das man aus Geldmangel hatte nehmen müssen. Christoph Ernst legte seiner Mutter auch ausführlich dar, dass es beinahe unmöglich wäre, mit 1500 Reichstalern pro Jahr alle Ausgaben der drei Reisenden zu bestreiten⁴²¹, zumalen

„[...] mann hier in Franckreich schwerlich ein Cavalier finden wird, so alle Exercitien treibt welcher Jährlich nicht wenigst 7. biß 800 Rthlr. solle zu

⁴¹⁷ Ebenda, 203.

⁴¹⁸ Ebenda, 203 – 204.

⁴¹⁹ Christoph Ernst Fuchs von Bimbach an seine Mutter, Saumur, 28. Juli 1684. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 207.

⁴²⁰ Ebenda, 209.

⁴²¹ Ebenda, 207 – 209.

*verzehren habe, ohne daß Er davon wieder der Sittenbücher üppich sollte leben können [...]“*⁴²²

Maria Amalia hätte ihren Söhne schon, bevor sie sie in die Fremde schickte, von den Problemen, das Geld für die Finanzierung der Reise aufzutreiben, erzählen und den beiden jungen Männern eine andere Ausbildung ermöglichen sollen. Außerdem wäre es wohl kein großes Problem, zu den versprochenen 1500 Reichstalern noch einen Kredit von 200 bis 300 Reichstalern für die Ausbildung ihrer Kinder aufzunehmen.⁴²³ Ein weiterer Vorschlag Christoph Ernsts war, ihm 800 Reichstaler zur alleinigen Verfügung zu stellen, ein Kapital, mit dem er sich nach eigenem Gutdünken nach Paris oder in eine andere Stadt begeben könne.⁴²⁴

Maria Amalia wandte sich daraufhin um Rat an Hans von Bibra⁴²⁵, der ihr allerdings davon abriet, ihre Söhne an zwei verschiedenen Orten studieren zu lassen. Sie solle hingegen versuchen, ein jährliches Kapital von 1800 Reichstalern zur Verfügung zu stellen.⁴²⁶

Wie an früherer Stelle bereits erwähnt, war die Finanzierung der Kavaliersreisen insbesondere für niedrigere Adelige nicht immer einfach, da die Reisekosten oft aus dem Vermögen der Eltern finanziert wurden.⁴²⁷ Die Mutter von Leopold Joseph und Carl Adam Grafen von Lamberg hatte beispielsweise Teile ihrer Güter verpachtet, da die alleinige Bewirtschaftung zu schwierig für sie war. Für die Finanzierung der Kavalierstour ihrer Söhne blieb ihr nur ein Gut, was die Zeit, in der ihre Söhne sich auf Reisen befanden, zu einer sehr schwierigen machte.⁴²⁸

Auch Maria Amalia hatte es nicht leicht bei der Finanzierung der Reise ihrer Söhne. Sie hatte sich schon im März 1684 um einen Kredit von 1000 Reichstalern bemüht, selbigen allerdings nicht erhalten.⁴²⁹ Sie entschied sich

⁴²² Ebenda, 208.

⁴²³ Ebenda.

⁴²⁴ Ebenda, 210.

⁴²⁵ Maria Amalia Fuchs von Bimbach an Hans von Bibra, Gleisenau, 26. August 1684. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 213.

⁴²⁶ Hans von Bibra an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Irmelshausen, 28. August 1684. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 215.

⁴²⁷ *Stannek*, Telemachs Brüder, 184.

⁴²⁸ Harry *Kühnel*, Die adelige Kavalierstour im 17. Jahrhundert. In: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N.F.36* (1964) 364 – 384, hier 378 – 379.

⁴²⁹ Maria Amalia Fuchs von Bimbach an Hofmeister Jobst Christoph Blume, Gleisenau, 9./19. März 1684. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 181 – 182.

auf Anraten Hans von Bibras jedoch, eine Summe von 1800 Reichstalern jährlich zur Verfügung zu stellen und informierte Hofmeister Blume am 7. September 1684 über ihre Entscheidung. In dem Schreiben befahl sie Blume auch, sich nach Erhalt des nächsten Wechsels unverzüglich nach Paris zu begeben und dort bis zum Bartholomäustag des nächsten Jahres zu bleiben.⁴³⁰ Entgegen dem Befehl der Mutter blieben Hofmeister Blume und die Brüder Fuchs von Bimbach dennoch in Saumur, wo ihnen allerdings einiges Ungemach widerfuhr, wie sich dem Schreiben Blumes vom 10. Dezember 1684 entnehmen lässt.⁴³¹ So wurde

*„[...] dem besten tantzMeister das handwerck geleet, der vorbereuther, so sehr treülig informiret, in etl. tagen wegk geht, unser geographus [...] gestorben undt alle solche stellen jetzo mit weit schlimmeren Persohnen versehen [...]“*⁴³²

Beide Brüder könnten insbesondere beim Lernen der französischen Sprache etwas fleißiger sein⁴³³, aber Ludwig Reinhold verkündete

*„[...] man wolle sich in einem Jahre nicht zu tode arbeiten, inzwischen schonet man seines Lebens im ballhauße und auf dem Piliard wenig [...]“*⁴³⁴

Hofmeister Blume fand sich machtlos gegen die Besuche des Ballhauses, seine Drohungen, die Rechnungen nicht zu bezahlen, wurden von Ludwig Reinhold weitestgehend ignoriert. Die jungen Männer mussten auch komplett neu eingekleidet werden, wofür man allerdings Geld leihen musste, da keines mehr vorhanden war. Blume schloss den Brief mit der Bitte, die Übermittlung des nächsten Wechsels zu beschleunigen, nach Paris könne man sich erst wieder begeben, wenn man Geld erhalten habe.⁴³⁵

Maria Amalia stand mit den Schwierigkeiten, die ihr bei der Finanzierung der

⁴³⁰ Maria Amalia Fuchs von Bimbach an Hofmeister Jobst Christoph Blume, Gleisenau, 7. September 1684. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 216 – 217.

⁴³¹ Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Saumur, 10. September 1684. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 218.

⁴³² Ebenda.

⁴³³ Ebenda, 219.

⁴³⁴ Ebenda.

⁴³⁵ Ebenda, 219 – 220.

Reise ihrer Söhne zu teil wurden, keinesfalls alleine da.⁴³⁶ Die Ausschweifungen insbesondere Ludwigs Reinholds⁴³⁷ und das Unvermögen des Hofmeisters, diesen Einhalt zu gebieten, taten sicher ihr Übriges dahingehend, dass Maria Amalia schon im Mai 1684, als sich die jungen Männer noch in Paris befanden, in einem Brief an Hans von Bibra klagte⁴³⁸,

„[...] Es vermeinen ermelte mein Söhne undt dero Hofmeister das Geld lige nur so parat bei mir, das ich alle quartal auszahlen könnte, wie sie verlangen, wann es aber weit gefehlet [...].“⁴³⁹

Die Rückkehr nach Paris verzögerte sich aufgrund fehlender Gelder⁴⁴⁰ noch bis in den Mai 1685. Hofmeister Blume berichtete Maria Amalia am 23. Mai 1685 von der glücklichen Ankunft in Paris, allerdings auch von der Tatsache, dass schon wieder Geld benötigt werde⁴⁴¹, denn

„[...] hetten dehero HH. Söhne in der Province ein wenig mehr gespart wie Ich jederzeit gerathen und gesucht, so haetten wir alhier in Paris schon auskommen wollen [...].“⁴⁴²

Auch im Juni 1685 baten sowohl Hofmeister Blume⁴⁴³ als auch Christoph Ernst⁴⁴⁴ die Mutter um einen erneuten Wechsel, was die Mutter dazu veranlasste, die Rückreise ihrer Söhne im August anzuordnen⁴⁴⁵,

„[...] allein der große Geldmangel und andere umstände lösen solche fragen uff einmal auff und tringen mich dahin, ermelte meine Söhne zu

⁴³⁶ Kühnel, Die adelige Kavaliertour im 17. Jahrhundert, 378 – 379.

⁴³⁷ Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Saumur, 10. September 1684. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 219.

⁴³⁸ Maria Amalia Fuchs von Bimbach an Hans von Bibra, keine Ortsangabe, 3. Mai 1684. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 196 – 198.

⁴³⁹ Ebenda.

⁴⁴⁰ Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Saumur, 24. März 1685. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 230.

⁴⁴¹ Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Paris, 23. Mai 1685. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 234 – 235.

⁴⁴² Ebenda, 235.

⁴⁴³ Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Paris, 12. Juni 1685. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 236.

⁴⁴⁴ Christoph Ernst Fuchs von Bimbach an seine Mutter, Paris, 12. Juni 1685. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 240.

⁴⁴⁵ Maria Amalia Fuchs von Bimbach an Hofmeister Jobst Christoph Blume, Gleisenau, 27. Juni 1685. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 244.

*avociren [...]“*⁴⁴⁶.

Trotz Maria Amalias dringlichem Befehl, die Heimreise im August anzutreten⁴⁴⁷, baten sowohl Hofmeister Blume⁴⁴⁸, als auch die Brüder Fuchs von Bimbach ihre Mutter, sie noch etwas länger in Paris verweilen zu lassen. Christoph Ernst befand es nur als fair, dass er, wo er doch den Beginn der Reise wegen Krankheit versäumt hatte⁴⁴⁹, an seinen Parisaufenthalt durch

*„[...] eine kleine Reis über Lion auf Geneve durch die Schweiz auf Straßburg und so fort nacher Haus thuen, der Unkosten wird all noch erträglich seyn [...]“*⁴⁵⁰

Ludwig Reinhold hingegen beteuerte

*„[...] daß sowohl in der Sprache als in allen exercitien in einen monaht mehr werde lernen können als zu vorher in dreien [...]“*⁴⁵¹

Hofmeister Blume beklagte am 20. November 1685:

*„Auf Ihro Gnadl. Ordre undt nachricht unsere zurückreiße betreffendt, habe seider den 28ten 7bris, da Ihr letzteres erhalten, vergeblich gewartet [...]“*⁴⁵²,

worauf Maria Amalia verärgert reagierte,

„[...] Ich hette mich ehenter des Himmels einfall, als seines in Paris den 20.9br datirten schreibens versehen, indem täglich, da stündlich deßen

⁴⁴⁶ Maria Amalia Fuchs von Bimbach an Hans von Bibra, keine Ortsangabe, undatiert. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 241.

⁴⁴⁷ Maria Amalia Fuchs von Bimbach an Hofmeister Jobst Christoph Blume, Gleisenau, 27. Juni 1685. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 244.

⁴⁴⁸ Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Paris, 9. August 1685. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 248.

⁴⁴⁹ Christoph Ernst Fuchs von Bimbach an seine Mutter, Paris, 9. August 1685. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 249 – 250.

⁴⁵⁰ Ebenda, 250.

⁴⁵¹ Ludwig Reinhold Fuchs von Bimbach an seine Mutter, Paris, 9. August 1685. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 251.

⁴⁵² Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Paris, 20. November 1685. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 258.

*und meine Söhne allhier erwartet [...]“*⁴⁵³.

Im Dezember 1685 befahl Maria Amalia ihre Söhne und den Hofmeister erneut nach Hause, zumindest Christoph Ernst sollte kommen, nachdem seine jüngere Schwester bald heiraten würde.⁴⁵⁴ Hofmeister Blume beteuerte, er würde sein möglichstes tun, zumindest den älteren der beiden Brüder heimzuschicken, man würde jedoch zusätzliches Geld gebrauchen, da man das vorhandene Geld zur Begleichung von Schulden benötigt hatte.⁴⁵⁵ Am 11. Jänner berichtete Blume, dass Christoph Ernst unterwegs nach Straßburg sei und sich von dort aus auf den Heimweg machen wollte, darüber hinaus könne er nichts für die finanzielle Misere, in der sich die Reisenden befanden⁴⁵⁶, denn insbesondere Ludwig Reinhold

*„[...] weiß was Ich von Ersparung des geldes undt hingegen von erlernung nöthiger sachen tausendmal gesaget [...]“*⁴⁵⁷.

In seinem letzten Schreiben, datiert mit dem 31. Jänner 1686, erklärte Hofmeister Blume, er und Ludwig Reinhold hätten die Rückreise aus Geldmangel erneut nicht antreten können, darüber hinaus bat er um Geld für die Finanzierung der Rückreise und um die Schulden Ludwig Reinholds, von denen er erst kürzlich erfahren hatte, begleichen zu können.⁴⁵⁸

Auch Ludwig Reinhold flehte seine Mutter in einer kurzen Notiz um Geld zum Schuldenbegleichen und für die Heimreise an, die Mutter hätte ohnehin schon von Christoph Ernst von der Geldknappheit erfahren⁴⁵⁹,

„[...] und was noch daß schlimmste so werde deligen von den schulthern geblaget daß fast mich nicht tharfe sehn laßen auch sogar wan es noch

⁴⁵³ Maria Amalia Fuchs von Bimbach an Hofmeister Jobst Christoph Blume, Gleisenau, 27. November 1685. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 264.

⁴⁵⁴ Maria Amalia Fuchs von Bimbach an Hofmeister Jobst Christoph Blume, Gleisenau, 21. Dezember 1685. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 268 – 269.

⁴⁵⁵ Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Paris, 30. Dezember 1685. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 269 – 271.

⁴⁵⁶ Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, 11. Jänner 1686. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 272 – 274.

⁴⁵⁷ Ebenda, 273.

⁴⁵⁸ Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Paris, 31. Jänner 1686. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 278 – 280.

⁴⁵⁹ Ludwig Reinhold Fuchs von Bimbach an seine Mutter, Paris, 11. Jänner 1686. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 280 – 281.

*lang wehren solde die prison darauf folgen würde [...]*⁴⁶⁰.

Ludwig Reinholds und Hofmeister Blumes Schreiben vom 31. Jänner 1686 sind die letzten Briefe, die vom Frankreichaufenthalt der Brüder Fuchs von Bimbach vorliegen.

Wie den vorangegangenen Ausführungen unschwer zu entnehmen sein dürfte, konnte eine Kavaliertour insbesondere für die daheim gebliebenen rasch zur Geduldsprobe werden. Maria Amalia Fuchs von Bimbach musste in Gleisenau relativ machtlos zusehen, wie ihre beiden Söhne in der Fremde sehr viel Geld durchbrachten, das nicht unbedingt immer zur Erlernung der französischen Sprache oder anderer standesgemäßer Fertigkeiten benötigt wurde.⁴⁶¹ Während Ludwig Reinhold seine Zeit sehr gerne im Ballhaus verbrachte⁴⁶² und Christoph Ernst beteuerte:

*„[...] Inzwischen hätte ich von Herzen gern die Frau Mutter und meinen Schwestern einige Galanterie oder doch wenigsten die Muster hiesiger tracht durch einen guten Freundt von hier auff Würzburg übersicket [...]*⁴⁶³,

hatte Maria Amalia alle Hände voll zu tun, den ständigen Geldforderungen ihrer Söhne und des Hofmeisters nachzukommen.⁴⁶⁴ Es wurde bereits an früherer Stelle ausführlich dargelegt, dass finanzielle Schwierigkeiten für die Vormünder⁴⁶⁵ und Probleme, die jungen Männer insbesondere beim Kleiderkauf zu mäßigen⁴⁶⁶, keine ungewöhnlichen Begleiterscheinungen von Kavaliertouren waren. Ebenso war es manchmal problematisch, darauf zu achten, dass die Kavaliere beim Verkehr in der Gesellschaft nicht dem Trunk,

⁴⁶⁰ Ebenda, 280.

⁴⁶¹ Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Paris, 2. Februar 1684. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 161 – 164.

⁴⁶² Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Saumur, 18. Juli 1684. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 203.

⁴⁶³ Christoph Ernst Fuchs von Bimbach an seine Mutter, Paris, 20. Februar 1684. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 177.

⁴⁶⁴ Maria Amalia Fuchs von Bimbach an Hans von Bibra, keine Ortsangabe, 3. Mai 1684. In: *Rößner*, Fuchs von Bimbach, 196 – 198.

⁴⁶⁵ *Stannek*, Telemachs Brüder, 184 – 185.

⁴⁶⁶ Ebenda, 171.

oder, wie im Falle Ludwig Reinholds, dem Spiel verfielen.⁴⁶⁷ Man kann zusammenfassend also festhalten, dass Ludwig Reinhold und Christoph Ernst Fuchs von Bimbach, beziehungsweise deren Vormünder und Hofmeister, mit vielen der Probleme zu kämpfen hatten, die einem auf Kavaliertour begegnen konnten.

⁴⁶⁷ Keller, Zwischen Zeremoniell und „desbauche“, 280 – 281.

4. Pilger- und Entdeckungsreisen in der Frühen Neuzeit

Reiseunternehmungen, die Christen in das Heilige Land, insbesondere aber nach Jerusalem, brachten, gab es seit der Antike.⁴⁶⁸ In diesem Kapitel soll zunächst auf die Entwicklung der Pilgerreise ins Heilige Land eingegangen werden. Die Leser werden auch über die Motive informiert, weshalb Adelige sich auf den nicht ganz ungefährlichen Weg⁴⁶⁹ machten. Darüber hinaus wird der Ablauf von Heiligenlandfahrten in der frühen Neuzeit, welche ab dem vierten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts eine umfassende organisatorische Ausgestaltung erfuhren⁴⁷⁰, erläutert und einige der im Zuge der Reise besuchten Stätten näher beschrieben. Es wird außerdem darauf eingegangen, welche Möglichkeiten es gab, die Jerusalemreise noch etwas auszudehnen. Abschließend wird der Reisebericht analysiert, den Hans Jacob Breuning von und zu Buchenbach nach seiner im Jahr 1579 begonnenen Orientreise verfasste, die ihn unter anderem nach Ägypten und ins Heilige Land brachte.⁴⁷¹

4.1 Die Entwicklung von Pilgerreisen seit dem Mittelalter

Die Pilgerreise ins Heilige Land hatte schon im Mittelalter eine besondere Rolle, war die Heilige Stadt doch ein Ort, an dem man sich Gottes Wirken besonders nahe fühlte. Bereits in der Antike reisten Menschen an die Stätten, an denen Jesus Christus gewirkt hatte, zunächst allerdings eher aus wissenschaftlichem Interesse. Spätestens ab der konstantinischen Wende 312/313 nach Christus und der damit einhergehenden Errichtung von Kirchen und Gedächtnisorten setzte der Pilgerverkehr ins Heilige Land beziehungsweise nach Jerusalem ein.⁴⁷² Dennoch kam es erst ab 1335 zu einer geregelten Organisation des Pilgerverkehrs ins Heilige Land.⁴⁷³

Die Jahrhunderte davor waren von Differenzen zwischen den christlichen Pilgern und den Muslimen geprägt. Zunächst kam es nur zu Anfeindungen aufgrund religiöser Verschiedenheiten. Insbesondere seit Beginn des 11. Jahrhunderts wurden allerdings Wallfahrtsstätten zerstört und den Pilgern der

⁴⁶⁸ Reichert, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 8.

⁴⁶⁹ Ebenda, 49.

⁴⁷⁰ Ebenda, 10 – 12.

⁴⁷¹ Inge Peschel, Die Darstellung des osmanischen Reiches in der Reiseliteratur des 15. und 16. Jahrhunderts (ungedruckte Dissertation Universität Wien 1977), 44.

⁴⁷² Reichert, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 8.

⁴⁷³ Ebenda, 10.

Zugang zum Tempelberg und anderen heiligen Stätten verweigert⁴⁷⁴, woraufhin Papst Urban II. 1095 zum ersten Kreuzzug aufrief. Denjenigen, die sich auf einen der Kreuzzüge, die die darauffolgenden Jahrhunderte prägten, begaben, wurde ein vollkommener Sündenerlass versprochen.⁴⁷⁵ Vom Ende des 11. Jahrhunderts bis 1187 war Jerusalem in christlicher Hand. In diesen knapp 90 Jahren christlicher Herrschaft wurde die Grabeskirche renoviert, eine Krankenversorgung durch die Johanniter eingerichtet und man ordnete die Wallfahrtsstätten neu an. Im darauffolgenden 13. Jahrhundert kam es jedoch wieder zu Konflikten, die sich negativ auf die Pilgerreisen auswirkten.⁴⁷⁶ Der Fall von Akkon 1291⁴⁷⁷ und der damit einhergehende komplette Verlust des Heiligen Landes für die Christen⁴⁷⁸ führten dazu, dass die katholische Kirche sämtliche Reisen, die weiter als Zypern führten, verbot. Außerdem war es auch untersagt worden, Handel mit Moslems zu treiben. Allerdings hob die Kirche die Verbote schon nach einem Jahrzehnt wieder auf und Pilger begaben sich wieder nach Jerusalem.⁴⁷⁹

Im Jahr 1335 ermöglichte der Mamelukensultan, der zu diesem Zeitpunkt an der Macht war, aufgrund guter Kontakte zum Königreich Sizilien, dem Orden der Franziskaner in Jerusalem ein Kloster zu gründen. Außerdem erhielten die Mönche die Berechtigung, als Einzige in der Grabeskirche Messen zu lesen. Die Franziskaner gründeten also am Berg Zion ein Kloster, das später durch Niederlassungen erweitert wurde. Außerdem übernahmen sie die Organisation des Pilgeraufenthaltes vor Ort und betreuten auch die heiligen Stätten in Jerusalem und im Umland. Den Transport der Pilger übernahmen zum Großteil die Reeder aus Venedig, was für jene ein sehr einträgliches Geschäft war. Die gute Organisation und die damit erreichte relativ große Sicherheit auf Pilgerreisen ins Heilige Land führten dazu, dass sich sowohl im 14. als auch im 15. Jahrhundert jährlich mehrere hundert Pilger aufmachten, um die heiligen Stätten zu sehen. Ihren Höhepunkt erreichte die Beliebtheit der Pilgerreise ins Heilige Land in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Dies lässt sich auch daran festmachen, dass aus dieser Zeit besonders viele Pilgerberichte

⁴⁷⁴ Ebenda, 9.

⁴⁷⁵ Ingrid *Aichinger*, Die Darstellung außereuropäischer Landschaften und Menschen in deutschen Selbstzeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts [1] (1962) (ungedruckte Dissertation Universität Wien 1962), 19.

⁴⁷⁶ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 10.

⁴⁷⁷ *Röhricht*, Deutsche Pilgerreisen, 5.

⁴⁷⁸ *Peschel*, Darstellung, 9, 125.

⁴⁷⁹ *Röhricht*, Deutsche Pilgerreisen, 5 – 6.

vorliegen.⁴⁸⁰

Das Heilige Land blieb bei Adeligen zu Beginn der frühen Neuzeit durchaus ein sehr beliebtes Reiseziel, wie auch die große Anzahl an verfassten Reiseberichten aus den späteren Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts erkennen lässt.⁴⁸¹ Prinzipiell konnte jedermann ins Heilige Land reisen, allerdings kamen zu den Transportkosten auch noch die Ausgaben für die getätigten Einkäufe, die je nach Vermögen und Stand des Reisenden extravagant ausfallen konnten. In den Transportkosten waren unter anderem Unterkunft, Verpflegung und Geleit für die Reise ins Heilige Land, ebenso wie vor Ort, inkludiert. Die durch die Ausgaben für Transport und Einkäufe entstandenen Kosten konnten größtenteils nur von Adeligen und reicheren Bürgern oder Geistlichen aufgebracht werden.⁴⁸²

Auch noch zu Beginn des 17. Jahrhunderts begaben sich Söhne aus gutem Hause, wie der Patriziersohn Lukas Friedrich Behaim gemeinsam mit Rudolf von Büнау, einem aus Meißen stammenden Adeligen, und dessen Hofmeister Tobias Adam nach ihrem Studium in Nürnberg auf eine Reise ins Heilige Land.⁴⁸³ Dort fanden sie, wie schon viele vor ihnen, im Franziskanerkloster am Zionberg Unterkunft, besuchten in Jerusalem heilige Stätten wie die Grabeskirche und gingen nach Betlehem.⁴⁸⁴ Allerdings reisten die drei jungen Männer nicht mehr mit dem alleinigen Bedürfnis, Gott an den heiligen Stätten der Stadt Jerusalem besonders nahe kommen zu können. Vielmehr wollte man auf dieser Reise Erfahrungen in der Fremde machen und sich weiterbilden.⁴⁸⁵ Ab dem 16. Jahrhundert wurde die Pilgerreise nach Jerusalem oft als Teil einer größeren Tour, die Reisende auch nach Ägypten, zum Berg Sinai oder nach Syrien bringen konnte, absolviert.⁴⁸⁶ Ziel ebendieser Reisen war, wie bereits erwähnt, nicht mehr nur die Ausübung des Glaubens an den Heiligen Stätten, sondern auch das Sammeln von Erfahrungen in fremden Ländern.⁴⁸⁷ So

⁴⁸⁰ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 10 – 13.

⁴⁸¹ Ebenda, 12 – 13.

⁴⁸² Folker *Reichert*, Ehre durch Demut. Wallfahrten des Adels im späten Mittelalter. In: Horst *Carl*, Sönke *Lorenz* (Hg.), Gelungene Anpassung? Adelige Antworten auf gesellschaftliche Wandlungsvorgänge vom 14. bis zum 16. Jahrhundert (Schriften zur Südwestdeutschen Landeskunde Band 53, Ostfildern 2005) 165 – 183, hier 173.

⁴⁸³ Anton *Ernstberger*, Drei junge Deutsche reisen nach Jerusalem (1611/12). In: *MIÖG* 58 (1955) 338 – 357, hier 339.

⁴⁸⁴ Ebenda, 350 – 351.

⁴⁸⁵ Ebenda, 338 – 339.

⁴⁸⁶ *Peschel*, Darstellung, 10.

⁴⁸⁷ *Ernstberger*, Drei junge Deutsche reisen nach Jerusalem, 338 – 339.

beschwor Lukas Friedrich Behaim seinen Vater in einem Schreiben, ihn mit seinen Reisegefährten ins Heilige Land fahren zu lassen, wie es schon viele bedeutende Nürnberger vor ihm getan hatten. Auf der Reise wollte er die Welt sehen und kennenlernen und es dadurch später einmal zu etwas bringen.⁴⁸⁸

An dieser Stelle soll nun darauf eingegangen werden, aus welchen Motiven sich Adelige in der frühen Neuzeit ins Heilige Land begaben. Der wohl offensichtlichste Grund ist wahrscheinlich, dass sie durch den Besuch von Gnadenstätten Ablässe zu erlangen suchten, was sich auch daran festmachen lässt, dass über ebendiese Besuche akribische Aufzeichnungen geführt wurden.⁴⁸⁹ So konnte man beispielsweise ab dem Jahr 1489 im Garten Gethsemane einen offiziellen, von Papst Innozenz VIII. bewilligten vollkommenen Ablass bekommen. Weitere Ablässe bekam man ab 1588 am Heiligen Grab und am Kalvarienberg. Außerdem versuchten die Mönche vom Berg Zion ihrerseits mit Ablassversprechungen Pilger nach Jerusalem zu locken. Ob diese Ablässe allerdings offiziell bewilligt wurden, bleibt anzuzweifeln.⁴⁹⁰

Bereits auf dem Weg nach Jerusalem wurden oft heilige Stätten besucht, beispielsweise vor der Einschiffung in Venedig. In Jerusalem versuchten die Reisenden immer wieder kleine Andenken mitzunehmen, so wurden von Gnadenstätten oft kleine Stückchen abgeschlagen. Ein einfacherer und legaler Weg, an eine Reliquie zu kommen, war, mit Ringen oder Amuletten über die Heiligtümer zu streichen.⁴⁹¹ Solche Kontaktreliquien waren auch beliebte Gaben an Höhergestellte, um den eigenen Glauben und die Loyalität zu bezeugen.⁴⁹²

Die von den Reisenden selbst oftmals als Pilgerreise bezeichnete Fahrt⁴⁹³ hatte allerdings auch andere wichtige Funktionen. Zum einen boten sich den Reisenden viele Möglichkeiten, in den fremden Ländern Menschen, Tiere, Landschaften oder Architektur zu bestaunen und fremde Kulturen näher

⁴⁸⁸ Ebenda, 345 – 346.

⁴⁸⁹ Urs Martin *Zahnd*, Von der Heiligenlandfahrt zur Hofreise. Formen und Funktionen adeliger und patrizischer Bildungsreisen im spätmittelalterlichen Bern. In: Rainer *Babel*, Werner *Paravicini* (Hg.), *Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im deutschen historischen Institut Paris 2000 (Ostfildern 2005)* 74 – 88, hier 80.

⁴⁹⁰ *Hippler*, Die Reise nach Jerusalem, 68 – 70.

⁴⁹¹ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 44 – 45.

⁴⁹² Helmut *Brall-Tuchel*, Folker *Reichert* (Hg.), *Rom, Jerusalem, Santiago. Das Pilgertagebuch des Ritters Arnold von Harff (1496-1498). Nach dem Text der Ausgabe von Eberhard von Groote [...], mit den Abbildungen der Handschrift 268 der Benediktinerabtei Maria Laach und zahlreichen anderen Abbildungen* (Köln, Weimar, Wien 2007), 13.

⁴⁹³ *Ernstberger*, *Drei junge Deutsche reisen nach Jerusalem*, 339.

kennenzulernen. Auf der Reise in die Ferne hatten Adelige auch die Möglichkeit, sich, insbesondere wenn sie in Gefahr gerieten, zu bewähren und somit die eigene ritterliche Tugend zu vergrößern.⁴⁹⁴ So hatte man den Gefahren der Seefahrt zu trotzen, musste mit fremder Kost vorlieb nehmen und sich auf ein ungewohntes Klima einstellen. Im Heiligen Land konnte es passieren, dass man Schmähungen von Muslimen hinzunehmen hatte, die mit Demut ertragen werden sollten. Bei der Taufe im Jordan hatte man stets die Gefahr zu Ertrinken vor Augen.⁴⁹⁵

Ebenso konnte man große Ehre erlangen, wenn man sich in Jerusalem zum Ritter vom Heiligen Grab schlagen ließ. Viele Adelige strebten ebendiese Würde an, konnte sie doch neben Ruhm auch berufliche Vorteile bringen, denn Ritter vom Heiligen Grab wurden gerne in Diplomatie, Heeresverwaltung und Finanzverwaltung eingesetzt.⁴⁹⁶ Auch Reichsfürsten, meist von einem standesgemäßen Gefolge begleitet, ließen sich gerne am Heiligen Grab zum Ritter schlagen, denn durch die so erlangte Würde konnten sie ihrem Status noch mehr Ausdruck verleihen.⁴⁹⁷ Im Gegensatz zu den vorangegangenen Jahrhunderten, in denen man, um den Ritterschlag am Heiligen Grab zu erhalten, adelige Vorfahren vorweisen musste⁴⁹⁸, konnten ab dem Beginn des 16. Jahrhunderts auch Bürgerliche die Ritterwürde vom Heiligen Grab erlangen, wenn sie besondere Verdienste oder Qualitäten ihr Eigen nannten. Dies bedeutete auch für jene eine Statusaufwertung.⁴⁹⁹ Wer Ritter vom Heiligen Grab wurde, verpflichtete sich einerseits zur Einhaltung von ritterlichen Idealen wie Gerechtigkeit oder dem Schutz von Witwen und Waisenkindern.⁵⁰⁰ Andererseits verscrieb man sich dem Schutz des christlichen Glaubens und der Aufgabe, bei der Rückgewinnung des Heiligen Landes zu helfen, wodurch das Gedankengut, das im Zentrum der Kreuzzüge der vorangegangenen Jahrhunderte gestanden hatte, nie ganz ausstarb.⁵⁰¹

Man konnte auch an anderen Orten Ritterswürde erlangen, beispielsweise die Würde des Georgsritters in der St. Georgskirche in Kairo, die des Katherinenritters im ägyptischen Katharinenkloster, oder die des Schwertordens

⁴⁹⁴ *Brall-Tuchel, Reichert*, Rom, Jerusalem, Santiago, 9 – 10.

⁴⁹⁵ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 49 – 50.

⁴⁹⁶ *Kühnel*, Integrative Aspekte der Pilgerfahrt, 504.

⁴⁹⁷ *Hippler*, Die Reise nach Jerusalem, 73.

⁴⁹⁸ *Reichert*, Ehre durch Demut, 173.

⁴⁹⁹ *Kühnel*, Integrative Aspekte der Pilgerfahrt, 504.

⁵⁰⁰ *Reichert*, Ehre durch Demut, 173.

⁵⁰¹ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 51.

in Zypern. War man zum Ritter geschlagen worden, durfte man das jeweilige Zeichen in sein Wappen aufnehmen, so führten Katharinenritter das Rad der Heiligen Katharina in ihrem Wappen und Ritter zum Heiligen Grab nahmen das fünffache Jerusalemkreuz auf.⁵⁰²

Eine der größten Motivationen, sich auf die nicht ungefährliche Fahrt ins Heilige Land zu begeben, war sicherlich der Wunsch, die eigene Zugehörigkeit zum Adelsstand zu bezeugen.⁵⁰³ Dies lässt sich daran erkennen, dass Adelige meist sehr bemüht waren, sowohl an den besuchten Orten⁵⁰⁴ als auch später zuhause⁵⁰⁵ nachzuweisen, dass sie heilige Stätten besucht und fremde Länder gesehen hatten. Reisende hinterließen beispielsweise im Katharinenkloster⁵⁰⁶ oder in der Pilgerherberge in Ramla⁵⁰⁷ ihre Namen oder Wappen in die Mauern eingeritzt.⁵⁰⁸ Hiermit sollte zuallererst an den Reisenden erinnert und bewiesen werden, dass er vor Ort gewesen war.⁵⁰⁹ Man findet in vielen zeitgenössischen Reiseberichten auch immer wieder die Erwähnung von ebendiesen Hinterlassenschaften, über die teilweise sehr genaue Auskünfte gegeben wurden. Viele Reisende zählten in ihren Berichten akribisch auf, welche Wappen und Namen sie an verschiedenen Gnadenstätten oder Herbergen in die Mauern eingeritzt gefunden hatten und fügten dann meist den eigenen Namen oder das eigene Wappen hinzu.⁵¹⁰ Durch den Bericht über die Zeichen, die andere an fernen Orten hinterlassen hatten, ebenso wie durch das Hinzufügen der eigenen, über die später eventuell auch berichtet wurde, konnten sich die Reisenden als Teil der Adelsgesellschaft ausweisen und so wiederum Ehre erlangen.⁵¹¹

Weitere Methoden, die dazu dienten, die auf der Heiligenlandfahrt gewonnene Ehre auch zu Hause zu repräsentieren, waren, wie schon erwähnt, die Aufnahme des fünffachen Jerusalemkreuzes in das eigene Wappen oder eine Grabinschrift, mit der auf den Jerusalemaufenthalt hingewiesen wurde. Manche besonders begüterte Persönlichkeiten errichteten in der Heimat sogar

⁵⁰² *Hippler*, Die Reise nach Jerusalem, 75 – 76.

⁵⁰³ *Zahnd*, Von der Heiligenlandfahrt zur Hofreise, 86 – 87.

⁵⁰⁴ *Kraack*, Vom Ritzen, Hängen und Hinsehen, 146.

⁵⁰⁵ *Kühnel*, Integrative Aspekte der Pilgerfahrt, 506 – 507.

⁵⁰⁶ *Kraack*, Vom Ritzen, Hängen und Hinsehen, 145.

⁵⁰⁷ Ebenda, 158.

⁵⁰⁸ Ebenda, 146.

⁵⁰⁹ Ebenda, 148 – 149.

⁵¹⁰ Ebenda, 158 – 162.

⁵¹¹ Ebenda, 167 – 168.

Nachbauten von heiligen Stätten.⁵¹²

Eine besonders wichtige Methode, die Nachwelt über die Reise zu informieren, waren Reiseberichte. In diesen wurden oftmals die Gnadenorte, die man besucht hatte, sehr genau aufgezählt, und mit Verweis auf biblische Geschichten in einen Kontext gesetzt. Man bediente sich auch schon vorhandener Vorlagen, wie anderen Reiseberichten oder Pilgerführern, wenn man den eigenen Bericht verfasste.⁵¹³ Manche Reisende gingen sogar so weit, mit Hilfe von Vorlagen Beschreibungen von Destinationen zu verfassen, die sie gar nicht besucht hatten. So erzählte Arnold von Harff im Zuge seines Berichtes von einer angeblichen Reise nach Indien, die allerdings niemals stattgefunden hatte. Er versuchte damit, sich selbst noch mehr ritterliche Ehre zu sichern, war er doch angeblich viel weiter gereist als die meisten seiner Zeitgenossen.⁵¹⁴

Im Verlauf vom späten Mittelalter bis in die frühe Neuzeit lässt sich in den Pilgerberichten eine leichte Veränderung der Inhalte feststellen. Die frühen Berichte über Pilgerreisen waren meist reine Auflistungen der besuchten Orte, ergänzt durch Berichte über verrichtete Gebete und erhaltene Ablässe. Erst langsam, ab etwa der Mitte des 15. Jahrhunderts, veränderte sich der Inhalt der Berichte. Man baute nun auch gelegentlich kleine Episoden, die man auf Reisen erlebt hatte, ein, oder berichtete über Gefahren, die nachfolgende Reisende erwarten konnten.⁵¹⁵ Ein Bericht über eine Pilgerreise war im 15. Jahrhundert meist nach einem bestimmten Schema aufgebaut, so wurden die Leser sehr genau über die Seereise und deren Verlauf informiert. Man beschrieb auch die Ankunft im Heiligen Land, ebenso wie die Stätten, die man in der Ferne gesehen hatte. Den Abschluss des Berichts bildeten in den meisten Fällen die Rückreise und die Heimkehr der Pilger.⁵¹⁶ Die Reiseberichte basierten meist auf den Reiseführern, die die Pilger von den Franziskanermönchen erhielten. Die besuchten Orte und Stätten wurden aneinandergereiht, nicht das Berichten über persönliche Eindrücke aus den fremden Ländern bestimmte den Wert des Reiseberichtes, sondern die Anzahl der besuchten Gnadenstätten und deren Beschreibung nach den Vorstellungen

⁵¹² Kühnel, *Integrative Aspekte der Pilgerfahrt*, 507 – 508.

⁵¹³ Leza M. Uffer, *Peter Füsslis Jerusalemfahrt 1523 und der Brief über den Fall von Rhodos 1522* (Zürich 1981), 55 – 56.

⁵¹⁴ Brall-Tuchel, Reichert, *Rom, Jerusalem, Santiago*, 10 – 11.

⁵¹⁵ Aichinger, *Außereuropäische Landschaften*, 16 – 17.

⁵¹⁶ Hippler, *Die Reise nach Jerusalem*, 139.

der spätmittelalterlichen Welt.⁵¹⁷

Auf den ersten Blick erscheinen die Reiseberichte des 16. Jahrhunderts unwesentlich anders. Es fanden sich immer noch die üblichen Beschreibungen von Besuchen der heiligen Stätten in Jerusalem und anderen Orten, allerdings begannen einige Autoren, je nach persönlichem Interesse, auch die Flora und Fauna der besuchten Länder oder deren Kultur und Gepflogenheiten genauer zu beschreiben.⁵¹⁸ Manche gingen sogar auf die Entstehung der ägyptischen Pyramiden ein.⁵¹⁹ Es lässt sich also festhalten, dass es im 16. Jahrhundert durchaus schon üblich war, persönliche Interessen in Reiseberichte einzubauen, mit der Einschränkung, dass bei Beschreibungen der Gnadenstätten im Heiligen Land meist auf die in vorangegangenen Jahrhunderten üblichen Schemata zurückgegriffen wurde.⁵²⁰

Kurz zusammengefasst begaben sich Adelige in der frühen Neuzeit aus verschiedenen Gründen ins Heilige Land. Die Jerusalemfahrten waren ab 1335 gut organisiert, so kümmerten sich die venezianischen Reeder um die Anreise und die Franziskanermönche vom Berg Zion um einen möglichst reibungslosen Ablauf des Aufenthaltes in der Stadt.⁵²¹ Zuallererst stand oftmals der Wunsch, durch den Besuch der Gnadenstätten in Jerusalem und anderen Orten, an denen Jesus Christus gewirkt hatte, Seelenheil zu erlangen.⁵²² Eine besonders wichtige Funktion der Pilgerreise war allerdings auch, dass sie Adelligen erlaubte, Ruhm und Ehre zu erlangen⁵²³, sei es durch den Ritterschlag am Heiligen Grab⁵²⁴, oder durch die Gefahren, denen es zu trotzen galt.⁵²⁵ Um sich die erlangte Ehre dauerhaft zu sichern, verfasste man ausführliche Reiseberichte, in denen die besuchten heiligen Stätten ebenso wie fremde Länder beschrieben wurden⁵²⁶, und hinterließ den Namen oder das Wappen beispielsweise im Katharinenkloster, um sich dauerhaftes Gedenken an jenem Ort zu sichern.⁵²⁷ In der frühen Neuzeit wurde es für den Adelsstand außerdem wichtig, durch den Besuch von fremden Ländern neue Erfahrungen sammeln zu

⁵¹⁷ Ebenda, 142 – 143.

⁵¹⁸ Ebenda, 175 – 176.

⁵¹⁹ Ebenda, 178.

⁵²⁰ Ebenda, 180.

⁵²¹ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 10 – 12.

⁵²² *Zahnd*, Von der Heiligenlandfahrt zur Hofreise, 80.

⁵²³ *Brall-Tuchel*, *Reichert*, Rom, Jerusalem, Santiago, 9 – 10.

⁵²⁴ *Kühnel*, Integrative Aspekte der Pilgerfahrt, 504.

⁵²⁵ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 49 – 50.

⁵²⁶ *Hippler*, Die Reise nach Jerusalem, 175 – 176.

⁵²⁷ *Kraack*, Vom Ritzen, Hängen und Hinsehen, 145 – 146.

können⁵²⁸, wie auch schon im vorherigen Kapitel im Zusammenhang mit den Kavaliertouren ausführlich erläutert wurde.⁵²⁹

Im nächsten Abschnitt wird beschrieben, wie der Pilgeraufenthalte im Heiligen Land in der frühen Neuzeit gewöhnlich abliefen. Es wird auch auf einige der Stätten, die in und um Jerusalem besucht wurden, eingegangen werden.

4.2 Im Heiligen Land

Die Vorbereitungen, die vor dem Aufbruch in die Ferne getätigt wurden, wurden bereits im ersten Kapitel dieser Arbeit ausführlich erläutert. Für hochrangige Reisende konnte es auch wichtig werden, sich ein geeignetes Inkognito zuzulegen, einerseits, um bei eventuellen Besuchen fürstlicher Höfe unterwegs Kosten einzusparen⁵³⁰, andererseits versuchte man so der Gefahr zu entgehen, bei der Ankunft in Jaffa hohe Tribute zahlen zu müssen oder gar gefangen genommen zu werden.⁵³¹

Die Pilgerreise wurde zumeist von Venedig aus angetreten, Alternativen hätten beispielsweise Genua, Marseille, Brindisi oder Bari geboten, diese wurden aber kaum je gewählt⁵³², waren die venezianischen Reeder doch seit dem 14. Jahrhundert gut auf den Transport von JerusalemPilgern eingerichtet.⁵³³ Die Pilgerschiffe von Venedig legten üblicherweise im März und zwischen Juni und August von der Lagunenstadt aus in Richtung des Heiligen Landes ab.⁵³⁴ Die Reise ging erst dann los, wenn die Schiffe möglichst ausgebucht waren, was oft mit wochenlangen Wartezeiten für die Fernreisenden verbunden war.⁵³⁵ Von Venedig aus segelte man entlang der Küste, da diese eine Orientierungshilfe war und außerdem einen gewissen Schutz vor Überfällen durch Seeräuber bot.⁵³⁶ Meist fuhren die Schiffe an Istrien und Dalmatien vorbei und dann entlang der griechischen Küste.⁵³⁷ Weiter ging es über Kreta, Rhodos und Zypern⁵³⁸ und von dort aus segelte man weiter nach Jaffa.⁵³⁹ Gelegentlich

⁵²⁸ *Ernstberger*, Drei junge Deutsche reisen nach Jerusalem, 338 – 339, 345 – 346.

⁵²⁹ *Heiss*, Bildungs- und Reiseziele österreichischer Adelige in der Frühen Neuzeit, 233 – 234.

⁵³⁰ *Treue*, Abenteuer und Anerkennung, 48.

⁵³¹ *Röhricht*, Deutsche Pilgerreisen, 16 – 17.

⁵³² *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 21.

⁵³³ Ebenda, 11.

⁵³⁴ *Hippler*, Die Reise nach Jerusalem, 59 – 60.

⁵³⁵ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 20.

⁵³⁶ Ebenda, 21 – 22.

⁵³⁷ *Röhricht*, Deutsche Pilgerreisen, 16.

⁵³⁸ *Brall-Tuchel*, *Reichert*, Rom, Jerusalem, Santiago, 8.

⁵³⁹ *Röhricht*, Deutsche Pilgerreisen, 16.

wichen Reisende allerdings von der klassischen Route ab, wie etwa Arnold von Harff gegen Ende des 15. Jahrhunderts, der die Überfahrt bei einem venezianischen Kaufmann gebucht hatte. Er reiste von Kreta über Rhodos nach Alexandria und begab sich über Kairo und den Berg Sinai nach Jerusalem. Im Vergleich zu den meisten seiner Zeitgenossen, die auch den Heimweg auf einem Schiff antraten, wählte Arnold von Harff den Landweg für die Rückreise.⁵⁴⁰

Ab der Mitte des vierten Jahrzehnts des 14. Jahrhunderts waren die Franziskanermönche vom Berg Zion hauptsächlich für die Organisation des Aufenthaltes der Pilger im Heiligen Land zuständig.⁵⁴¹ Seit die Osmanen allerdings im 15. Jahrhundert Kleinasien besetzt hielten und im Dezember 1516 Jerusalem in ihrer Hand hatten, mussten sich die Pilger auf verschärfte Bedingungen einstellen.⁵⁴² Wie bereits erwähnt, mussten insbesondere höhergestellte Reisende penibel darauf achten, ihr Inkognito zu wahren, da sie andernfalls gefangengenommen werden konnten, wodurch man erhoffte, hohe Lösegelder erpressen zu können.⁵⁴³ In Jaffa angekommen, verweilten die Pilger bis zum Eintreffen der osmanischen Behörden und des Guardians der Franziskaner an Bord des Pilgerschiffes. Waren die Behörden eingetroffen, verhandelte der Pilgerpatron⁵⁴⁴, jener venezianische Reeder, bei dem die Überfahrt gebucht worden war⁵⁴⁵, mit den Behörden über die Höhe des Tributs, der für die Pilger zu zahlen war, außerdem hatten die Pilger sich Kontrollen zu unterziehen. Nach bestandener Kontrolle, bei der das Gepäck der Reisenden ebenso wie deren Identität genauestens überprüft wurden, erhielten die Pilger einen Passierschein und konnten sich nach Ramla begeben. Ab 1586 fanden die Kontrollen und auch der Empfang durch den franziskanischen Guardian oft in Jerusalem statt, da die Pilgerschiffe anstelle von Jaffa eher Tripolis anzulaufen pflegten.⁵⁴⁶

In Ramla wurde meist Quartier in der von Philipp dem Guten von Burgund errichteten Pilgerherberge bezogen.⁵⁴⁷ Dort, oder wie auf der Reise des

⁵⁴⁰ *Brall-Tuchel, Reichert*, Rom, Jerusalem, Santiago, 8.

⁵⁴¹ *Hippler*, Die Reise nach Jerusalem, 61.

⁵⁴² *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 33.

⁵⁴³ *Treue*, Abenteuer und Anerkennung, 48 – 49.

⁵⁴⁴ *Röhricht*, Deutsche Pilgerreisen, 16 – 17.

⁵⁴⁵ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 25.

⁵⁴⁶ *Röhricht*, Deutsche Pilgerreisen, 16 – 17.

⁵⁴⁷ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 35.

Pfalzgrafen Ottheinrich erst bei der Ankunft im Zionkloster in Jerusalem⁵⁴⁸, wies der Guardian die Pilger an, wie sie sich während ihres Aufenthalts im Heiligen Land zu verhalten hatten. So mussten sie sich stets an ihren Reiseführer halten, der Kontakt mit den Muslimen sollte möglichst gering gehalten werden und Kontakt zu Frauen war sowieso untersagt. Zudem war es auch verboten, Stücke von Heiligen Stätten abzuschlagen oder ebendieselben mit Namen und Wappen zu versehen. Außerdem durfte man keine Waffen tragen.⁵⁴⁹ Entgegen des Verbotes brachte so mancher Reisender jedoch ein illegales Souvenir mit nach Hause. So schlug Albrecht der Beherzte von Sachsen ein Stück Stein aus dem Tempel des Salomo, und einige Reisende brachen sogar Pflastersteine aus den Straßen Jerusalems, da auf ihnen ja möglicherweise Jesus gewandelt war.⁵⁵⁰ Eine weitere Verlautbarung des Guardians war, dass alle Pilger, die keinen Dispens vorweisen konnten, von der katholischen Kirche ausgeschlossen waren. Praktischerweise konnte man aber vor Ort die Absolution erlangen. Die Pilger hatten außerdem jegliche verbale Übergriffe durch Muslime geduldig zu ertragen, untereinander Frieden zu wahren und mit den Franziskanern Nachsichtigkeit zu üben, sollte es Grund zu einer Beanstandung geben.⁵⁵¹ Es war auch üblich, dass man jeweils dem Pilgerhospital in Ramla und dem Franziskanerkloster in Jerusalem einen Geldbetrag stiftete.⁵⁵²

Von Ramla aus begab man sich nach Jerusalem, wo man entweder im Kloster am Berg Zion unterkam⁵⁵³, oder die Franziskaner sich um eine andere Unterkunft kümmerten.⁵⁵⁴ Die Franziskaner übernahmen auch die Planung der Besichtigungen und deren Durchführung, gaben Erklärungen und Legenden zu den Heiligen Stätten zum Besten und unterstützten die Pilger bei der Planung von weiteren Reisen, beispielsweise zum Katharinenkloster am Sinai und weiter nach Ägypten.⁵⁵⁵

Der Aufenthalt im Heiligen Land dauerte in der frühen Neuzeit für gewöhnlich etwa zwei Wochen.⁵⁵⁶ Einige Reisende brachten es zu einer erstaunlichen

⁵⁴⁸ Ebenda, 35 – 36.

⁵⁴⁹ *Röhricht*, Deutsche Pilgerreisen, 18.

⁵⁵⁰ *Reichert*, Ehre durch Demut, 177 – 178.

⁵⁵¹ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 36.

⁵⁵² *Röhricht*, Deutsche Pilgerreisen, 18.

⁵⁵³ Ebenda, 18 – 19.

⁵⁵⁴ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 35.

⁵⁵⁵ *Hippler*, Die Reise nach Jerusalem, 61 – 62.

⁵⁵⁶ Martina *Lehner*, Die Reisen des Georg Christoph Fernberger von Egenberg (1588 – 1593).

Anzahl an besichtigten Stätten, so besuchte Georg Christoph Fernberger bei seinem Jerusalemaufenthalt gegen Ende des 16. Jahrhunderts in und um die Heilige Stadt ganze 85 Gnadenstätten, über die er die Leser seines Reiseberichts informierte.⁵⁵⁷ Die Pilger konnten sich sowohl in den Pilgerführern, die sie in Venedig erstehen konnten, als auch durch eine Tafel mit Informationen zu den Heiligen Stätten, die im Zionkloster aufgehängt war, informieren, was es zu sehen und zu hören gab.⁵⁵⁸

Die wohl wichtigste Besichtigung, die Reisende in Jerusalem absolvieren konnten, war der Besuch des Heiligen Grabes und der Grabeskirche. Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts war ebendiese nur zweimal jährlich geöffnet, in späteren Jahren konnte der Einlass ganzjährig durch die Bezahlung von einem Beitrag erwirkt werden. Die Pilger erhielten wieder genaue Verhaltensanweisungen, denn gerade zur Osterzeit versuchten Kaufleute in und um die Grabeskirche Geschäfte zu machen. Den Pilgern war es allerdings untersagt, sich die Zeit in der Kirche mit Einkäufen zu vertreiben, und es wurde ihnen außerdem erneut verboten, ihre Namen oder Wappen an den Mauern zu hinterlassen oder Mauerstücke abzuschlagen.⁵⁵⁹

Ein weiterer Höhepunkt jedes Jerusalemaufenthaltes war, wie zuvor erwähnt, die Erlangung der Ritterwürde vom Heiligen Grab.⁵⁶⁰ Der Ritterorden vom Heiligen Grab war keine geschlossene Gemeinschaft, vielmehr trugen all jene, die am Heiligen Grab zum Ritter geschlagen worden waren, unabhängig von ihrem Heimatland ebendiesen Titel. Es gab allerdings ab dem 16. Jahrhundert Versuche, die Ritter vom Heiligen Grab auf nationaler Ebene zu organisieren, dies gelang letztendlich aber nur Ludwig XIV.⁵⁶¹

Es ist unklar, wann genau der Ritterschlag am Heiligen Grab als Praxis entstand. Angeblich ließ sich schon Graf Adolf von Schauenburg-Holstein, der an zwei Kreuzzügen teilgenommen hatte, im 12. Jahrhundert im Heiligen Land zum Ritter schlagen. Es ist allerdings nicht bekannt, ob und wo genau,

Das Reisetagebuch eines österreichischen Adligen als Quelle zur Mentalitätsgeschichte der frühen Neuzeit (ungedruckte Dissertation Universität Wien 1998), 322 – 323.

⁵⁵⁷ Ebenda, 322.

⁵⁵⁸ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 46.

⁵⁵⁹ *Röhrich*, Deutsche Pilgerreisen, 20 – 21.

⁵⁶⁰ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 51.

⁵⁶¹ Valmar *Cramer*, Der Ritterschlag am Heiligen Grabe. Zur Entstehung und Frühgeschichte des Ritterordens am Heiligen Grabe. In: Valmar *Cramer*, Gustav *Meinertz* (Hg.), Das Heilige Land in Vergangenheit und Gegenwart. Gesammelte Beiträge und Berichte zur Palästinaforschung (Palästinahefte des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande Heft 24 – 27, Köln 1940) 137 – 199, hier 137 – 138.

entweder am Heiligen Grab oder in einer Kirche in Akkon, dies stattgefunden haben soll. Dieser Ritterschlag hätte den Sinn gehabt, sich nochmal dem Kreuzzugsgedanken zu verpflichten.⁵⁶²

Der erste sicher bestätigte Ritterschlag am Heiligen Grab fand erst 1335 statt. Insbesondere im 15. Jahrhundert stieg die Zahl derer, die die Ritterwürde vom Heiligen Grab zu erlangen suchten, stark an. Zum ursprünglichen Motiv, nämlich den Schwur zu leisten, das Heilige Grab und das Heilige Land mit dem Leben zu schützen, kamen weltliche Motive hinzu, wie eine erhoffte Standesaufwertung durch den Empfang der Ritterwürde und die Ehre, die man durch eine Reise ins Heilige Land erlangt wollte.⁵⁶³ Im ausgehenden Mittelalter war es gemeinhin üblich, dass der ranghöchste Adelige einer Reisegruppe den Ritterschlag vollzog.⁵⁶⁴ Ab dem Jahre 1496 fiel allerdings dem Guardian der Franziskaner diese Aufgabe zu, dies wurde von Papst Alexander VI. bestimmt und von späteren Päpsten in den nachfolgenden Jahrhunderten mehrmals bestätigt.⁵⁶⁵ Im 16. Jahrhundert schlug der franziskanische Guardian nur noch den ranghöchsten Adeligen zum Ritter. Dieser gab die Würde an seine rangniedrigeren Mitreisenden weiter.⁵⁶⁶

In Graf Albrecht von Löwensteins Reisebericht aus dem Jahr 1561 findet sich eine Beschreibung des Zeremoniells, das beim Ritterschlag zum Einsatz kam. Um Ritter vom Heiligen Grab zu werden, musste der Anwärter bezeugen, genug Vermögen zu haben, um ein standesgemäßes Leben führen zu können. Er sollte jeden Tag die Messe hören, die Kirche und deren Angehörige schützen und im Falle eines erneuten Kreuzzuges daran teilnehmen oder eine würdige Vertretung schicken. Er verpflichtete sich außerdem, ungerechte Kriege oder Turniere, die nur dazu dienten, sich im Kampfe zu üben, zu vermeiden. Außerdem hatten Ritter vom Heiligen Grab einem Tugendkatalog zu entsprechen, beispielsweise sollten sie Waisen und Witwen schützen, unehrliche Personen meiden und ein sittliches Leben führen. Der Adelige legte goldene Sporen an und wurde mit einem Schwert umgürtet und vom Guardian zum Ritter geschlagen. Danach erhielt der Ritter eine goldene Kette mit einem Kreuz. Er hatte außerdem zu warten, bis seine

⁵⁶² Ebenda, 148 – 149.

⁵⁶³ Ebenda, 152 – 154.

⁵⁶⁴ Ebenda, 161.

⁵⁶⁵ Ebenda, 141.

⁵⁶⁶ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 52.

Gefährten ebenfalls zu Rittern geschlagen worden waren.⁵⁶⁷

Besonders beliebt bei Pilgern, aber ebenso gefährlich, waren der Besuch des Flusses Jordan und das Bad in ebendemselben.⁵⁶⁸ Im Fluss Jordan wollten die Pilger sich taufen lassen, außerdem war das Bad im Fluss an ein Versprechen eines vollkommenen Sündenerlasses gekoppelt. Das Wasser war auch beliebt, um die eigenen Kinder zu taufen, weswegen es mit in die Heimat genommen wurde. Manche einer tauchte auch sein späteres Sterbekleid in die Wasser des Flusses.⁵⁶⁹ Die Gefahren im und um den Fluss waren vielfältig. Einerseits gab es gefährliche Strömungen und Untiefen, die die Pilger hinfort ziehen konnten.⁵⁷⁰ Andere Gefahren lauerten am Ufer, so wurden manche Reisende von Beduinen überfallen.⁵⁷¹ Wieder andere ertranken im Fluss⁵⁷² oder wurden durch die Hitze und das darauffolgende kalte Bad krank. Vielen Reisenden wurde der Besuch des Jordans aufgrund der lauerten Gefahren ausgeredet.⁵⁷³ Eine ungefährliche Alternative zum Bad im Fluss war, seine Kleider in dessen Wasser tauchen zu lassen. Dennoch begaben sich Adelige immer wieder zum Fluss Jordan, konnten sie sich doch durch diesen Ausflug und die Gefahren, denen es zu trotzen galt, besonders viel ritterliche Ehre sichern.⁵⁷⁴

Weitere Tagesausflüge unternahm man beispielsweise ins Josaphattal, zum Ölberg, oder nach Bethlehem.⁵⁷⁵ Auf dem Weg nach Bethlehem und zurück besichtigten die Reisenden für gewöhnlich weitere Gnadenstätten, die wiederum in den Reiseberichten ausführlich erläutert wurden.⁵⁷⁶

Waren Jerusalem und das Umland ausreichend besichtigt worden, hatten die Adelige mehrere Möglichkeiten für die Fortsetzung der Reise. Wie zuvor erwähnt, begaben sich einige Reisende ab dem 16. Jahrhundert nicht mehr nur direkt nach Jerusalem und retour, sondern wollten auch andere Länder und Städte am Mittelmeer kennenlernen.⁵⁷⁷ So konnten sie sich beispielsweise nach Norden begeben, um Damaskus und Aleppo zu besuchen, oder sie machten

⁵⁶⁷ *Cramer*, Der Ritterschlag am Heiligen Grabe, 181 – 183.

⁵⁶⁸ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 50.

⁵⁶⁹ *Röhricht*, Deutsche Pilgerreisen, 22.

⁵⁷⁰ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 50.

⁵⁷¹ *Röhricht*, Deutsche Pilgerreisen, 21.

⁵⁷² *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 50.

⁵⁷³ *Röhricht*, Deutsche Pilgerreisen, 21 – 22.

⁵⁷⁴ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 50.

⁵⁷⁵ *Hippler*, Die Reise nach Jerusalem, 157.

⁵⁷⁶ *Lehner*, Georg Christoph Fernberger von Egenberg, 321 – 322.

⁵⁷⁷ *Peschel*, Darstellung, 10.

sich auf in Richtung Süden, um Kairo, Alexandria und die Halbinsel Sinai zu besichtigen. Wer nach Ägypten reiste, konnte, wie schon für die Jerusalemfahrt, eine Art Pauschalreise buchen, diesmal kam der Vertrag allerdings mit einem Dolmetscher aus Jerusalem zustande. Man buchte für einen festgelegten Preis Transport, Geleit, Verpflegung und Zölle bis nach Gaza beziehungsweise Kairo.⁵⁷⁸

Wer sich nach Süden aufmachte, um das Katharinenkloster zu besichtigen, konnte dort den Berg Sinai und den Katharinenberg besteigen.⁵⁷⁹ Das Highlight des Aufenthaltes war zweifelsohne die Besichtigung der Gebeine der Heiligen Katharina.⁵⁸⁰ So mancher Reisender hinterließ seinen Namen oder sein Wappen in die Wände eingeritzt⁵⁸¹, um den Besuch des Klosters für nachfolgende Reisende zu bezeugen.⁵⁸² Außerdem konnte man die Würde des Katharinenritters erlangen.⁵⁸³

In Kairo konnten die Reisenden beispielsweise dem Fest zur Nilüberschwemmung beiwohnen, große Märkte besuchen, verschiedenste fremde Tiere bestaunen und manch einer zeigte sich beeindruckt von den schönen Gebäuden der Stadt. Auch die Öfen, in denen Hühnereier ausgebrütet wurden, erregten die Aufmerksamkeit einiger Besucher der Stadt. Außerhalb Kairos waren die Pyramiden, in denen gelegentlich sogar die Grabkammern der Pharaonen besichtigt wurden, ein recht beliebtes Ausflugsziel.⁵⁸⁴ Außerdem fanden sich in der Umgebung der Stadt viele verfallene Gebäude und Tempelanlagen, die Überreste der Stadt Memphis, die in so manchem Reisenden großes Interesse auslösten.⁵⁸⁵

In Alexandria gab es für fromme Christen Reliquien zu sehen, und die neugierigeren Reisenden konnten den Nil besuchen und die Taubenpost, die man in Europa nicht kannte, bestaunen.⁵⁸⁶ Einen Anziehungspunkt bildete auch der ehemalige Standort des Leuchtturmes von Alexandria, der zu Beginn des 14. Jahrhunderts durch Erdbeben zerstört worden war.⁵⁸⁷ Man besuchte

⁵⁷⁸ *Röhricht*, Deutsche Pilgerreisen, 22 – 23.

⁵⁷⁹ *Lehner*, Georg Christoph Fernberger von Egenberg, 40 – 41.

⁵⁸⁰ Ebenda, 41 – 42.

⁵⁸¹ *Kraack*, Vom Ritzen, Hängen und Hinsehen, 161.

⁵⁸² Ebenda, 148.

⁵⁸³ *Hippler*, Die Reise nach Jerusalem, 75.

⁵⁸⁴ *Peschel*, Darstellung, 112 – 121.

⁵⁸⁵ *Aichinger*, Außereuropäische Landschaften, 200.

⁵⁸⁶ *Röhricht*, Deutsche Pilgerreisen, 24.

⁵⁸⁷ *Lehner*, Georg Christoph Fernberger von Egenberg, 20.

darüber hinaus auch gerne den Obelisken von Alexandria⁵⁸⁸, weitere Sehenswürdigkeiten waren beispielsweise die Ruinen der Kathedrale, die dem Evangelisten Markus geweiht war, ein griechisches Kloster und die Hinrichtungsstätte der Heiligen Katharina.⁵⁸⁹

Auch wer sich nach Norden begab, hatte ein durchaus intensives Programm vor sich. Damaskus war für seine schöne Lage bekannt und konnte des weiteren mit weitläufigen Gärten aufwarten, in denen schmackhafte Früchte gezogen wurden. Man konnte in Damaskus auch Märkte besuchen, um Seide und Edelsteine zu erwerben. Außerdem konnte man wunderschöne öffentliche Gebäude besichtigen und die Stadt bestach auch durch ihre schönen Moscheen, deren Besuch den christlichen Besuchern allerdings verboten war.⁵⁹⁰ Weitere Sehenswürdigkeiten von Damaskus waren die alte Stadtmauer und die Befestigungsanlage.⁵⁹¹

Ein weiteres Ziel, zu dem sich einige Reisende begaben, war Aleppo nördlich von Damaskus, das in der frühen Neuzeit eine bedeutende Handelsstadt war.⁵⁹² Manche verschlug es auch nach Tripolis, und von dort aus in das Libanongebirge.⁵⁹³ Weitere Möglichkeiten, die Reise noch etwas auszudehnen, waren beispielsweise Besuche der Städte Konstantinopel oder Athen.⁵⁹⁴ In Konstantinopel wurden beispielsweise die Hagia Sophia oder der Kaiserpalast besichtigt.⁵⁹⁵

Für den Rückweg in die Heimat nahmen viele Reisende gerne wieder die Dienste der venezianischen Reeder in Anspruch.⁵⁹⁶ Hier konnte es allerdings gelegentlich zu Konflikten oder Problemen kommen. Die Pilgerpatrone wollten am Rückweg auf den griechischen Inseln gewinnbringenden Handel treiben, während die Pilger meist gerne möglichst schnell der Heimat entgegen gesehlt wären.⁵⁹⁷ Besonders spannend war auch die Heimreise der drei jungen Männer Lukas Friedrich Behaim, Rudolf von Bünau und Tobias Adam, die 1611 bis 1612 ins Heilige Land reisten.⁵⁹⁸ Sie hatten die Heimfahrt auch bei dem

⁵⁸⁸ *Aichinger*, Außereuropäische Landschaften, 203 – 204.

⁵⁸⁹ *Lehner*, Georg Christoph Fernberger von Egenberg, 22 – 23.

⁵⁹⁰ *Peschel*, Darstellung, 134 – 136.

⁵⁹¹ *Lehner*, Georg Christoph Fernberger von Egenberg, 319.

⁵⁹² Ebenda, 60.

⁵⁹³ *Ernstberger*, Drei junge Deutsche reisen nach Jerusalem, 339.

⁵⁹⁴ *Röhricht*, Deutsche Pilgerreisen, 24.

⁵⁹⁵ *Aichinger*, Außereuropäische Landschaften, 52 – 53.

⁵⁹⁶ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 27.

⁵⁹⁷ Ebenda.

⁵⁹⁸ *Ernstberger*, Drei junge Deutsche reisen nach Jerusalem, 339.

venezianischen Reeder gebucht, der sie schon hergebracht hatte. Das Schiff erwartete sie allerdings wider Erwarten nicht in Tripolis, sondern in Zypern. So mussten die Gefährten sich eine Reisegelegenheit zum Hafen Salines auf Zypern suchen. Sie fanden eine Barke für die Fahrt, allerdings wurden sie an einem menschenleeren Strand auf der Insel ausgesetzt und mussten sich wiederum selbst darum kümmern, mit ihrem gesamten Gepäck an ihren Bestimmungsort zu kommen, was sie mit Hilfe eines Einheimischen letztendlich auch schafften.⁵⁹⁹

Wie in diesem Abschnitt ausführlich erläutert, konnten sich Reisende ins Heilige Land in der frühen Neuzeit auf eine großteils durchorganisierte Reise dorthin⁶⁰⁰ und teilweise auch darüber hinaus⁶⁰¹ einstellen. In Jerusalem selbst und auch in dessen Umland wurde eine große Anzahl an biblischen Stätten besichtigt⁶⁰² und man konnte durch verschiedene Praktiken, wie den Ritterschlag am Heiligen Grab⁶⁰³ oder das Bad im Jordan, seinen Glauben bezeugen und ritterliche Ehre erlangen.⁶⁰⁴ Manch einer dehnte seine Reisen auch nach Norden oder Süden aus⁶⁰⁵, wiederum, um heilige Stätten und Sehenswürdigkeiten zu besichtigen, aber auch, um fremde Länder und deren Kultur kennenzulernen.⁶⁰⁶

Es soll den Lesern nun anhand einer Analyse des von Hans Jacob Breuning von und zu Buchenbachs verfassten Reiseberichtes aus dem Jahr 1612⁶⁰⁷ näher gebracht werden, was Reisende im späten 16. Jahrhundert in fremden Ländern sahen und taten.

⁵⁹⁹ Ebenda, 352 – 354.

⁶⁰⁰ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 10 – 13.

⁶⁰¹ *Röhricht*, Deutsche Pilgerreisen, 22 – 23.

⁶⁰² *Lehner*, Georg Christoph Fernberger von Egenberg, 322.

⁶⁰³ *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 51.

⁶⁰⁴ Ebenda, 50.

⁶⁰⁵ *Röhricht*, Deutsche Pilgerreisen, 22 – 23.

⁶⁰⁶ *Peschel*, Darstellung, 10.

⁶⁰⁷ *Breuning*, Orientalische Reyß, Titelblatt.

4.3 Die „Orientalische Reyß“ des Hans Jacob Breuning

Hans Jacob Breuning von und zu Buchenbach wurde um etwa 1552 geboren, sein Geburtsort war entweder Innsbruck oder Speyer, und er bekannte sich zum protestantischen Glauben. Sein Vater Wolfgang Breuning von Rommersheim war kaiserlicher Rat in ebendenselben Städten.⁶⁰⁸ Über Hans Jacob Breunings Leben ist relativ wenig bekannt. Bevor er sich auf die Reise in den Osten begab, hielt er sich drei Jahre lang in Frankreich und 1578 ein Jahr lang in Italien auf, dazwischen hatte er einige Zeit in England verbracht.⁶⁰⁹ Daraufhin begab er sich gemeinsam mit dem französischen Adligen Jean Carlier de Pinon im April 1579⁶¹⁰ in die Türkei, danach nach Griechenland, Ägypten, Arabien, Palästina, das Heilige Land und Syrien⁶¹¹, und kam nach etwas mehr als sieben Monaten wieder in Europa, genauer gesagt, in Marseille, an.⁶¹² 1584 trat er in den Dienst der württembergischen Herzöge und versuchte im Auftrag Herzog Friedrich I. für ebendiesen den Hosenbandorden zu erlangen, eine Unternehmung, die zum Scheitern verurteilt war. Er versuchte sich darüber hinaus als Obervogt und als Oberhofmeister am Tübinger Collegium Illustre, wurde aber aus beiden Diensten entlassen.⁶¹³ 1587 erstand er das Gut Buchenbach, das in der Nähe der Stadt Winnenden in Württemberg lag. Nach diesem Gut bezeichnete er sich daraufhin als Herr von und zu Buchenbach.⁶¹⁴ Breuning ließ sein Reisetagebuch auf Wunsch des württembergischen Herzogs Johann Friedrich drucken, der die handgeschriebene Fassung 1596/97 gesehen hatte, als Breuning sich noch in den Diensten des Tübinger Collegiums befand.⁶¹⁵ Er starb nur wenige Jahre nach der Publikation seines Reiseberichtes, nämlich am 26.9.1617, und wurde in der Stadt Tübingen beerdigt.⁶¹⁶

⁶⁰⁸ Max Miller, "Breuning von und zu Buchenbach, Hans Jakob". In: Neue Deutsche Biographie 2 (1955), 608 [Onlinefassung], online unter <http://www.deutsche-biographie.de/pnd117631094.html> (24.11.2015).

⁶⁰⁹ Beckmann, Litteratur, 270.

⁶¹⁰ Ebenda, 272 – 274.

⁶¹¹ Breuning, Orientalische Reyß, Titelblatt.

⁶¹² Beckmann, Litteratur, 270.

⁶¹³ Miller, "Breuning von und zu Buchenbach, Hans Jakob".

⁶¹⁴ Rolf Felbinger, Quellenautopsie "Hans Jacob Breuning von und zu Buchenbach (1612)". In: Wolfgang Schmale (Dir.), Europabegriffe und Europavorstellungen im 17. Jahrhundert. Web-Projekt, online unter <http://www.univie.ac.at/igl.geschichte/europaquellen/quellen17/breuningvonundzubuchenbach1612.htm> (24.11.2015).

⁶¹⁵ Beckmann, Litteratur, 270.

⁶¹⁶ Miller, "Breuning von und zu Buchenbach, Hans Jakob".

4.3.1 Reiseverlauf und Reisemotivation

Der erste Abschnitt der „Orientalischen Reyß“ ist eine Vorrede, in der sich Breuning zunächst

„Dem Durchleuchtigen hoch=gebornen Fürsten und Herren/ Herren Johan Friderichen/ Herzogen zu Württemberg und Lech [?]/ Graffen zu Mümpelgardt [?]/ Herren zu Heydenheim/ u. meinem gnädigen Fürsten und Herren [...]“⁶¹⁷

empfiehlt. In dieser Vorrede legt er seine Reisemotive und die Gründe für die Publikation des Reiseberichtes dar, und die Leser erhalten einen ersten Überblick über die verschiedenen Länder und Sehenswürdigkeiten, die Breuning im Zuge seiner Reise besichtigte.⁶¹⁸

Zunächst beschreibt Breuning, welche Personengruppen sich in den letzten Jahrhunderten ins Heilige Land begeben hatten, unter ihnen befanden sich

„[...] Graffen und Herren/wie gleicher gestalt viel fürnâme vom Adel/ auch sonsten gelehrte fürtreffliche Leute/ beides Geyst=lichs und auch Weltlichs stands [...]“⁶¹⁹

Diese Reisenden hatten, so Breuning, Berichte verfasst, in denen man sich über die Sitten und Gebräuche der fernen Länder informieren könne. Manch einer könnte meinen, dass es überflüssig wäre, weitere solcher Reiseberichte zu verfassen, da über alles Wissenswerte schon berichtet worden sei. Diesem Argument setzt Breuning entgegen, dass durch Veränderungen, wie beispielsweise Kriege oder allein die Zeit sie bringen, noch längst nicht alles über die fernen Länder berichtet worden sei. Außerdem widersprächen sich einige Reisebeschreibungen in manchen Punkten, da deren Verfasser mit unterschiedlichen Intentionen in die Ferne gezogen seien.⁶²⁰

Als nächstes geht Breuning auf die Motivationen der Reisenden ein. Einige waren aus kriegerischer Absicht ins Heilige Land gezogen und berichteten so hauptsächlich von ihren eigenen ruhmreichen Taten und von dem, was ihre

⁶¹⁷ Breuning, Orientalische Reyß, Vorrede, keine Seitenangabe.

⁶¹⁸ Ebenda.

⁶¹⁹ Ebenda.

⁶²⁰ Ebenda.

Gegner ihnen angetan hätten. Den Großteil der Reisenden machte laut Breuning Pilger aus, die Ablässe und die Ritterschaft vom Heiligen Grab erlangen wollten. Einige Reisende hätten sich auch aus wirtschaftlichen Gründen in die Ferne begeben. Sie hofften, dort einträgliche Geschäfte zu machen.⁶²¹ Manche hatten außerdem einen Erben für die heimatlichen Güter eingesetzt

„[...] mit der Condition/ da sie nicht mit Todt abgehen/ sondern nach voll=brachter Reyse/ widerumb ihr Vatterland erreichen/ daß alsdann der oder die eingesetzten Erben/ ihnen noch so viel/ als der verlassenschaft gewesen/ zu erlegen und zubezahlen obligirt und verbunden.“⁶²²

Dies hätte einen doppelten wirtschaftlichen Gewinn für die Reisenden bedeutet, einerseits Einträge aus Geschäften in der Ferne, andererseits den Rückgewinn der Güter, die im Falle des Ablebens an den Erben gegangen wären.

Breuning beeilt sich festzustellen, dass er seine Reise aus keinen der genannten Intentionen angetreten hätte.⁶²³ Er begab sich in die Ferne

„[...] auß sonderer begird und lust/ weit und fern entlegene Länder/ auch derselbigen Einwohner/ Leben/ Religionen/ sitten und gebräuche/ zu erfah=ren und zuobserviren/ auch nicht weniger/ wegen der groß=en anmutung/ und zuneigung/ so ich nach dem Heiligen Lande (doch ohne superstition) jederzeit gehabt und getragen/ fürnämblichen/ weil desselbigen gemeint/ und der Stadt Jerusalem insonderheit/ beides im Alten und auch Ne=wen Testament unzählbarlichen off/ und ohne underlaß ge=dacht.“⁶²⁴

Zunächst lässt sich hier ein starkes Interesse an anderen Ländern erkennen. Wie zuvor erläutert, wurde es für Adelige in der frühen Neuzeit immer wichtiger, die Welt zu erkunden und kennenzulernen, eventuell auch in Hinsicht auf spätere berufliche Vorteile.⁶²⁵ Entgegen seiner Behauptung, er würde sich nicht

⁶²¹ Ebenda.

⁶²² Ebenda.

⁶²³ Ebenda.

⁶²⁴ Ebenda.

⁶²⁵ *Ernstberger*, Drei junge Deutsche reisen nach Jerusalem, 345 – 346.

aus den Gründen, die er vorher als Motive für Reisen in den Osten genannt hatte, in die Ferne begeben, lässt sich hier allerdings dennoch ein gewisses religiöses Interesse feststellen, gibt Breuning doch zu, besonders das Heilige Land und Jerusalem besuchen zu wollen, da diese im Alten und Neuen Testament sehr oft erwähnt werden.⁶²⁶ Ob er tatsächlich starkes religiöses Interesse hatte oder nur versuchte, den Zeitgeist widerzuspiegeln, bleibt offen. Breunings Orientreise fand im Rahmen einer knapp sechseinhalb Jahre andauernden Tour quer durch Europa und durch den Orient statt. In der Vorrede zu seinem Bericht findet sich ein summarischer Überblick über den Reiseverlauf. Breuning begab sich zunächst für drei Jahre nach Frankreich, um das Land zu bereisen und die Sprache zu erlernen. Danach fuhr er nach England, wo er London besichtigte. 1578 begab er sich schließlich nach Italien, um sich das Italienische anzueignen. Von Venedig aus reiste er über die griechischen Inseln nach Konstantinopel⁶²⁷,

„[...] weil unwidersprechlich wahr/ das an den jenigen orten da die hoffhaltungen sein/ am meisten zu sehen und zuerfahren [...]“⁶²⁸

Die Stadt Konstantinopel wurde ausführlich besichtigt, außerdem macht Breuning verschiedenste Beobachtungen zu den Sitten und Gebräuchen der Türken, beispielsweise beschreibt er den Ritus der Beschneidung.⁶²⁹ Des Weiteren besuchte er Kleinasien und begab sich dann nach Ägypten, um dort Alexandria und Kairo zu besichtigen.⁶³⁰ Auch die Städte Kairo und Alexandria und deren Bewohner und Sitten beschreibt Breuning recht ausführlich. Im Zuge seines Ägyptenaufenthaltes besuchte er unter anderem die Pyramiden und die Ruinen der Stadt Memphis.⁶³¹ Von dort ging es weiter auf die Sinaihalbinsel, um den gleichnamigen Berg und das Katharinenkloster ebenso wie den biblischen Berg Horeb zu besuchen. Nach seinem Ägyptenaufenthalt reiste Breuning nach Palästina und besuchte Jerusalem.⁶³² Auch das Heilige Land und Jerusalem wurden ausführlich besichtigt, unter anderem besuchte Breuning den

⁶²⁶ Breuning, Orientalische Reyß, Vorrede, keine Seitenangabe.

⁶²⁷ Ebenda.

⁶²⁸ Ebenda.

⁶²⁹ Breuning, Orientalische Reyß, Register aller Kapitel, Erste Meerfahrt, XIII. – XXIX.

⁶³⁰ Breuning, Orientalische Reyß, Vorrede, keine Seitenangabe.

⁶³¹ Breuning, Orientalische Reyß, Register aller Kapitel, Andere Meerfahrt, XI. – XXVI.

⁶³² Breuning, Orientalische Reyß, Vorrede, keine Seitenangabe.

Kalvarienberg, das Heilige Grab, das Kloster der Franziskaner und Bethlehem.⁶³³ Er begab sich auch nach Syrien und weiter in die Stadt Tripolis und ins Libanongebirge.⁶³⁴ Von dort aus reiste er wieder zurück nach Tripolis und bestieg ein Schiff in Richtung Marseille.⁶³⁵ Sieben Monate und neun Tage, nachdem er von Venedig aus aufgebrochen war, machte sich Hans Jacob Breuning wieder auf den Weg in die Heimat.⁶³⁶

Im letzten Teil der Vorrede erläutert Breuning, warum er seine Reisebeschreibung ursprünglich nicht publizieren wollte. Zunächst hätten Reisende, die ihre Werke publiziert hatten, mit

„[...] vielen widerwertigen und ungereimften Urtheilen [...]“⁶³⁷

zu kämpfen. Diese würden üblicherweise von denjenigen gefällt werden,

„[...] die nicht weiter als ein Müllerkarren jemals kommen sind [...]. Dann weil sie von der ammen (wie gemeld) nit kommen so können sie das jenige/ so in fernen landen/und uber Meer geschicht/ desto viel weniger in ihren naßweisen verstand/ und all wissende köpfe bringen/ [...]“⁶³⁸.

Ebendiese Personen betrachteten Reisebeschreibungen auch als

„[...] einen vergeblichen Ruhm und Ehr=geitz [...]“⁶³⁹.

Herzog Johann Friedrich von Württemberg hatte den Bericht allerdings in den Jahren 1596/97 gesehen und Breuning gebeten, eine Reinschrift zu verfassen und ihm diese möglichst bald zukommen zu lassen. Breuning sah es als seine Pflicht als Untertan, die Reisebeschreibung zu veröffentlichen, nicht zuletzt, weil der Fürst ihm bisher sehr gnädig gewesen war und er außerdem⁶⁴⁰

„[...] alle diejenige/ so vor anderen etwas gesehen und erfahren (under

⁶³³ Breuning, Orientalische Reyß, Register aller Kapitel, Dritte Meerfahrt, I. – XXI.

⁶³⁴ Breuning, Orientalische Reyß, Vorrede, keine Seitenangabe.

⁶³⁵ Breuning, Orientalische Reyß, Register aller Kapitel, Fünfte und letzte Meerfahrt, I. – XI.

⁶³⁶ Breuning, Orientalische Reyß, Vorrede, keine Seitenangabe.

⁶³⁷ Ebenda.

⁶³⁸ Ebenda.

⁶³⁹ Ebenda.

⁶⁴⁰ Ebenda.

deren Zahl ich mich doch nur für den geringsten achte) [...]“⁶⁴¹

favorisierte. So kam es dazu, dass Breuning den Reisebericht Fürst Johann Friedrich von Württemberg widmete⁶⁴² und ihn 1612, in Straßburg gedruckt, veröffentlichte.⁶⁴³

Im nächsten Abschnitt werden Breunings Aufenthalte in Alexandria, Kairo und Jerusalem analysiert, um den Lesern einen Eindruck zu geben, wie es Reisenden in der frühen Neuzeit in ebendiesen Städten ergangen ist.

4.3.2 Hans Jacob Breunings Aufenthalte in Alexandria, Kairo und Jerusalem

Ende Juli 1579 machte sich Hans Jacob Breuning von der Insel Rhodos aus auf in Richtung Ägypten, genauer gesagt nach Alexandria, wo er am 3. August auch wohlbehalten ankam.⁶⁴⁴ In seinem Reisebericht beschreibt die Lage des Landes ebenso wie dessen Ausdehnung und Beschaffenheit sehr ausführlich und nimmt dabei auch Bezug auf antike Autoren wie Herodot.⁶⁴⁵ Ägypten ist, so Breuning

„[...] gerings umb mit hohen Bergen beschlossen/ aber mit Wü=sten umgeben/ und einer gefährlichen anfahrt des Mediterranischen Meeres bevestiget [...]“⁶⁴⁶

Außerdem gibt Breuning auch einen Überblick über die Geschichte des Landes, von der Pharaonenherrschaft über die Zeit, in der die Römer Ägypten regierten, bis hin zum Jahr 1517, in dem der osmanische Sultan Selim das Land in seine Hand brachte. Seit diesem Jahr war in Kairo der Pascha, ein osmanischer Statthalter, an der Macht.⁶⁴⁷

In Alexandria wurde Breuning vom Dolmetscher des französischen Konsuls oder Gesandten des Königs Monsieur Esquisier in Empfang genommen. Die Gesandten der jeweiligen Könige oder Herzöge kümmerten sich in der Fremde um die Unterbringung von christlichen Reisenden. Außerdem halfen sie

⁶⁴¹ Ebenda.

⁶⁴² Ebenda.

⁶⁴³ *Breuning*, Orientalische Reyß, Titelblatt.

⁶⁴⁴ *Breuning*, Orientalische Reyß, Andere Meerfahrt, 115 – 116.

⁶⁴⁵ Ebenda 117.

⁶⁴⁶ Ebenda.

⁶⁴⁷ Ebenda, 118.

Kaufleuten bei der Lösung von Konflikten. Durch ein Empfehlungsschreiben aus Konstantinopel wurde Breuning außerdem die Ehre zuteil, an die Tafel des Gesandten geladen zu werden. Üblicherweise wurde den Reisenden zwar ein Zimmer gestellt, um Verpflegung mussten sie sich aber selbst kümmern. Monsieur Esquisier stellte Breuning außerdem zwei seiner Janitscharen zur Verfügung, um ihn sicher durch die Stadt zu geleiten.⁶⁴⁸

Breuning geht, wie schon zuvor bei der Beschreibung Ägyptens, sehr genau auf die Lage und Ausdehnung der Stadt ein. Außerdem erklärt er ausführlich, wie die Wasserversorgung Alexandrias funktionierte⁶⁴⁹:

„Alexandria ist under dem Erdreich an statt der Keller/ durch und durch mit Cisternen unterbawen/ darin das Wasser vom Nilo jährlich im Augusto/ nach dem sie zuvor gesäubert und ausgefegt/ durch zween Calisse oder aquaeductus kompt. Welches sie nachmals als ein aus der massen ge=sundt/ fruchtbar Wasser/ in mangel anderer süssen Bronnen/ durch das ganze Jahr gebrauchen.“⁶⁵⁰

Die Stadt selbst sei recht verfallen, es gäbe viele Ruinen und zerstörte Plätze⁶⁵¹,

„[...] also das sie von aussen und in der ferne ein besser ansehen/ als wann man hie=nein kompt und des jammers ansichtig wird.“⁶⁵²

Die Bewohner waren zum Großteil dunkelhäutig und sprachen Arabisch, es gab allerdings auch Griechen und „Christen vom Gürtel“, die in gewissen Gassen der Stadt lebten.⁶⁵³ Bei ebendiesen handelte es sich um Kopten und Melkiten, die in islamisch geprägten Ländern Gürtel tragen mussten, um die Anerkennung der islamischen Herrschaft nach außen zu zeigen.⁶⁵⁴

Breuning absolvierte in Alexandria ein relativ dichtes Besichtigungsprogramm. Die einzige christliche Kirche, die er in der Stadt zu sehen bekam, war die

⁶⁴⁸ Ebenda, 118 – 119.

⁶⁴⁹ Ebenda, 119 – 120.

⁶⁵⁰ Ebenda, 120.

⁶⁵¹ Ebenda.

⁶⁵² Ebenda.

⁶⁵³ Ebenda.

⁶⁵⁴ Brall-Tuchel, Reichert, Rom, Jerusalem, Santiago, 144.

kürzlich renovierte Kirche Santa Saba.⁶⁵⁵ In ebendieser gab es viele Dinge zu sehen:

*„In Mitten der Kirchen ward uns der ort gewiesen/ da S. Marcus geprediget/ auff der rechten seiten des thors ist die Seul/ daran S. Katharina soll gebunden worden sein/ [...]“*⁶⁵⁶

Breuning bekam auch die Obeliskten, von denen schon so mancher Reisender vor ihm berichtet hatte⁶⁵⁷, zu sehen. Diese befanden sich unweit von seiner Unterkunft beim französischen Gesandten.⁶⁵⁸ Auch Breuning beschreibt die Obeliskten recht genau:

*„Sein gesprenkelt/ gleich wie die Staaren/ solche steine werden auch genandt grano d’Egitto. Diese Obelisci sein sein viereckig/ und der länge nach oben allgemach gleich einem Kegel zugespitzet/ uber und uber mit Hieroglyphicis literis beschrieben/ [...]“*⁶⁵⁹

Im Gefängnis der Heiligen Katharina, das er auch besichtigte, fand Breuning viele Namen an die Wand geschrieben. Ob er allerdings seinen eigenen Namen hinzufügte, ist nicht bekannt.⁶⁶⁰

Er besuchte außerdem die Stelle, an der das Rad, mit dem die Heilige Katharina gefoltert wurde, gelegen haben soll, und jenen Ort, an dem das Haus des Propheten Jeremiah gestanden haben soll.⁶⁶¹

Breuning erwähnt im Zusammenhang mit seinen Besichtigungen auch den Leuchtturm von Alexandria, eines der sieben Weltwunder der Antike. Ebenso wie den Koloss zu Rhodos hatte er den Leuchtturm allerdings nicht mehr zu Gesicht bekommen⁶⁶², da er zum Zeitpunkt von Breunings Reise schon zerstört war.⁶⁶³

Nach den obligatorischen Besichtigungen wandte sich Breunings

⁶⁵⁵ Breuning, Orientalische Reyß, Andere Meerfahrt, 121.

⁶⁵⁶ Ebenda.

⁶⁵⁷ Aichinger, Außereuropäische Landschaften, 203 – 204.

⁶⁵⁸ Breuning, Orientalische Reyß, Andere Meerfahrt, 121.

⁶⁵⁹ Ebenda, 121 – 122.

⁶⁶⁰ Ebenda, 122.

⁶⁶¹ Ebenda.

⁶⁶² Ebenda.

⁶⁶³ Lehner, Georg Christoph Fernberger von Egenberg, 20.

Aufmerksamkeit etwas ganz anderem zu. Im Haus des französischen Gesandten hatte er nämlich ein unbekanntes Tier gesehen, welches er sehr ausführlich und bildhaft beschreibt.⁶⁶⁴ Es handelt sich um eine Hyäne, die Breuning, vermutlich zum besseren Verständnis für seine Leser, folgendermaßen beschreibt:

*„Solches ist gestalt und gesetzt/ wie ein Dachs/ allein das es grösser und leibiger/ hatt under dm bauch ein besonder löchlin/ daraus der Bisam genommen. [...] Die ohren vergleichen sich einem Dachs/ sein rond und die haar fein und gescheckt/ [...]“.*⁶⁶⁵

Breuning versucht also das Tier mit einem zu vergleichen, das den Lesern des Reiseberichtes bekannt sein dürfte, nämlich dem Dachs. Die Unterschiede werden ausführlich beschrieben, um dem Leser zu helfen, sich das Tier besser vorstellen zu können. Er stellt neben der Hyäne noch ein anderes Tier, das er Ratto die Pharaone oder Ichnevmon nennt, dar und geht ähnlich vor wie bei der Beschreibung der Hyäne, so stellt er Vergleiche mit Tieren an, die den Lesern bekannt sein sollten.⁶⁶⁶

Der letzte Teil von Breunings Alexandriabeschreibung beschäftigt sich mit dem Basar und was es dort zu kaufen gab. So beschreibt er verschiedene ihm zuvor unbekannte Produkte, wie das Kraut Kali oder Anthillis, das von den Ägyptern als Brennmaterial verwendet wurde und dessen ausgehärtete Asche auch als Basis zur Glasherstellung nach Venedig verkauft wurde. Außerdem konnte man am Basar Palmmark kaufen, ebenso wie das Gewürz Koriander.⁶⁶⁷

Breuning geht auch kurz auf Wechselkurse und Zölle ein, so hätte man in Ägypten auf Ware 24 Prozent Zoll zu bezahlen. Die Zölle seien deswegen so hoch, weil die Ägypter trotz der osmanischen Herrschaft ihr altes Zollsystem beibehalten hatten. Die gängige Währung waren Maietinen, eine Maietin entsprach dabei drei Kreuzern.⁶⁶⁸

⁶⁶⁴ Breuning, Orientalische Reyß, Andere Meerfahrt, 123.

⁶⁶⁵ Ebenda.

⁶⁶⁶ Ebenda, 123 – 124.

⁶⁶⁷ Ebenda, 125.

⁶⁶⁸ Ebenda, 125 – 126.

Bereits am 5. August brachen Breuning und sein Reisegefährte Jean Carlier de Pinon von Alexandria aus in Richtung Kairo auf.⁶⁶⁹ Von ihrem Gastgeber erhielten sie neben mancherlei Ratschlägen auch Empfehlungsschreiben an dessen Männer in Kairo, an den Abt vom Berg Sinai und an den französischen Gesandten in Tripolis. Breuning musste auch nichts für die Unterkunft bezahlen und bekam auch noch einen Diener mit, der ihn bis Kairo begleiten sollte.⁶⁷⁰

Bereits nach vier Tagen Reise auf dem Nil kamen die Pyramiden in Sichtweite.⁶⁷¹ Auch während seiner Reise von Alexandria nach Kairo bekam Breuning allerlei Interessantes zu sehen, worüber er die Leser seines Berichtes in Kenntnis setzt. In der Stadt Raschet, die auch Rosetta genannt wurde, in der Breuning einen Tag nach der Abreise aus Alexandria ankam, gab es viele Moscheen⁶⁷²,

*„[...] deren Thurme nicht von einer dicke/ wie eine columna auffgerichtet/
inmassen die jenigen zu Constantinopel/ sondern sein in
under=schiedlichen orten abgesetzt/ an einem ort dicker/ und am andern
schmäler/[...]“.*⁶⁷³

Außerdem gab es in Raschet viele schöne Gärten und ein reiches Angebot an Fischen.⁶⁷⁴

Auf dem Weg sah Breuning auch diverse Tiere, wie Störche, Raubvögel und Geier. Genauer beschreibt er das Krokodil und greift dabei wieder auf dasselbe Schema wie schon bei der Beschreibung der Hyäne zurück⁶⁷⁵:

*„Dieser wahr ohngefährlich vier Schritt lang/ schwarz auff dem rucken/ mit
großen buckelen/ [...] und haben eine dünnere haut wie eine Schlang
gesprenckelt/ [...] Ihre Eyer sein den Ganseyern an der grösse gleich/
legen sie auf die Erden [...]“.*⁶⁷⁶

In Kairo fand Breuning wieder Unterkunft in einem Haus des französischen

⁶⁶⁹ Ebenda, 127 – 128.

⁶⁷⁰ Ebenda, 126.

⁶⁷¹ Ebenda, 138.

⁶⁷² Ebenda, 129.

⁶⁷³ Ebenda.

⁶⁷⁴ Ebenda.

⁶⁷⁵ Ebenda, 135 – 136.

⁶⁷⁶ Ebenda, 136.

Gesandten Monsieur Esquisier, der nicht nur in Alexandria, sondern in mehreren wichtigen Handelsstädten Ägyptens Gesandter des französischen Hofes war.⁶⁷⁷

Ähnlich wie bei seiner Beschreibung Alexandrias setzt Breuning seine Leser zunächst über die Lage und Größe der Stadt in Kenntnis. Kairo teilte sich in einen alten und einen neuen Stadtteil auf und hatte innerhalb der Stadt zahlreiche Gärten. Die Häuser waren teilweise sehr hoch, manche hatten ein Dach aus Ziegeln und viele der Häuser hatten kleine Türen.⁶⁷⁸

*„Solches aber thun sie darumb/ damit in Kriegs zeiten/ ihnen desto weniger kann zuge=mutet werden/ Pferd oder Camel zu stellen [...]“.*⁶⁷⁹

Die Häuser der vornehmen Leute waren sehr prächtig, so hatten sie Marmorböden, mit Marmor getäfelte Wände und in den ebenerdigen Räumen fanden sich manchmal Springbrunnen. In den zahlreichen Gärten der Stadt und gelegentlich auch in den Straßen wurden Bäume angepflanzt, um Schutz vor der großen Hitze zu bieten.⁶⁸⁰

Die Einwohner der Stadt waren wiederum zum größten Teil dunkelhäutig und sprachen Arabisch, manchmal aber auch Türkisch. Weitere Bewohner waren Mamelucken, Juden, Griechen und die Mitglieder verschiedener christlicher Glaubensgemeinschaften.⁶⁸¹ Kairo war, laut Breuning,

*„[...] sehr Volckreich/ also das man auch in den Gassen so zum mehrerentheil eng/ einander nicht wol entweichen mag. Welches doch die grosse anzahl der cammel [...] darbenen nicht wenig vereinfachen.“*⁶⁸²

Neben der Beschreibung der Stadt und der Häuser geht Breuning auch recht genau auf die Kleidung der weiblichen und männlichen Bevölkerung der Stadt ein.⁶⁸³ Die vornehmen Frauen trugen

⁶⁷⁷ Ebenda, 140.

⁶⁷⁸ Ebenda, 141.

⁶⁷⁹ Ebenda.

⁶⁸⁰ Ebenda, 141 – 142.

⁶⁸¹ Ebenda, 142 – 143.

⁶⁸² Ebenda, 142.

⁶⁸³ Ebenda, 144 – 145.

„[...] ein schneeweiß glat gemanget Leinwaht/ so sie über den Kopff schlagen/ und über den ganzen Leib henken/ [...] also das sie bis auff die Schuhe darmit bedecket sein. Sol=che Leinwaht ist unden am saume/ mit Seiden mancherley farben/ und mit Gold gerings umb/ an statt einer Blegen oder leisten gezieret.“⁶⁸⁴

Außerdem mussten reiche sowie arme Frauen ihr Gesicht verhüllen.⁶⁸⁵ Ganz anders hingegen verhielt es sich bei den Männern:

„Was under den Weibsbildern etwas Erbars sein will/ die tragen hosen an. Under dem gemeinen Pöbel aber/ gehen die Männer ohne hosen [...]“⁶⁸⁶

Reiche Männer, insbesondere jene, die Ämter innehatten, trugen wiederum eine andere Tracht⁶⁸⁷:

„In das gemeine aber tragen sie ein weissen bund/ auch von leinwaht weitte weisse pluderhosen/ bis auff die schuhe/einen leibroch dadurch gar weitte hembdder er-mel gehen/ [...] schürzen sich mit einem breiten lederen gürtel/ darein sie vorn ei-nen kleinen dolchen stecken.“⁶⁸⁸

Wie manch anderer Reisender⁶⁸⁹ besuchte Breuning auch den Basar von Kairo

„[...] welche[r] gassen über und über bedecket/ wie in Co-nstantinopel, da dann alles das jenige/ so fast erdacht werden mag zu kauffen/ allerhand frembde sachen/ mancherley Edelgestein [...]“⁶⁹⁰

Am Markt konnte man neben den bereits erwähnten Edelsteinen unter anderem auch Perlen und allerlei Tiere, wie Papageien oder Affen erstehen, ebenso wie Silber, Seide und Stoffe.⁶⁹¹

Breuning besuchte auch den Sklavenmarkt und beschreibt auch, wie dort mit

⁶⁸⁴ Ebenda, 144.

⁶⁸⁵ Ebenda.

⁶⁸⁶ Ebenda.

⁶⁸⁷ Ebenda, 145.

⁶⁸⁸ Ebenda.

⁶⁸⁹ Aichinger, Außereuropäische Landschaften, 113, 120.

⁶⁹⁰ Breuning, Orientalische Reyß, Andere Meerfahrt, 146.

⁶⁹¹ Ebenda.

den Menschen umgegangen wurde⁶⁹²:

„Wann man sie verkaufft/ helt man mit ihnen eben den proces, wie mit den rossen auf dem roßmarkt/ beschawen ihnen das maul/ die Zähne/ die Augen/lassen sie fuß für fuß auf und ab spazieren/ nachmals umb die wette lauffen/ und springen.“⁶⁹³

Am Basar konnte man in den zahlreichen Garküchen diverse Speisen und Getränke probieren und außerdem konnte man Hühner erstehen, die mit Zitronen gekocht eine schmackhafte Mahlzeit ergaben. Die große Anzahl an Hühnern, die es zu kaufen gab, erklärte sich Breuning folgendermaßen⁶⁹⁴:

„Dann die hennen brü=ten und schleiffen ihre eyer und hünlin nit aus/ sondern sie haben ofen/ welche mit gewisser mas artificiosé von ihnen algemach eingehitzet werden. Auff einem solchen Ofen/ werden zumal drey bis in die viertausend Eyer geleet/ und mit Kameel Kot bedeckt/ und also wie gemeldet/ die hünlin ohne bruthennen ausgeschleiffet.“⁶⁹⁵

Einen weiteren Punkt auf Breunings Besichtigungsprogramm in Kairo stellte der Besuch des Schlosses des osmanischen Pascha oder Statthalters dar.⁶⁹⁶ Im Hof des Schlosses tummelten sich

„[...] mehrerley seltsame doch auch schädliche thiere. Under anderen ein Giraffel [...]. Dis thier ist geschecket wie ein Leopard/gütig und holdselig/so fromb wie ein schaff/ der Kopff vergleicht [?] sich einem hirsch [...]/hatt kurze gestumpfte hörnlein [?] welche mit haar überwachsen. [...] grosse Ohren wie eine Kuhe/und vergleicht sich der=selbigen auch mit der zungen.“⁶⁹⁷

Weitere Tiere, die Breuning im Schlosshof sah waren beispielsweise mehrere Gazellen, wilde Esel und ein katzenähnliches Tier, das Genette genannt wurde

⁶⁹² Ebenda.

⁶⁹³ Ebenda.

⁶⁹⁴ Ebenda, 147.

⁶⁹⁵ Ebenda.

⁶⁹⁶ Ebenda.

⁶⁹⁷ Ebenda, 148.

und von den Osmanen einer Katze gleich als Haustier gehalten wurde. Außerdem sah Breuning den ausgestopften Kopf eines Nilpferdes.⁶⁹⁸

Im Schloss wurde Breuning sogar vom osmanischen Statthalter empfangen, der wissen wollte, warum er sich auf die weite Reise begeben hatte. Als Breuning antwortete, dass er sich in die Ferne begeben hatte, um die Welt kennenzulernen, hielt ihn der Statthalter auf, da er anderer Meinung war,⁶⁹⁹

„[...] nämblich eben darumb/ weil wir jung/ sollten wir billicher bey den Weibern bleiben/ wann wir aber nichts mehr vermöchten/ als dann hetten wir noch genug zeit dieselbigen zuverlas=sen/ und dergleichen reysen an die hand zu nehmen.“⁷⁰⁰

Breuning bestaunte auch die Wasserversorgung des Schlosses, für die mithilfe eines Wasserrades, das von Büffeln betrieben wurde, Wasser aus dem Nil über Aquädukte ins Schloss geleitet wurde. Im alten Stadtteil Kairos besichtigte er außerdem die Kornkammern des osmanischen Statthalters, die, wollte man den ortsansässigen Christen Glauben schenken, auf die biblischen Kornkammern Josephs zurückgingen.⁷⁰¹

Er hatte sogar das Glück, sich zu dem Zeitpunkt in Kairo zu befinden, zu dem das Fest zur jährlichen Nilüberschwemmung gefeiert wurde, und beschreibt ebendieses⁷⁰²:

„Der Bassa schneidet am ersten den Calis, vor welchem keiner seinen Dam eröffnen darf/ die ganze Nacht zuvor fuhre man auf dem Nilo/ mit schönen gemahlten Schiff=lin spazieren/ welche mit herrlichen tapetzereyen behenket/ und mit fähnlin hinden und fornen bestocket/ mit grossen frewden und frolocken. Es wurden viel Feuerwerke gemacht/ und Rachtlin geworffen. [...] Und dieserzeit wann/ wann der Calis geschnitten/ und der Nilus Egypten überschwemmet/ höret man anderes nichts/ als gedöb von mancherley Seytenspielen/ je=dermann singet/

⁶⁹⁸ Ebenda, 149 – 151.

⁶⁹⁹ Ebenda, 151 – 152.

⁷⁰⁰ Ebenda, 152.

⁷⁰¹ Ebenda.

⁷⁰² Ebenda, 154.

*Danzet und springet.*⁷⁰³

Am 13. August machte sich Breuning mit einer Gruppe von Italienern und Franzosen auf, um die Pyramiden und Mumien zu besichtigen. Man mietete Esel und außerdem zwei Janitscharen, die für den Schutz der Gruppe verantwortlich waren. Außerdem beauftragten sie einen Kopten, ein Grab und eine Pyramide zur Besichtigung öffnen zu lassen.⁷⁰⁴

Zum besseren Verständnis für seine Leser geht Breuning darauf ein, warum es in Ägypten Mumien gibt:

*„Und weil die Egypter an eine aufferstehung der Todten ge=glaubet/ haben sie vermeinet es were gar ubel gehauset/ wenn man die Todte Leichnam/ durch die Elemente [...] lies=se verzehret werden. [...] Der=halben sie lieber gewollt/ das ihre Todte Körper/ damit sie vom unge=ziffer und würmern erhalten/ balsamiert wurden.“*⁷⁰⁵

Bei den Gräbern angekommen, machten sich die Reisenden daran, in das eigens für sie eröffnete Grab hinabzusteigen⁷⁰⁶:

*„Fuh=ren also auff einem knebel sitzend mit einem Seil hinab/ ein jeder aber name eine brennende Fackel/ oder ein Windlicht in die Hand. Die Gewelb waren undnen auch mehrerertheils mit Sand verfallen/ also das wir darinnen nicht aufrecht gehen/ sondern zum mehreren Teil/ auf allen Viere herumb kriechen müssen.“*⁷⁰⁷

Die Grabstätte wurde ausführlich besichtigt und anscheinend hatte man auch keine Berührungängste mit deren Inhalt.⁷⁰⁸

„Im herumbkriechen aber/ und im wülen/ erwischten wir je einen da beim Kopff/ den anderen dort bei den Füßen/ den dritten in der mitten/ und sein solche/ unangesehen sie vor viel hundert Jahren begraben/ alle ganz und

⁷⁰³ Ebenda, 154 – 155.

⁷⁰⁴ Ebenda, 156.

⁷⁰⁵ Ebenda, 158.

⁷⁰⁶ Ebenda.

⁷⁰⁷ Ebenda.

⁷⁰⁸ Ebenda, 158 – 159.

*unverwesen. [...] Deren a=ber haben wir etliche von einander gethan oder eröffnet/ und haben gefunden in einem jeglichen/ inwendig im leib oder der Brust/ ein Idolum, von gebar [?] ebenem ebenem blauen stein/ [...].*⁷⁰⁹

Nach der Besichtigung der Gräber begab die Gruppe sich zu einem Dorf in der Nähe, wo sie auch übernachteten.⁷¹⁰

Am nächsten Tag ging es früh weiter, zunächst machten die Reisenden sich auf, die Ruinen der Stadt Memphis zu besichtigen. Breuning geht kurz auf deren Ausdehnung und mögliche Varianten ihrer Entstehung ein. Von den Ruinen aus ging es weiter zu den Pyramiden, einem weiteren der sieben Weltwunder, das Breuning diesmal sogar zu Gesicht bekam. Er erklärt, dass die Pyramiden die Grabstätten der Pharaonen waren, und dass 360000 Mann etwa zwanzig Jahre an einer Pyramide gebaut hatten. Außerdem beschreibt er auch die Ausmaße, die Beschaffenheit und die Lagen der einzelnen Pyramiden sehr detailliert.⁷¹¹

Die Gruppe ging auch in eine der Pyramiden, die sie von Einheimischen öffnen lassen hatte, hinein. Wie schon zuvor in der Grabkammer, war es auch hier nicht sehr bequem.⁷¹²

*„Durch sol=chen Eingang giengen wir je einer nach dem anderen/ mit brennenden Fack=eln hinab/ und ob wir uns wol anfangs auffrichten konten/ musten wir doch halb gebuckt/ nochmals gar zweyfach hinab gehen/ und als wir zu aller underst/ hatte es ein loch/ also das wir uns auf den Bauch legen/ und auff allen vier=en hinab kriechen müssen.“*⁷¹³

Alle Mühsal machte sich allerdings bezahlt, als die Reisenden die Grabkammer der Pyramide erreichte.

„In diesem Gemach ist ein Begräbnis [?]. [...] von schwarzem Ballirtem Stein/ darauf doch steindeckel [?] ist [?]. Wann man mit einem finger daran klopffet/ so gibt es einen klang/ gleich einer hellen Glocken. [...]

⁷⁰⁹ Ebenda, 159 – 160.

⁷¹⁰ Ebenda, 160.

⁷¹¹ Ebenda, 161 – 163, 165.

⁷¹² Ebenda, 163.

⁷¹³ Ebenda.

*Darein [?] verzeichneten wir/ zur gedächtnus/auch unsere Namen.*⁷¹⁴

Nach dem Besuch der Grabkammer und dem Verzeichnen ihrer Namen in ebenderselben begaben sich die Reisenden wieder ins Freie. Sie hätten die Pyramide zwar gerne noch ausführlicher besichtigt, allerdings weigerten sich die Einheimischen, die sie auch in der Pyramide führten, weiterzugehen, da es sehr viel Ungeziefer und Fledermäuse gab.⁷¹⁵

Neben den Pyramiden erregte noch etwas anderes die Aufmerksamkeit Breunings, nämlich

*„[...] ein grosser steinerner Kopff/ von einem einzigen stück gehawen/ in eines Weibes gestalt.“*⁷¹⁶

Laut Breuning glaubten einige Leute, dass ebendieser Kopf bis zu Christi Geburt bei Sonnenaufgang Ratsuchenden Antworten gab, allerdings wäre dies ein Werk des Teufels gewesen. Eine andere Erklärung könnte sein, dass die Ägypter durch das Erbauen dieses Monuments, das sie „Phinx“ nannten, ihren Reichtum demonstrieren wollten. Breuning kommt allerdings zu dem Schluss, dass der Kopf, ebenso wie die Pyramiden, als Grabstätte errichtet worden war. Nach diesen ausführlichen Besichtigungen machte die Gruppe sich wieder auf den Rückweg nach Kairo.⁷¹⁷

Nachdem Breuning Ägypten im August und September 1579 ausführlich besichtigt hatte, wollte er noch, bevor der Winter anbrach, das Heilige Land und insbesondere die Stadt Jerusalem besuchen. So bestieg er ein Schiff, das am 4. Oktober von Damiata, auch Damiette genannt, aus in Richtung der Hafenstadt Jaffa aufbrach, wo er am 7. Oktober ankam.⁷¹⁸ In Jaffa angekommen, beantragte Breuning in Jerusalem freies Geleit. Die Wartezeit auf die Bestätigung des freien Geleits, die man auf dem Schiff verbrachte, vertrieb er sich mit einer ausführlichen Beschreibung des Heiligen Landes und der Stadt Jaffa. Von der Schönheit, die die Stadt vor längerer Zeit zu bieten gehabt hatte,

⁷¹⁴ Ebenda, 164.

⁷¹⁵ Ebenda.

⁷¹⁶ Ebenda.

⁷¹⁷ Ebenda, 164 – 165.

⁷¹⁸ Breuning, Orientalische Reyß, Dritte Meerfahrt, 211 – 212.

bekam Breuning nichts mehr zu sehen. Zu seiner Zeit gab es in Jaffa nur mehr den Hafen ebenso wie Lagerräume der Kaufleute.⁷¹⁹

Am Abend des 8. Oktobers kam der Geleitsmann aus Jerusalem an und die Weiterreise nach Ramla konnte endlich angetreten werden. Breuning entschloss sich vorsorglich, seine Waffen wegzuwerfen. Es war zwar nicht verboten, Waffen mit sich zu führen, solange man diese in der Pilgerherberge in Ramla deponierte, allerdings hatten es sich die Geleitsmänner zur Gewohnheit gemacht, die Waffen nur gegen die Bezahlung eines Geldes wieder herauszugeben.⁷²⁰

Breuning passte sich nun auch, zumindest teilweise, äußerlich seinem neuen Reiseziel an:

„In Palästina, und fürnämblichen zu Hierusalem und Bethlehem, behielten wir allerdings die Schwarze Kleidung/deren wir uns anfangs zu Constantinopel, und folgens zu Alexandria und Gran Cairo, wie auch nach diesen zu Tripoli und Syria Phoeniciae gebrauchet/ allein das wir al=hie/an statt der Italienischen hohen Paret/ breite Schwarze Filzhüte trugen.“⁷²¹

Der schwarze Filzhut war Teil der traditionellen Pilgerbekleidung, jene bestand aus einem langen grauen Rock, der mit einem breiten Gürtel zusammengehalten wurde. Über diesen Rücken trug man kurze schwarze Mäntel, auf die das Jerusalemkreuz gestickt war. Weitere Erkennungszeichen der Pilger waren, laut Breuning, der Pilgerstab und der Rosenkranz.⁷²²

In Ramla kam Breuning im Pilgerhaus von Philipp von Burgund unter. Auch hier fand er, wie zuvor schon in Alexandria⁷²³, die Hinterlassenschaften seiner Vorgänger⁷²⁴:

„Fanden hierinnen hin und hero an den Wänden/ vieler Pilger Namen/ under anderen auch Graff Albrechten von Lewenstein.“⁷²⁵

⁷¹⁹ Ebenda, 212 – 214.

⁷²⁰ Ebenda, 214 – 215.

⁷²¹ Ebenda, 215.

⁷²² Ebenda.

⁷²³ Breuning, Orientalische Reyß, Andere Meerfahrt, 122.

⁷²⁴ Breuning, Orientalische Reyß, Dritte Meerfahrt, 216 – 217.

⁷²⁵ Ebenda, 217.

Am 10. Oktober ging es in aller Früh weiter in Richtung Jerusalem, das etwa eine Tagesreise entfernt von Ramla lag. Auf dem Weg kam Breuning unter anderem am Grab des Propheten Samuels und am Ort Nicopolim vorbei, der vor langer Zeit die Ortschaft Emaus gewesen war, wo Jesus sich zweien seiner Jünger zu erkennen gegeben hatte. In Jerusalem angekommen, nannten Breuning und sein Reisegefährte ihre Namen, bezahlten eine Gebühr, um Einlass in die Stadt zu erhalten und übergaben die Empfehlungsschreiben, die sie in Ägypten erhalten hatten, dem Guardian des Franziskanerklosters und dem hiesigen französischen Gesandten. Sie wurden ins Kloster St. Salvatoris geführt, das für die Zeit des Aufenthaltes ihre Unterkunft darstellte.⁷²⁶

Breuning beginnt die Beschreibung seines Aufenthaltes in der Heiligen Stadt wieder mit einer sehr genauen Beschreibung deren Geschichte, Lage und Beschaffenheit. So geht er zunächst auf die verschiedenen Namen, die Jerusalem im Laufe der Zeit hatte, ein und beschreibt, wie sich Jerusalem seit dem Jahr 1517, als Sultan Selim eine neue Stadtmauer errichten ließ, verändert hatte. So lag nun beispielsweise der Berg Zion im Vergleich zu früheren Jahren außerhalb der Stadtmauern und mit dem Kalvarienberg verhielt es sich genau umgekehrt. Die Stadt hatte größtenteils niedrige Steinhäuser und viele Plätze waren verfallen.⁷²⁷

„Es wird auch auff den gas-sen und ihren Bazzaren, von Kot/ Staub und allem Unrath (darvor man underweilens kaum gehen und vorkommen kan)/ gar unsauber und wüst ge=halten.“⁷²⁸

Allerdings machten, so Breuning, die Prunkbauten, Kirchen, Klöster und Moscheen die Stadt dennoch recht ansehnlich. Die Bewohner von Jerusalem gehörten verschiedenen Volksgruppen an, so traf man auf Araber, Osmanen, Dunkelhäutige und die Mitglieder verschiedener christlicher Glaubensgemeinschaften.⁷²⁹

Wie bereits erwähnt, fand Breuning Unterkunft im Kloster St. Salvatoris, das von den Franziskanermönchen unterhalten wurde.⁷³⁰ Das Kloster am Berg Zion, in

⁷²⁶ Ebenda, 218 – 219.

⁷²⁷ Ebenda, 219 – 221.

⁷²⁸ Ebenda, 221.

⁷²⁹ Ebenda.

⁷³⁰ Ebenda, 224.

dem seit dem Jahr 1335 viele Pilger untergekommen waren⁷³¹, war von den Osmanen beschlagnahmt worden, weshalb die Mönche nach St. Salvatoris übersiedelt waren.⁷³²

In Kloster angekommen, versuchte der Guardian der Franziskaner Breuning davon zu überzeugen, vor dem Besuch der heiligen Stätten die Beichte abzulegen und die Kommunion zu empfangen.⁷³³ Da Breuning sich allerdings zum protestantischen Glauben bekannte⁷³⁴, wollte er die katholischen Sakramente unter keinen Umständen empfangen. Er hatte allerdings schon damit gerechnet, dass er dazu aufgefordert werden würde, und hatte sich folgende Entschuldigung bereitgelegt⁷³⁵:

„Zeigten an/ dz wir dem lieben Gott/und sol=che [?] gnad/ die tag unsers Lebens/ nit gnügsam zu dancken hetten/ nehmen auff [?] sein [des Guardians] wolmeinende vermahnung/ anders nit als im besten auf/ es were uns ab=ber [?] leid/ das wir in unserem Vaterland/ noch derzeit grosse beschwerliche [?] feindschafften hetten/ [...]. Aus welchen erheblichen ursachen/ wir uns [?] bis [?] zue [?] unserer glücklichen widerheimkunfft/ des Nachtmals [...] enthalten müsten [?]. So bald uns aber Gott mit glück [...] wiederumb gnädig zu rück begleiten würde/ wollten wir uns [...] heimlich gegen unseren feinden vertragen/ darauff mit dem communicie=ren [?], als Christen gezimmet verhalten.“⁷³⁶

Der Guardian wollte die Entschuldigung zunächst nicht gelten lassen und brachte diverse Beispiele von Pilgern, die, ohne die Beichte abzulegen und die Kommunion zu empfangen, abgereist waren und ein schreckliches Ende gefunden hatten. Erst als Breuning dem Guardian ein ordentliches Bestechungsgeld bezahlte, ließ dieser von seinen Einschüchterungsversuchen ab. Breuning bemerkte aber, dass von diesem Zeitpunkt an die Freundlichkeit der Franziskanermönche deutlich abnahm, da diese vermuteten, dass er sich zum protestantischen Glauben bekannte. Er und sein Reisegefährte ließen von

⁷³¹ Reichert, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich, 10 – 11; Röhricht, Deutsche Pilgerreisen, 19.

⁷³² Breuning, Orientalische Reyß, Dritte Meerfahrt, 223 – 224.

⁷³³ Breuning, Orientalische Reyß, Dritte Meerfahrt, 222.

⁷³⁴ Miller, "Breuning von und zu Buchenbach, Hans Jakob".

⁷³⁵ Breuning, Orientalische Reyß, Dritte Meerfahrt, 222.

⁷³⁶ Ebenda.

nun an auch bei den Mahlzeiten besondere Vorsicht walten. Es war üblich, dass man beim Servieren des Essens die Schüsseln der Reihe nach von den Tablettis nahm. Breuning und Pinon gingen allerdings dazu über, Schüsseln von weiter vorne oder weiter hinten zu nehmen, ein Verhalten, das bei den Mönchen für Erheiterung sorgte.⁷³⁷

Nach einer kurzen Verschnaufpause schloss Breuning sich einer Gruppe von Pilgern an, die vom Guardian an verschiedene heilige Stätten in Jerusalem geführt wurde. Die erste Station war der Besuch des Kalvarienberges und des Heiligen Grabes, welches⁷³⁸

„[...] Anno Christi 326 [...] von S. Helena und ihrem Sohn Imp. Constantino Magno, mit einem herrlichen/ zierlichen weitläufigen Tempel/ eingefasset worden.“⁷³⁹

Breuning war sich allerdings nicht sicher, ob die Kirche, die er zu sehen bekam, noch das Original aus konstantinischen Zeiten war, oder ob sie nicht von den christlichen Herrschern ein halbes Jahrtausend zuvor renoviert oder gar neu errichtet worden war. Kaum waren die Pilger am Eingang der Grabeskirche angelangt, kamen Osmanen und forderten ein Eintrittsgeld von neun Dukaten, das genauestens mit der Goldwaage überprüft wurde.⁷⁴⁰

Die Kirche war innen sehr prächtig gestaltet, so gab es dicke Marmorsäulen und wunderschöne Mosaike an den Wänden. Die Pilger verrichteten ihre Gebete und dann begann die Prozession, in deren Rahmen sie zu verschiedenen kleineren Kapellen in der Grabeskirche geführt wurden. Breuning und seine Mitreisenden sahen unter anderem die Wohnstätten der Mönche, die am Heiligen Grab wachten, das Gefängnis, in dem Jesus vor seiner Kreuzigung festgehalten wurde, welches zu Breunings Zeit eine Kapelle war. Außerdem besuchten sie die Kapelle der Heiligen Helena, die Stelle, an der Christus ans Kreuz geschlagen worden war, ebenso wie den Ort, an dem Jesus vom Kreuz genommen, gesalbt und in Leinen gewickelt worden war, und die Gräber verschiedener christlicher Könige von Jerusalem.⁷⁴¹

⁷³⁷ Ebenda, 222 – 223.

⁷³⁸ Ebenda, 224 – 225.

⁷³⁹ Ebenda, 225.

⁷⁴⁰ Ebenda, 225 – 226.

⁷⁴¹ Ebenda, 227 – 229.

Nach dem Besuch der Gräber begab sich die Gruppe endlich in das Heilige Grab. Jenes stand in der Mitte einer hohen Kirche, umgeben von Gewölben, in denen sich die Kapellen verschiedener christlicher Glaubensgemeinschaften befanden. Über diesen Gewölben befanden sich wiederum Säulen und unter dem Dach befanden sich die Bildnisse der zwölf Apostel ebenso wie Statuen der Heiligen Helena und Kaiser Konstantins. Das Licht kam von einem kreisrunden Loch im Kirchendach.⁷⁴²

Breuning war sich sicher, dass es sich bei dieser Stätte um das echte Heilige Grab handeln musste⁷⁴³,

*„[...] weil es in dieser ganzen gegend/ um den Berg Calvariae keinen dergleichen abgesonderten freyen felsen gehabt/ darein füglich solch Grab/ mögen gehawen werden [...]“.*⁷⁴⁴

Das Grab war mit Marmor getäfelt, einerseits zur Zierde⁷⁴⁵, andererseits

*„[...] auch damit desto weniger die Pilger stein davon schlagen und nemmen mögen [...]“.*⁷⁴⁶

Auch andere heilige Stätten waren getäfelt worden, um die Pilger daran zu hindern, heimlich ein Souvenir mitgehen zu lassen.⁷⁴⁷

Breuning beschreibt die Größe und Beschaffenheit des Heiligen Grabes sehr ausführlich. Es war so groß, dass vier Personen gleichzeitig darin stehen konnten, außerdem gab es ein Altargemälde, das allerdings vom Ruß der Kerzen schon so geschwärzt war, dass man nicht mehr erkennen konnte, was darauf abgebildet war. Es war keiner anderen christlichen Religionsgemeinschaft erlaubt, ohne die Erlaubnis der Franziskaner im Heiligen Grab einen Gottesdienst zu feiern.⁷⁴⁸

Jeder der das Heilige Grab betrat, wurde, so Breuning, von tiefer Ehrfurcht und

⁷⁴² Ebenda, 230 – 231.

⁷⁴³ Ebenda, 231.

⁷⁴⁴ Ebenda.

⁷⁴⁵ Ebenda.

⁷⁴⁶ Ebenda.

⁷⁴⁷ Ebenda.

⁷⁴⁸ Ebenda, 232.

Freude ergriffen⁷⁴⁹, ein Gefühl

„[...] als wann einem alle haar gen Berg stünden. Welches so die Furcht anlanget/ auch die Türcken und Unglaubige/ wider ihren willen/ nicht können verneinen.“⁷⁵⁰

Breuning und die anderen Pilger aßen nach den Besichtigungen mit den Mönchen zu Abend. Alle Versuche, sich zur Nachtruhe zu begeben, scheiterten allerdings, deshalb besichtigte Breuning einige heilige Stätten erneut. Außerdem beobachtete er einen seiner Gefährten bei der Selbstkasteiung und kam zu folgendem Schluss⁷⁵¹:

„Wird vielleicht vermeinet haben/ ein uberaus groß Bubenstück/ so er began=gen/ hiedurch zu büssen/ und durch solche sein eygene Bus/ den Bâp=stischen Ablaß und Perdon zu erlangen.

Wir aber haben uns alhie viel eines besseren und vollkomneren Sünden=büssers Schlangentretters/verschöners/ und seligmachers/ nämlich des Verdiensts diensts/ Jesu Christi unsers Heylands einig und allein zu erinnern und zu getrösten gehabt.“⁷⁵²

Im Zuge seines Besuchs des Heiligen Grabes geht Breuning auch auf die verschiedenen christlichen Glaubensgemeinschaften ein, die in und um die Grabeskirche ihre Kapellen und heiligen Stätten hatten. Er beschreibt die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen den einzelnen Konfessionen, unter anderem den Katholiken, den griechisch-orthodoxen Christen, den Jacobiten und Abessinern.⁷⁵³ In der Nacht hatte Breuning nämlich

„[...] ihrem gesang/ schellen und klingeln/ mit ihren hellen wol lautteten Cymbalen, auch anderen uns ungewöhnlichen ceremonien, mit lust/ und verwunderung zugehört.“⁷⁵⁴

⁷⁴⁹ Ebenda.

⁷⁵⁰ Ebenda.

⁷⁵¹ Ebenda, 233.

⁷⁵² Ebenda, 233 – 234.

⁷⁵³ Ebenda, 234 – 237.

⁷⁵⁴ Ebenda, 234.

Breuning beschreibt außerdem die Zeremonie des Ritterschlages zum Heiligen Grab. Stefan Giesser, ein bayrischer Reisender, den er später in Tripolis traf, hatte sich wenige Tage, bevor Breuning in Jerusalem angekommen war, am Heiligen Grab zum Ritter schlagen lassen. Ebendieser Stefan Giesser hatte Breuning auch den genauen Ablauf des Ritterschlages geschildert, woraufhin Breuning zu folgendem Schluss kam⁷⁵⁵:

„So haben uns nachfolgende Ursachen alle diejenige/ so ein gewissen/ auch sich nicht zu der Römischen Religion beken-nen/ nen/ ein groß entsetzten/ und abschewen/ solchen Orden anzunehmen.“⁷⁵⁶

Der Ritterschlag lief 1579 immer noch fast genauso ab, wie ihn Albrecht von Löwenstein Anfang des vorhergehenden Jahrzehnts beschrieben hatte.⁷⁵⁷ So musste auch Giesser schwören, dass er adelige Vorfahren und ein ansehnliches Vermögen hatte, täglich vier bis fünf Messen hören werde, ebenso, dass er Witwen und Waisen beschützen und ein sittliches Leben führen würde. Was es für Breuning aber unmöglich machte, Ritter des Heiligen Grabes zu werden, war folgendes Versprechen⁷⁵⁸:

„Die Römisch Kirch je und allwegen/ gegen den Luthe=rischen/ und derselben Anhang Verfechten/ Vertretten und Versprechen/ mit Worten und Wercken/ weil ihme Warm zum hertzen were.“⁷⁵⁹

Der frischgebackene Ritter vom Heiligen Grab erhielt natürlich auch einen Sündenerlass und durfte von nun an das fünffache Jerusalemkreuz im Wappen führen⁷⁶⁰,

„[...] damit er sich jederzeit haben zuerinnern/ was er geschworen de=sto ernstlicher und bedächtlicher zu halten.“⁷⁶¹

⁷⁵⁵ Ebenda, 237.

⁷⁵⁶ Ebenda, 237 – 238.

⁷⁵⁷ Cramer, Der Ritterschlag am Heiligen Grabe, 181 – 183.

⁷⁵⁸ Breuning, Orientalische Reyß, Dritte Meerfahrt, 238 – 239.

⁷⁵⁹ Ebenda, 239.

⁷⁶⁰ Ebenda, 240.

⁷⁶¹ Ebenda.

Breuning bemerkt, dass der Orden dieser Tage an Ansehen verlor, was wahrscheinlich nicht zuletzt daran lag, dass es mit der adeligen Abstammung der Neuzugänge nicht mehr so genau genommen wurde, um den Orden am Leben erhalten zu können.⁷⁶²

Er erwähnt auch, dass Ritter vom Heiligen Grab, die nur nach Jerusalem reisten, ein halbes Rad, das durch ein Schwert geteilt wird, in ihr Wappen aufnahmen, da man eine Kapelle der Heiligen Katharina besuchen konnte. Diejenigen, die im Katharinenkloster und am Berg Sinai gewesen waren, führten ein ganzes Rad mit einem Schwert in der Mitte im Wappen.⁷⁶³

Weder Breuning noch sein Reisegefährte Pinon wurden jemals zum Ritter vom Heiligen Grab geschlagen,

*„[...] jedoch weil wir beide/der Gefahr halben/ nicht weniger ohne ruhm zu melden/ als diese Ritter/ in reysen zum Berg Sinai und Jerusalem ausgestanden/ so haben wir uns von derselbigen zeit an/ in gewohnheit gehabt/ beides das Creutz von Je-rusalem/ und auch wegen des bergs Sinai/ das ganze Rad mit dem vergul=ten Schwert/ neben unseren wappen wie hiebey verzeichnet zu führen [...]“*⁷⁶⁴

Es war Breuning also wichtig, ausweisen zu können, dass er persönlich an diesen Orten gewesen war.⁷⁶⁵ Eventuell war dies auch ein Versuch, sich selbst Ehre zu sichern⁷⁶⁶, hatte Breuning sich doch in dieselben oder gar größere Gefahren wie die Ritter zum Heiligen Grab begeben. Vielleicht war er deshalb auch der Meinung, dass es ihm zustand, das Jerusalemkreuz und das Rad der Heiligen Katharina in sein Wappen aufzunehmen.

Breuning und die anderen Pilger wurden erst am nächsten Morgen, nämlich am 11. Oktober, wieder aus der Kirche herausgelassen, in der sie die Osmanen am Vortag eingesperrt hatten.⁷⁶⁷

Diesen und den nächsten Tag verbrachte Breuning mit weiteren Besichtigungen in der Stadt Jerusalem, die von den Franziskanermönchen geleitet wurden. Unter anderem sah Breuning die Kirche des Jakobus, das Haus der Veronika,

⁷⁶² Ebenda, 240 – 241.

⁷⁶³ Ebenda, 241.

⁷⁶⁴ Ebenda.

⁷⁶⁵ Ebenda.

⁷⁶⁶ Kühnel, Integrative Aspekte der Pilgerfahrt, 507 – 508.

⁷⁶⁷ Breuning, Orientalische Reyß, Dritte Meerfahrt, 242.

die Jesus den Schweiß vom Gesicht gewischt hatte, als er das Kreuz trug. Außerdem kam er zum Richthaus des Pilatus und an die Stelle, an der Petrus einen Gelähmten geheilt hatte, und zum Geburtshaus von Maria.⁷⁶⁸

Am Nachmittag des 12. Oktobers wurden Breuning und seine Mitreisenden aus der Stadt Jerusalem geführt, um weitere heilige Stätten zu sehen. Zunächst begab man sich auf den Berg Zion, wo man eine Moschee sehen konnte, die das ehemalige Kloster der Franziskaner war. Christen war der Zutritt nicht erlaubt. Nach dem Besuch des Berges Zion bestieg die Gruppe den Berg Gihon und kam an den Blutacker⁷⁶⁹, der

„[...] erkauft worden/ zur Begräbnus der Pilger Matth. 27. wie dann noch auf den heutigen tag die Pilger/ so zu Je=rusalem sterben/ inmassen wir selbsten gesehen/ alhie [?] gebracht und gelegt wer=den.“⁷⁷⁰

Danach ging es weiter in das Tal Siloah, wo unter anderem die Gärten besichtigt wurden, die angeblich die des König Salomon gewesen waren. Außerdem kam die Gruppe zu einem Brunnen, in dem sich ein Blinder auf Geheiß Jesus gewaschen hatte und so sein Augenlicht wieder erlangt hatte. Die Pilger besuchten auch das Tal Josaphat, wo sie an die Grabstätten des Sohnes von König David und des Zacharias kamen. Am Rückweg in die Stadt wurde ihnen noch der Ort gezeigt, an dem der Heilige Stephan gesteinigt worden war. Über dem Tor, durch das sie wieder in die Stadt gingen, waren vier Löwen in den Stein geschlagen. Diese waren in Gedenken an die vier Löwen in die Mauer gehauen worden, die Sultan Selim angeblich auf seinem Weg zur Eroberung der Stadt Jerusalem begegnet waren⁷⁷¹,

„[...] von welchen ehr aufs eusserste geängstigt wur=den. Derhalbe ihme sein Persianischer Astrologus, den Rhät geben von solchen seinem vorhaben abzustehen/ dann es Gottes will nit sey/ das der jhe=nige orth/ da Christus der grosse und heylige Prophet sich vehalten/ also sollte noht leiden. Hierauff habe Selim, die statt mit neuen Mauren umb=fangen/ und diese vier Löwen zu ewigen angedenken oberhalb der Porten S.Stephani

⁷⁶⁸ Ebenda, 243 – 247.

⁷⁶⁹ Ebenda, 247 – 249.

⁷⁷⁰ Ebenda, 249.

⁷⁷¹ Ebenda, 249 – 251.

in Steinhawen lassen.“⁷⁷²

Am nächsten Tag begab sich die Gruppe noch einmal, diesmal von zwei Janitscharen begleitet, aus der Stadt heraus, um das Tal Josaphat genauer zu erkunden. Zunächst kamen die Pilger an die Kirche des Grabes der Mutter Gottes. Diese Kirche lag zum Teil unter der Erde und wurde im Winter regelmäßig überschwemmt. Außerdem besichtigten sie die Höhle, in der Jesus Blut geschwitzt hatte. Weiter ging es zum Garten Gethsemane, der voll von schönen Oliven- und Zitrusfruchtbäumen war. Man bestieg auch den Ölberg und besuchte den Ort, an dem Maria angeblich in den Himmel aufgefahren war. Dies fand Breuning eigenartig, hatten die Mönche doch am Vortag am Berg Zion ebenden Ort gezeigt hatten, an dem Maria verstorben war⁷⁷³:

„[...] [H]etten wir allhie von den Franciscaner Mönchen gern berichtet haben mögen/ ob sie dafür hielten/ dz die Muter Got=tes Christo gleich/ auch am dritten tag von todten erstanden/ und alsdann e-benmässig gen himmel gefahren/ [...] aber weil wir ihnen ohne das suspect, ha=ben wir nit viel scrupuliren dörffen [...]“⁷⁷⁴

Am Gipfel des Ölberges sah die Gruppe auch den Ort, an dem Jesus in den Himmel aufgefahren war. Das Besichtigungsprogramm an diesem Tag war noch sehr intensiv, so kamen die Pilger unter anderem an den Ort, an dem die Engel den Jüngern erschienen und Christus Wiederkunft ankündigten, und sogar zum Grab und den Ruinen des Hauses von Lazarus.⁷⁷⁵

Den Reisenden blieb kaum Zeit für eine Verschnaufpause, denn schon früh am Morgen des 14. Oktobers brachen die Mönche und Pilger, von Bogenschützen begleitet, in Richtung Betlehem auf. Bereits am Hinweg wurden weitere biblische Stätten besucht und in Betlehem selbst ging das Besichtigungsprogramm intensiv wie eh und je weiter. Betlehem war, so Breuning, abgesehen vom dortigen Franziskanerkloster, sehr zerstört, wovon auch die Geburtskirche, die auch von der Heiligen Helena erbaut worden war, nicht ausgenommen war. Trotz der starken Zerstörung waren die Ruinen der

⁷⁷² Ebenda, 251.

⁷⁷³ Ebenda, 252 – 253.

⁷⁷⁴ Ebenda, 253.

⁷⁷⁵ Ebenda, 253 – 255.

Kirche sehr prächtig, die Wände waren mit Historien aus der Bibel und Mosaiken verziert. Die Krippe selbst befand sich in einer Kapelle unter der Erde.⁷⁷⁶

Breuning bemerkt, dass er die Krippe, in der Jesus geboren worden war, zweimal zu Gesicht bekam, das erste Mal im Oktober 1579 in Betlehem. Nur wenige Monate später, im April 1580, wurde ihm bei einem Rombesuch vom Mönch, der ihn und seinen Reisegefährten Pinon dort herumführte, versichert, dass es sich bei der Krippe, die ihm dort gezeigt wurde, um die echte handelte. Breuning fand dies allerdings sehr merkwürdig⁷⁷⁷

„[...] und fragte: Ich wü=ste nicht wie ichs verstehen sollte? Wann wir des verschieen 79. Jahrs/ im Octobris zu Bethlehem gewesen/ alda uns die rechte Krippen gewiesen. Ob welcher meiner Red der Münch erstutzte/ vor Zorn erbliche/ und mir ein feindlich gräß Gesicht verliehe.“⁷⁷⁸

Nur ein Einwurf Pinons, man hätte die Krippe wohl von Betlehem nach Rom bringen lassen, konnte den Mönch wieder besänftigen.⁷⁷⁹

In Bethlehem ging die Besichtigungstour weiter. Nach dem Besuch der Geburtskirche wurde der Pilgergruppe noch die Kapelle der Heiligen Katharina gezeigt, außerdem kamen sie auch in das Tal, in dem die Engel den Hirten erschienen waren, um ihnen von der Geburt Jesu zu berichten. Am nächsten Tag ging es wieder zurück nach Jerusalem, diesmal auf einem anderen Weg, um weitere Pilgerstätten besuchen zu können, beispielsweise einen Brunnen, an dem Johannes der Täufer getauft haben soll, und das Haus seines Vaters Zacharias.⁷⁸⁰

Am 16. Oktober nutzten Breuning und Pinon die Gelegenheit, sich mit dem französischen Konsul auf die Weiterreise zu begeben. Breuning erstattete den Mönchen, was er an Wein und Essen verbraucht hatte, und fand den Guardian, den Dolmetscher und die Fremdenführer durch angemessene Trinkgelder ab. Es war auch üblich, dass der Guardian jenen, die es wünschten, eine

⁷⁷⁶ Ebenda, 256 – 258.

⁷⁷⁷ Ebenda, 258 – 259.

⁷⁷⁸ Ebenda, 259.

⁷⁷⁹ Ebenda.

⁷⁸⁰ Ebenda, 259 – 262.

Bestätigung über den Jerusalemaufenthalt ausstellte⁷⁸¹,

„[...] dessen haben wir ganz und gar nicht geachtet/ wie uns dan hierinnen auch nit mögen willfahret werden/ in ansehen wir nicht beichten und communi-ciren wöllen.“⁷⁸²

Stattdessen ließ Breuning Pinon und einen weiteren französischen Pilger einen Stammbucheintrag verfassen. Breuning, Pinon, der französische Konsul Renier und einige weitere Pilger machten sich wieder auf den Rückweg nach Ramla, um dort ihre eingelagerten Sachen abzuholen und sich zu weiteren Abenteuern aufzumachen.⁷⁸³

Hans Jacob Breunings „Orientalische Reyß“ kann durchaus sowohl als Entdeckungsreise als auch als Pilgerfahrt betrachtet werden. In der Vorrede gibt Breuning, wie bereits erwähnt, an, dass die Motive für seine Fahrt das Kennenlernen fremder Länder waren und der Wunsch, das Heilige Land zu besuchen.⁷⁸⁴ Breuning erweist sich als sehr aufmerksamer und an anderen Kulturen und Ländern interessierter Reisender. Er beschreibt mit großer Genauigkeit fremde Städte⁷⁸⁵, Landschaften⁷⁸⁶ oder Bräuche⁷⁸⁷ und ist dabei auch immer wieder darauf bedacht, seinen Lesern möglichst anschauliche Eindrücke zu bieten, wie im Zusammenhang mit den Tierbeschreibungen⁷⁸⁸ bereits erläutert wurde. Auch bei seinem Besuch der Stadt Jerusalem beschreibt Breuning, was er gesehen hat, sehr genau und anschaulich und setzt die besuchten Stätten auch immer wieder in ihre biblischen Kontexte.⁷⁸⁹ Dabei bleibt er auch offen für Neues, so lauscht er bei seinem Besuch des Heiligen Grabes beispielsweise begeistert den Liedern anderer christlicher Glaubensgemeinschaften.⁷⁹⁰ Breunings religiöse Überzeugung, nämlich die des Protestantismus, kommt allerdings auch immer wieder zum Tragen. So weigert

⁷⁸¹ Ebenda, 263.

⁷⁸² Ebenda.

⁷⁸³ Ebenda, 263 – 264.

⁷⁸⁴ *Breuning*, Orientalische Reyß, Vorrede, ohne Seitenangabe.

⁷⁸⁵ *Breuning*, Orientalische Reyß, Andere Meerfahrt, 119 – 120.

⁷⁸⁶ Ebenda, 117 – 118.

⁷⁸⁷ Ebenda, 154 – 155.

⁷⁸⁸ Ebenda, 123 – 124.

⁷⁸⁹ *Breuning*, Orientalische Reyß, Dritte Meerfahrt, 250 – 251.

⁷⁹⁰ Ebenda, 234.

er sich beispielsweise zu Beginn seines Jerusalemaufenthaltes, die Beichte und die Kommunion zu empfangen⁷⁹¹, oder gibt an, sich nicht zum Ritter des Heiligen Grabes schlagen lassen zu können⁷⁹², da man sich als solcher dem Papst in Rom verpflichten musste.⁷⁹³ Breuning ist auch skeptisch gegenüber so manchen Geschichten, die die Mönche den Pilgern erzählen⁷⁹⁴, und findet es äußerst merkwürdig, die Krippe des Herrn binnen sechs Monaten an zwei verschiedenen Orten präsentiert zu bekommen.⁷⁹⁵

⁷⁹¹ Ebenda, 222 – 223.

⁷⁹² Ebenda, 237 – 238.

⁷⁹³ Ebenda, 238.

⁷⁹⁴ Ebenda, 253.

⁷⁹⁵ Ebenda, 258 – 259.

5. Conclusio

Wie bereits ausführlich beschrieben, konnte Reisen in der Frühen Neuzeit gelegentlich recht unbequem⁷⁹⁶, gefährlich⁷⁹⁷ und auch teuer⁷⁹⁸ werden. Dennoch waren sowohl die Kavaliertouren als auch Fernreisen in den Osten, die Reisende nach Jerusalem, aber auch nach Ägypten oder Syrien bringen konnten⁷⁹⁹, fixe Bestandteile des adeligen Lebens in dieser Zeit. Ziel ebendieser Unternehmungen war es, die Welt kennenzulernen⁸⁰⁰, fremde Sprachen und Sitten zu studieren⁸⁰¹ und bei Lehrern in fremden Städten standesgemäße Fertigkeiten wie Tanzen, Fechten, Reiten oder Jagen zu erlernen.⁸⁰² Kam man nach Jerusalem oder an andere Wallfahrtsstätten, konnte man dort auch seinen Glauben ausleben.⁸⁰³

Allerdings hatte das Reisen für Adelige auch andere wichtige Funktionen, die man aus zeitgenössischen Reiseberichten oder Korrespondenzen herauslesen kann. So berichtet Hofmeister Blume aus Saumur in Frankreich, die Brüder Ludwig Reinhold und Christoph Ernst Fuchs von Bimbach könnten sich beim Erlernen der französischen Sprache und anderer standesgemäßer Fertigkeiten durchaus mehr Mühe geben.⁸⁰⁴ Er klagt aber auch oft darüber, dass mehr Geld benötigt werde, um die jungen Männer ordentlich zu kleiden⁸⁰⁵ oder um Spielschulden zu begleichen.⁸⁰⁶ Unter anderem durch das Tragen von modischer, standesgemäßer Kleidung⁸⁰⁷ und die Teilnahme an Spielen oder anderen gemeinsamen Unternehmungen wurden die jungen Männer in die Gesellschaft integriert⁸⁰⁸ und konnten sich somit als Teil des Adelsstandes ausweisen.

Hans Jacob Breuning war bestrebt, möglichst alle Sehenswürdigkeiten in den Städten, die er bereiste, zu besuchen und seine Leser darüber möglichst genau

⁷⁹⁶ North, Kommunikation, Handel, Geld und Banken in der Frühen Neuzeit, 12 – 13.

⁷⁹⁷ Richter, Die Angst des Reisenden, 100.

⁷⁹⁸ Stannek, Telemachs Brüder, 184 – 185.

⁷⁹⁹ Breuning, Orientalische Reyß, Titelblatt.

⁸⁰⁰ Ernstberger, Drei junge Deutsche reisen nach Jerusalem, 338 – 339, 345 – 346.

⁸⁰¹ Brall-Tuchel, Reichert, Rom, Jerusalem, Santiago, 9 – 10.

⁸⁰² Weidner, Landjunker, 463 – 464.

⁸⁰³ Zahnd, Von der Heiligenlandfahrt zur Hofreise, 80.

⁸⁰⁴ Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Saumur, 10. Dezember 1684. In: Rößner, Fuchs von Bimbach, 219.

⁸⁰⁵ Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Paris, 2. Februar 1684. In: Rößner, Fuchs von Bimbach, 163.

⁸⁰⁶ Hofmeister Jobst Christoph Blume an Maria Amalia Fuchs von Bimbach, Paris, 31. Jänner 1686. In: Rößner, Fuchs von Bimbach, 278 – 280.

⁸⁰⁷ Leibetseder, Die Kavaliertour, 71.

⁸⁰⁸ Keller, Zwischen Zeremoniell und „desbauche“, 280 – 281.

in Kenntnis zu setzen. Dies tat er wahrscheinlich auch, um auszuweisen, dass er jene fremde Länder tatsächlich besucht hatte. In Jerusalem und Bethlehem besichtigte er die damals üblichen Gnadenorte⁸⁰⁹ und beschreibt die Einwohner⁸¹⁰, die Tiere⁸¹¹, die Architektur⁸¹² und die Sitten und Gebräuche, wie beispielweise Feste⁸¹³, der von ihm besuchten Städte und Länder sehr ausführlich. Er erwähnt gelegentlich auch die Namen, die die vor ihm Gereisten in Sehenswürdigkeiten⁸¹⁴ und in die Wände von Herbergen eingeritzt hinterlassen hatten.⁸¹⁵ Obwohl er in Jerusalem nicht zum Ritter des Heiligen Grabes geschlagen wurde, nahm er dennoch das Jerusalemkreuz und das Rad der Heiligen Katharina in sein Wappen auf, um für seine Nachfahren zu bezeugen, dass er die fernen Länder besucht hatte⁸¹⁶ und wohl auch, um sich und andere dadurch wiederum seines Standes zu vergewissern.

Zusammengefasst lässt sich also festhalten, dass Reisen für Adelige in der frühen Neuzeit ein effektives Mittel zur Statussicherung war. Man reiste in die Ferne und besuchte fremde Städte und Höfe und wurde dadurch in das gesellschaftliche System integriert.⁸¹⁷ Außerdem sicherte man sich durch den Besuch ferner Länder Ruhm und Ehre und repräsentierte diese dann auch zuhause, beispielsweise durch das Verfassen detaillierter Reiseberichte⁸¹⁸ oder durch die Aufnahme der Zeichen fremder Orte in das eigene Wappen.⁸¹⁹

⁸⁰⁹ *Breuning*, *Orientalische Reyß*, Dritte Meerfahrt, 224 – 225.

⁸¹⁰ *Breuning*, *Orientalische Reyß*, Andere Meerfahrt, 142 – 143.

⁸¹¹ Ebenda, 123

⁸¹² Ebenda, 141.

⁸¹³ Ebenda, 154 – 155.

⁸¹⁴ Ebenda, 122.

⁸¹⁵ *Breuning*, *Orientalische Reyß*, Dritte Meerfahrt, 217.

⁸¹⁶ Ebenda, 241.

⁸¹⁷ *Keller*, *Von der Nützlichkeit des Reisens*, 443 – 444.

⁸¹⁸ *Uffer*, *Peter Füesslis Jerusalemfahrt 1523*, 55 – 56.

⁸¹⁹ *Kühnel*, *Integrative Aspekte der Pilgerfahrt*, 507 – 508.

6. Quellen- und Literaturverzeichnis

Gedruckte Quellen

Hans Jacob *Breuning von und zu Buchenbach*, Orientalische Reyß Deß Edlen unnd Besten/ Hanß Jacob Breüning/ von und zu Buochenbach/ so er selb ander in der Türckey/ under deß Türckischen Sultans Jurisdiction und Gebiet/ so wol in Europa als Asia unnd Africa/ ohn einig Cuchtum oder FreyGleit/ benantlich in Griechen Land/ Egypten/ Arabien/ Palestina/ das Heylige Gelobte Land und Syrien/ nicht ohne sondere grosse Gefahr/ vor dieser Zeit verrichtet. Alles in Fünff unterschiedliche Meerfahrten disponiert und abgetheylet/ auch was in einer jeden derselben/ von tag zu tag für=gangen/ ordentlich vom Authore selbst verzeichnet: darinn ein jede abgesonderte Materi under ihr eigen Capitel oder Titul gebracht/ und mit schönen Kupfferstücken gezieret. Mit angehenckter Summarischer Computation aller Meylen: sampt einem kurtzen Ap-pendice, und außfuehrlichen Registern/ so wol der Capitel als anderer denckwürdigen Sachen. Mit Röm. Kays. May. Freyheit. Gedruckt zu Straßburg/ bey Johann Carolo im Jahr/ M.DCXII (Straßburg 1612).

Volker *Rößner* (Hg.), Studium und Kavalierstour der fränkischen Reichsritter Christoph Ernst und Ludwig Reinhold Fuchs von Bimbach 1681 bis 1686. Briefe und Dokumente (Neustadt/Aisch 2003).

Literatur

Ingrid *Aichinger*, Die Darstellung außereuropäischer Landschaften und Menschen in deutschen Selbstzeugnissen des 15. und 16. Jahrhunderts [1] (1962) (ungedruckte Dissertation Universität Wien 1962).

Johann *Beckmann*, Litteratur der älteren Reisebeschreibungen. Nachrichten von ihren Verfassern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Uebersetzungen nebst eingestreuten Anmerkungen über mancherlei gelehrte Gegenstände. Band 2 (Göttingen 1810, Neudruck Genf 1971).

Eva *Bender*, Die Bedeutung der Niederlande als Reiseziel der Landgrafen von Hessen (1576 – 1800). In: Rainer *Babel*, Werner *Paravicini* (Hg.), Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im deutschen historischen Institut Paris 2000 (Ostfildern 2005) 327 – 340.

Eva *Bender*, Die Prinzenreise. Bildungsaufenthalt und Kavalierstour im höfischen Kontext gegen Ende des 17. Jahrhunderts (Berlin 2011).

Irmgard *Bitsch*, Ernährung auf Reisen. In: Xenja von *Ertzdorff*, Dieter *Neukirch* (Hg.) Reisen und Reiseliteratur in der Frühen Neuzeit (Chloe. Beihefte zum Daphnis Band 13) (Amsterdam – Atlanta 1992) 495 – 505.

Helmut *Brall-Tuchel*, Folker *Reichert* (Hg.), Rom, Jerusalem, Santiago. Das Pilgertagebuch des Ritters Arnold von Harff (1496-1498). Nach dem Text der Ausgabe von Eberhard von Groote [...], mit den Abbildungen der Handschrift 268 der Benediktinerabtei Maria Laach und zahlreichen anderen Abbildungen (Köln, Weimar, Wien 2007).

Norbert *Conrads*, Politische und staatsrechtliche Probleme der Kavaliertour. In: Antonin *Maczak*, Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte. Aufgaben und Möglichkeiten der historischen Reiseforschung [Vorträge gehalten anlässlich des 9. Wolfenbütteler Symposions vom 22. bis 25. Juni 1981 in der Herzog-August-Bibliothek] (Wolfenbüttel 1982) 45 – 64.

Valmar *Cramer*, Der Ritterschlag am Heiligen Grabe. Zur Entstehung und Frühgeschichte des Ritterordens am Heiligen Grabe. In: Valmar *Cramer*, Gustav *Meinertz* (Hg.), Das Heilige Land in Vergangenheit und Gegenwart. Gesammelte Beiträge und Berichte zur Palästinaforschung (Palästinahefte des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande Heft 24 – 27, Köln 1940) 137 – 199.

Eva-Maria *Csáky-Loebenstein*, Studien zur Kavaliertour österreichischer Adelige im 17. Jahrhundert. In: *MIÖG* 79 (1971) 408 – 434.

Dietrich *Denecke*, Strassen, Reiserouten und Routenbücher (Initiare) im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Xenja von *Ertzdorff*, Dieter *Neukirch* (Hg.), Reisen und Reiseliteratur in der Frühen Neuzeit (Chloe. Beihefte zum *Daphnis* Band 13) (Amsterdam – Atlanta 1992) 227 – 253.

Andrea *Denke*, Konrad Grünembergs Pilgerreise ins Heilige Land 1486 - Untersuchung, Edition und Kommentar (Wien/Köln 2011).

Joachim *Ehlers*, Grand Tour avant la lettre. In: Rainer *Babel*, Werner *Paravicini* (Hg.), Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im deutschen historischen Institut Paris 2000 (*Ostfildern* 2005) 23 – 32.

August Ritter von *Eisenhart*, "Löffelholz, Georg Wilhelm". In: Allgemeine Deutsche Biographie 19 (1884), 88 – 90 unter Löffelholz-Colberg, Georg Wilhelm Freiherr von [Onlinefassung], online unter <<http://www.deutsche-biographie.de/pnd136712290.html?anchor=adb>> (20.12.2015).

Anton *Ernstberger*, Drei junge Deutsche reisen nach Jerusalem (1611/12). In: *MIÖG* 58 (1955) 338 – 357.

Rolf *Felbinger*, Quellenautopsie "Hans Jacob Breuning von und zu Buchenbach (1612)". In: Wolfgang *Schmale* (Dir.), Europabegriffe und Europavorstellungen im 17. Jahrhundert. Web-Projekt, online unter <<http://www.univie.ac.at/iql.geschichte/europaquellen/quellen17/breuningvonundzubuchenbach1612.htm>> (24.11.2015).

Elisabeth *Garms-Cornides*, Hofmeister auf Grand Tour. In: Rainer *Babel*, Werner *Paravicini* (Hg.), Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im deutschen historischen Institut Paris 2000 (Ostfildern 2005) 255 – 274.

Gernot *Heiss*, Bildungs- und Reiseziele österreichischer Adelige in der Frühen Neuzeit. In: Rainer *Babel*, Werner *Paravicini* (Hg.), Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im deutschen historischen Institut Paris 2000 (Ostfildern 2005) 217 – 235.

Klaus *Herber*, Unterwegs zu heiligen Stätten – Pilgerfahrten. In: Hermann *Bausinger*, Klaus *Beyrer*, Gottfried *Korff* (Hg.), Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus (München 1991) 23 – 31.

Christiane *Hippler*, Die Reise nach Jerusalem. Untersuchungen zu den Quellen, zum Inhalt und zur literarischen Struktur der Pilgerberichte des Spätmittelalters (Frankfurt am Main 1987).

Katrin *Keller*, Von der Nützlichkeit des Reisens. Bemerkungen zu Erscheinungsbild und Konsequenzen der Kavaliertour am Beispiel kursächsischer Befunde. In: Rainer *Babel*, Werner *Paravicini* (Hg.), Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im deutschen historischen Institut Paris 2000 (Ostfildern 2005) 429 – 454.

Katrin *Keller*, Zwischen Zeremoniell und „desbauche“. Die adelige Kavaliertour um 1700. In: Wolfgang *Schmale*, Reinhard *Stauber* (Hg.), Menschen und Grenzen in der frühen Neuzeit (Berlin 1998) 258 – 282.

Detlev *Kraack*, Vom Ritzen, Hängen und Hinsehen. Zum Selbstverständnis der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Reisenden auf dem Weg von der Heidenfahrt zur Kavaliertour. In: Rainer *Babel*, Werner *Paravicini* (Hg.), Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im deutschen historischen Institut Paris 2000 (Ostfildern 2005) 145 – 172.

Harry *Kühnel*, Die adelige Kavaliertour im 17. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N.F.36 (1964) 364 – 384.

Harry *Kühnel*, Integrative Aspekte der Pilgerfahrt. In: Winfried *Eberhard*, Ferdinand *Seibt*, Europa 1500. Integrationsprozesse im Widerstreit: Staaten, Regionen, Personenverbände, Christenheit (Stuttgart 1987) 496 – 509.

Martina *Lehner*, Die Reisen des Georg Christoph Fernberger von Egenberg (1588 – 1593). Das Reisetagebuch eines österreichischen Adligen als Quelle

zur Mentalitätengeschichte der frühen Neuzeit (ungedruckte Dissertation Universität Wien 1998).

Mathis *Leibetseder*, Die Kavalierstour (Köln, Weimar, Wien 2004).

Antonin *Maczak*, Travel in Early Modern Europe (Cambridge 1995).

Max *Miller*, "Breuning von und zu Buchenbach, Hans Jakob". In: Neue Deutsche Biographie 2 (1955), S. 608 [Onlinefassung], online unter <<http://www.deutsche-biographie.de/pnd117631094.html>> (24.11.2015).

Michael *North*, Kommunikation, Handel, Geld und Banken in der Frühen Neuzeit (Enzyklopädie deutscher Geschichte Band 59) (München 2000).

Norbert *Ohler*, Reisen im Mittelalter (München 1996).

Werner *Paravicini*, Von der Heiligenlandfahrt zur Kavalierstour. Über Motive und Formen adeligen Reisens. In: Horst *Brunner*, Norbert Richard *Wolf* (Hg.), Wissensliteratur im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Bedingungen, Typen, Publikum, Sprache (Wiesbaden 1993) 91 – 130.

Inge *Peschel*, Die Darstellung des osmanischen Reiches in der Reiseliteratur des 15. und 16. Jahrhunderts (ungedruckte Dissertation Universität Wien 1977).

Folker *Reichert*, Die Reise des Pfalzgrafen Ottheinrich zum Heiligen Land 1521 (Regensburg 2005).

Folker *Reichert*, Ehre durch Demut. Wallfahrten des Adels im späten Mittelalter. In: Horst *Carl*, Sönke *Lorenz* (Hg.), Gelungene Anpassung? Adelige Antworten auf gesellschaftliche Wandlungsvorgänge vom 14. bis zum 16. Jahrhundert (Schriften zur Südwestdeutschen Landeskunde Band 53, Ostfildern 2005) 165 – 183.

Dieter *Richter*, Die Angst des Reisenden, die Gefahren der Reise. In: Hermann *Bausinger*, Klaus *Beyrer*, Gottfried *Korff* (Hg.), Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus (München 1991) 100 – 108 .

Reinhold *Röhricht*, Deutsche Pilgerreisen nach dem Heiligen Lande (Innsbruck 1900; Neudruck Aalen 1967).

Meinrad *Schaab*, Straßen und Geleitswesen zwischen Rhein, Neckar und Schwarzwald im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Jahrbücher für Statistik und Landeskunde von Baden-Württemberg Band 4 (1958) 54 – 75.

Desanka *Schwara*, Unterwegs. Reiseerfahrungen zwischen Heimat und Fremde in der Neuzeit (Basel 2006).

Karl-Heinz *Spiess*, Reisen deutscher Fürsten und Grafen im Spätmittelalter. In: Rainer *Babel*, Werner *Paravicini* (Hg.), Grand Tour. Adeliges Reisen und

europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im deutschen historischen Institut Paris 2000 (Ostfildern 2005) 33 – 51.

Antje *Stannek*, Telemachs Brüder. Die höfische Bildungsreise des 17. Jahrhunderts (Frankfurt am Main 2001).

Wolfgang *Treue*, Abenteuer und Anerkennung. Reisende und Gereiste in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Paderborn 2014).

Leza M. *Uffer*, Peter Füsslis Jerusalemfahrt 1523 und der Brief über den Fall von Rhodos 1522 (Zürich 1981).

Walter *Weber*, Von Wirtshäusern, Reisenden und Literaten. Eine kleine Chronique scandaleuse des Wirtshauslebens. In: Hermann *Bausinger*, Klaus *Beyrer*, Gottfried *Korff* (Hg.), Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus (München 1991) 82 – 90.

Marcus *Weidner*, Vom >Landjunker< zum >Cavalier du monde<. In: Rainer *Babel*, Werner *Paravicini* (Hg.), Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im deutschen historischen Institut Paris 2000 (Ostfildern 2005) 455 – 468.

Urs Martin *Zahnd*, Von der Heiligenlandfahrt zur Hofreise. Formen und Funktionen adeliger und patrizischer Bildungsreisen im spätmittelalterlichen Bern. In: Rainer *Babel*, Werner *Paravicini* (Hg.), Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. Akten der internationalen Kolloquien in der Villa Vigoni 1999 und im deutschen historischen Institut Paris 2000 (Ostfildern 2005) 74 – 88.

7. Anhang

Abstract (Deutsch)

Die vorliegende Diplomarbeit beschäftigt sich mit den Reiseunternehmungen männlicher Adeliger aus dem Heiligen Römischen Reich in der frühen Neuzeit. Zu ebendiesen zählten die Kavaliertour, eine Ausbildungsreise, ebenso wie Pilger- beziehungsweise Entdeckungsfahrten, die Reisende nach Jerusalem, aber auch in andere Länder des Ostens, wie Ägypten oder Syrien, brachten.

Die Reisebedingungen in der frühen Neuzeit waren alles andere als optimal. Insbesondere zu Lande musste man sich auf schlecht instandgehaltene, unsichere Wege einstellen, auch wenn es im Laufe der Jahrhunderte, insbesondere mit der Einführung des Postwesens und dem Bau von Chausseen, zur Verbesserung der Reisebedingungen und zu einer Verkürzung der durchschnittlichen Reisezeit kam. Auch in der Seefahrt kam es zu Innovationen, beispielsweise neuen Schiffstypen und Geräten, die Seereisen erleichterten. Allerdings drohten den Reisenden auch zur See diverse Gefahren, wie Übergriffe durch Piraten, Krankheiten oder Stürme auf hoher See.

Trotz dieser widrigen Bedingungen schickten Adelige ihre Söhne oft auf mehrjährige Reisen, um in der Fremde Sprachen, die Sitten fremder Höfe und standesgemäße Fertigkeiten wie Reiten, Fechten oder Tanzen zu studieren. Andere Adelige begaben sich sogar über das Mittelmeer, um in Jerusalem die Stätten, an denen Jesus Christus gewirkt hatte, zu sehen und die Kultur und Sitten der bereisten Länder kennenzulernen. In dieser Arbeit werden die Funktionen ebendieser Reisen beleuchtet. Zu diesen zählten neben dem Erhalt einer standesgemäßen Ausbildung und dem Sammeln von Welterfahrung auch der Wunsch, sich durch die Teilnahme an für Adelige übliche gesellschaftliche Praktiken, wie zum Beispiel Hofbesuche und die Teilnahme an Spielen auf Kavaliertouren, oder dem Besuch von Gnadenstätten und dem Erhalt des Ritterschlages am Heiligen Grab in Jerusalem, als Teil der Adelsgesellschaft auszuweisen.

Es werden auch zwei Quellen, einerseits eine Korrespondenz, die im Rahmen einer Kavaliertour im späten 17. Jahrhundert entstand, andererseits ein Reisebericht über eine Reise nach Konstantinopel, Ägypten, Palästina und Syrien aus dem späten 16. Jahrhundert, analysiert, um den Lesern einen Eindruck von Fernreisen in der frühen Neuzeit zu bieten.

Abstract (Englisch)

This paper examines travels of male aristocrats from the Holy Roman Empire in the Early Modern Period, more precisely, the grand tour, a journey undertaken for educational purposes, and pilgrimages to Jerusalem. Pilgrims also frequently visited Egypt or Syria to learn about the cultures and customs of these countries.

Conditions of travel in the Early Modern Period were usually fairly poor. Travellers frequently encountered badly maintained and unsafe roads. However, the beginning implementation of the post system and the building of artificial roads made travel much quicker and safer towards the end of the Early Modern Period. Ocean shipping also saw improvements from the 16th century onwards, as new ship types were developed. However, travellers still faced threats on the ocean, for example pirates, storms or diseases such as scurvy.

In spite of the sometimes poor conditions of travel, young aristocrats usually undertook journeys of several years to study foreign languages, the customs of courts in foreign countries, as well as dancing, riding and fencing. Others travelled to Jerusalem to visit holy sites and to learn about foreign cultures and customs. The purpose of this paper is to examine the motives which led aristocrats to undertake long, dangerous journeys. This is done, first, by literature research. Moreover, two original resources are analysed to find out the motives of aristocratic travellers from the Holy Roman Empire. The first one is a correspondence from a grand tour which took place in France in the early 1680s. Secondly, a travel report which describes the journey of a young man who went to Constantinople, Cairo, Alexandria, Jerusalem and Syria in 1579 is analysed.

On the grand tour, young aristocrats sought to become part of the aristocratic society, which they achieved by participating in games and visiting foreign courts. In Jerusalem, Egypt or Syria, aristocrats visited holy sites, learned about foreign cultures and some even became part of the Order of the Holy Sepulchre. Back home, the travellers often wrote very detailed travel reports to inform their relatives and descendants about their journey, which, again, was a means to incorporate them into the aristocratic society.

Eidesstattliche Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die wissenschaftlichen Vorgaben wurden eingehalten. Die Arbeit wurde bisher weder in Österreich noch im Ausland in irgendeiner Form veröffentlicht oder einer Prüfungsbehörde vorgelegt.